THEOLOGISCH-PRAKTISCHE
QUARTALSCHRIFT

108. JAHRGANG 1960 2. HEFT

Wege der natürlichen Gotteserkenntnis

Von P. Dr. Leopold Liebhart, Mautern (Steiermark)

I. Das Thema und seine Aktualität

Der Oberbürgermeister von Ostberlin, Friedrich Ebert, proklamierte am Beginn des Schuljahres 1958/59 vor Lehrern und Erziehern eine atheistische Erziehung der Jugend. Er sagte das erschütternde Wort: „Wir erziehen unsere Kinder zum Unglauben an eine vermeintliche Macht und das Walten eines überirdischen Geistes. Denn die durch die unwissenschaftlichen Dogmen der Kirche zum Mystizismus und zum Aberglauben erzogenen Menschen sind in einer Zeit, da die sowjetischen Sputniks der Menschheit den Weg in den innerplanetarischen Raum eröffnet haben, den Anforderungen nicht gewachsen, die das Leben und der Fortschritt, der Kampf um die höhere Gesellschaftsordnung des Sozialismus an alle stellen[1])." Dementsprechend sind die ersten vier Themen der Vorbereitung auf die Jugendweihe in der DDR naturwissenschaftlichen Fragen gewidmet, und ihre Aufgabe ist es, den Kindern nachzuweisen, daß es keine göttliche Schöpfung gibt[2]). Immer wieder versuchen atheistische Geister, der Welt die Überzeugung einzuimpfen, daß der Mensch des Erfolges, der die Weltgesetze wirklich durchschaut, keinen Gott entdeckt und an keinen Gott glaubt. Und diese Bestrebungen tragen ihre Frucht. Auf der Wiener Messe im Herbst 1958 war im Gästebuch des russischen Pavillons die bezeichnende Eintragung zu lesen: „Ein Glückwunsch dem russischen Volk, das seine Erfolge errungen hat, nachdem es Schluß gemacht hatte mit dem Unsinn der Religion[3])."

Der Kampf der Geister bewegt sich, im tiefsten Grunde gesehen, nicht nur praktisch, sondern bewußt und theoretisch auf das Thema zu: Gibt es einen Gott (der Herr, Gesetzgeber und Richter ist über diese Welt) oder nicht? Ich halte es deshalb für sehr aktuell, das Thema der natürlichen Gotteserkenntnis aufzugreifen und die Begründung unserer natürlichen Überzeugung von der Existenz Gottes zu erneuern. Die Menschen müssen für die Auseinandersetzung, die der Atheismus offensichtlich provoziert, auch verstandesmäßig gerüstet sein. Nicht umsonst hat Johannes XXIII. die Unkenntnis der Wahrheit als die Wurzel aller Übel bezeichnet und die Menschen getadelt, die ihr gegenüber sorglos sind, „als ob uns Gott nicht die Vernunft gegeben hätte, um die Wahrheit zu suchen und zu finden"[4]).

[1]) Orbis Cath. (Herder-Korrespondenz) 1959 H. 8 S. 549 u. „Volksbote" Innsbruck, 13. 9. 1958 S. 4.

[2]) „Volksbote" Innsbruck, 13. 9. 1958 S. 4.

[3]) Von mir selbst im Original gelesen.

[4]) Orbis Cath. 1959 H. 8 S. 538 ff.

Und sein Vorgänger, der geistesgewaltige Pius XII., hat selbst eingegriffen und gerade auch die Fundamente der natürlichen Gotteserkenntnis zu erneuern gesucht[5]).

Im Dienste der wichtigen Sorge um die Fundamente unseres christlichen Seins möchte auch ich einige Gedanken aussprechen zu dem Thema „Wege der natürlichen Gotteserkenntnis", das ich seit vierzig Jahren in mir trage und bedenke. Ich weiß, daß Skeptiker in allen Lagern die natürliche Erkenntnis Gottes für unerreichbar halten[6]). Ebenso ist mir bekannt, daß manchen Optimisten eine Bemühung um diese Erkenntnis überflüssig erscheint. Ich weiß, daß beide unrecht haben. Ich weiß auch, daß viele Denker die Erringung der begründeten natürlichen Gotteserkenntnis für schwieriger halten, als es die Schule manchmal darstellt. Ich teile am ehesten ihren Standpunkt. Ja, ich bekenne, daß ich kritischer bin als Bavink oder Riedmann und sogar als A. Romaña in dem Werk „Gott, Mensch, Universum" von Jacques de Bivort de la Saudée und als viele philosophische Autoren. Ich möchte hier sozusagen das fast gänzlich Unbestreitbare festlegen und den gefährlichen Eindruck beseitigen, als ob sich unser Bekenntnis zu Gott zwar auf viele, aber lauter auch von unvoreingenommenen Autoren als unsicher bezeichnete Beweisführungen stützte. Jedenfalls halte ich es für gut, verbunden mit einer besonnenen Kritik an schwachen Positionen im eigenen Lager, die Gedanken zu unserem großen Thema auszutauschen und jede Erstarrung (nach dem Vorbild des großen Pius XII.) zu überwinden.

II. Erkenntnistheoretische und ontologische Voraussetzungen

So wichtig der Ausbau der Wege der natürlichen Gotteserkenntnis ist (das heißt jener Erkenntnis, die durch die Kraft der natürlichen Vernunft und mit ihren Mitteln errungen werden kann[7])), so wichtig ist die Sicherstellung der erkenntnistheoretischen und ontologischen Voraussetzungen dieser Erkenntnis. Noch erinnere ich mich an jenen Oberfeldwebel meiner Einheit im letzten Krieg, der — tiefste Probleme seiner Seele anmeldend — einmal zu mir sagte: „Ihr könnt nicht beweisen, was ihr sagt." Folglich, meinte er, ist euer ganzes Reden wertlos und uninteressant. Ihr könnt nicht beweisen, was ihr sagt, nicht einmal, wenn ihr die Voraussetzung alles anderen, die Existenz Gottes, verkündet. Hatte er recht?

Wir müssen, um zu einer befriedigenden Antwort zu kommen, beachten, was Beweis sein soll. Es ist oft genug gesagt worden: Für die Welt von heute ist die naturwissenschaftliche Erkenntnis das Ideal einer sicheren und wertvollen Wissenschaft. In der Naturwissenschaft aber gilt nur das als bewiesen, was vom Experiment bestätigt ist. Diesem Beweis geht auch in der Naturwissenschaft reine Verstandestätigkeit voraus, die Aufstellung einer Theorie, die ihre Gründe hat. Ihre Sachgerechtigkeit (Richtigkeit) aber bleibt ungewiß, bis sie das Experiment bestätigt. Aus diesem geläufigen Ideal einer sicheren Erkenntnis ergeben sich natürlich für den

[5]) Besonders vor der Akademie der Päpstl. Wissenschaften, 23. 9. 1951 (Orb. Cath. 5 [1951/52] S. 165 ff.)

[6]) Siehe „Humani generis" 25 (Orb. Cath. 5 (1951/52) S. 218.)

[7]) „Humani generis" 29.

Laien Schwierigkeiten bei der Annahme einer sicheren natürlichen Gotteserkenntnis. Die Existenz Gottes kann nicht experimentell bewiesen werden, solange wir auf dieser Erde sind[7a]). Die natürliche Gotteserkenntnis gewinnt ihre Überzeugung aus Einsichten des urteilenden Verstandes, die über die experimentell beweisbaren Grundlagen hinausgehen. Aber man könnte einen Menschen, der einer solchen Erkenntnis prinzipiell die Sicherheit abspricht, zur Revision seiner Haltung veranlassen durch den Hinweis darauf, daß die stolzeste der exakten Wissenschaften ihre Thesen ebenfalls nicht durch das Experiment beweist: die Mathematik. Es gibt andere Wege zu sicherer Erkenntnis als das Experiment der sinnlichen Erfahrung und Anschauung: die geistige (= im Inneren bewußte) Anschauung der zu beurteilenden Gegenstände, die „objektive Evidenz", die Einsicht in das Objekt, wie die Philosophie sie sucht[8]). Freilich besteht die Forderung zurecht, daß der, der seine kühnen Konstruktionen hinausbaut vom Boden der Erfahrungswelt aus zum Gipfel metaphysischer Erkenntnis, seine Denkfähigkeit zuerst in kontrollierbaren Gebieten beweisen möge. Es ist vielsagend, wenn ein Mathematiker über einen Theologen einmal sagte: „Er darf philosophieren, denn er versteht auch etwas von Mathematik und Physik."

Durch geistige Einsicht also und innere Anschauung der in Frage stehenden Sachgebiete und Sachverhalte strebt jede über die Erfahrungswelt hinausgehende Wissenschaft, auch die natürliche Gotteserkenntnis, vorwärts. Ausgangspunkt dieser und jeder Erkenntnis muß dabei die Analyse des Bewußtseins sein, jenes Lichtkreises in uns, in dem allein wir schauen und wissen und erkennen, zumal die Analyse der intellektuellen Tätigkeit. „Zu sich selbst zurückkehrend[9])", wie er sagt (also in der strengen Analyse des eigenen Bewußtseins), begann Augustinus, die skeptische Periode seiner geistigen Entwicklung zu überwinden und emporzusteigen zu jener Gotteserkenntnis, die er ausspricht in dem Satz: „Und ich kehrte meinen Blick zurück auf die Dinge dieser Welt und sah, daß alles sein Sein Dir (o Gott) verdankt, weil Du alles in Deiner Hand, in der Wahrheit hältst[10])."

Im eigenen Bewußtsein muß der Mensch festlegen, was er Wahrheit und was er sichere Wahrheit nennen wird. Er wird als sichere Wahrheit die im Lichte des Bewußtseins sich erweisende Übereinstimmung der zu erkennenden Sache mit der Erkenntnis über sie bezeichnen. Und er wird feststellen, daß uns sichere Erkenntnis dieser Art vor allem gegeben ist, wenn die förmliche Einheit vorliegt zwischen dem zu erkennenden Gegenstand und dem Inhalt der Erkenntnis über ihn, wie es in jenen evidenten (aus der Durchleuchtung der Begriffe sich ergebenden) Sätzen zutrifft, die wir aussprechen in der Form: „S ist P, das ist klar[11])."

[7a]) Diese Tatsache ausdrückend, gesteht Schrödinger einen gewissen Atheismus der Naturwissenschaft ein: „Ich finde Gott nicht in Raum und Zeit." (Erwin Schrödinger, Die Besonderheit des Weltbildes der Naturwissenschaft, in: Acta physica Austriaca (Springer, Wien 1948) S. 245. Ebenso in „Geist und Materie" (Braunschweig 1959, Vieweg) S. 51.

[8]) Geyser, Erkenntnistheorie (Münster 1922) S. 221; Gredt, Elem. philosophiae II[10] (Freiburg i. Br. 1953) S. 97, These XIV, IV.

[9]) Conf. VII 10.

[10]) Conf. VII 15: „Et respexi alias et vidi, tibi debere quia sunt, et in te cuncta finita ... quia Tu es omnitenens manu veritate." (Migne, Paris 1845, 32 p. 744.)

[11]) Geyser beschreibt den evidenten Akt: „Die Evidenz ist wesenhaft Wissen, unmittelbares schauendes Wissen von einem bestimmten Sachverhalt, verbunden mit unmittelbarem Wissen um diese Unmittelbarkeit jenes Sachverhaltswissens." (Erkenntnistheorie S. 221.)

Konkret gesprochen, weisen solche Evidenz die allgemeinen Seinsgesetze auf[12]), wie das Identitäts- und Widerspruchsgesetz und auch jener Satz, den ich das „metaphysische Trägheitsgesetz" nennen möchte, weil er mir eine Parallele zum Trägheitsgesetz der Physik zu sein scheint, und zwar eine, die in allen Seinsbereichen zutrifft. Dieses Gesetz trägt in der Philosophie anscheinend bisher keinen Namen, weil es nicht genügend herausgearbeitet wurde, scheint mir aber in Wahrheit die Grundlage wichtiger anderer Seinsgesetze zu sein. Es besagt: Jedes Sein (jeder Seinszustand: Dasein, Sosein oder Nichtsein) bleibt, sich selbst überlassen, was es ist, und ist ein positiv wirksamer Grund für dieses Bleiben[13]). Dieses besagte Gesetz ist, so scheint mir, gleich dem Identitätsgesetz ein grundlegendes und unmittelbar evidentes Seinsgesetz. Aber während das Identitätsgesetz statische Aspekte am Sein ins Auge faßt (das Sein in einem einzigen Moment), bespricht das Trägheitsgesetz dynamische Probleme: Bleiben, Werden und Vergehen. Aus ihm leitet sich in Wahrheit das Kausalgesetz als ein weiterer Schritt der Erkenntnis ab, während es mir ein ewig vergebliches Bemühen erscheint, das Kausalgesetz oder das Grundgesetz einfach aus der Evidenz des Identitätsgesetzes ableiten zu wollen. Selbstverständlich muß man bei jeder Erkenntnis und Aussage an den ins Auge gefaßten Begriffen festhalten (das ist eine methodische Forderung unseres Denkens), und selbstverständlich gilt das Identitätsgesetz von den ins Auge gefaßten Gegenständen. Aber in der Erkenntnis des Kausalgesetzes (es gibt kein Werden ohne Ursache) und des Grundgesetzes (es gibt kein Dasein ohne Daseinsgrund) schreiten wir über die Erkenntnis des Identitätsgesetzes hinaus. Es handelt sich in diesen Gesetzen um Betrachtung eines Gegenstandes in verschiedenen Momenten (Moment des Nichtseins, Moment des Daseins, verbunden durch einen Übergang), die nicht dem Identitätsgesetz zusteht, sondern dem metaphysischen Trägheitsgesetz.

Einige Philosophen haben freilich die Frage gestellt, ob das metaphysische Trägheitsgesetz unbedingt auch vom geschaffenen Sein gelte[14]). Nun ist unsere Fähigkeit, zu entscheiden, was im Bereich des geschaffenen Seins möglich ist und was nicht, sehr gering. Aber ich glaube, daß bis heute keine Ergebnisse unserer Erfahrung uns zwingen zur Aufstellung, daß das metaphysische Trägheitsgesetz beim geschaffenen Sein nicht gelte, so daß geschaffenes Sein, sich selbst überlassen, bestrebt wäre oder wenigstens bestrebt sein könnte, anders zu werden, als es ist. Auch die Vorgänge des radioaktiven Zerfalles, die herangezogen wurden[15]), zwingen uns, wie mir scheint, nicht, eine Ausnahme vom genannten Gesetz anzunehmen[15a]).

---

[12]) Thomas, Summa theol. $2^a\,2^{ae}$ 180, 6 zu 2: „patet, quod circa intellectum primorum principiorum non erratur, quae simplici intuitu cognoscimus."

[13]) Liebhart, Naturwissenschaftl. Weltbild, in: „Paulus" (Kemper, Heidelberg 1950) S. 44 f.

[14]) Prof. Alois Guggenberger, Gars a. I., Bayern, in einem persönlichen Gespräch.

[15]) Prof. Mitterer, Wien, in einem persönlichen Gespräch.

[15a]) Ich würde lieber annehmen, was heute viele tun, daß die Vorgänge im Mikrokosmos ständig durch eine außerweltliche Ursache (gemäß unserer Wahrscheinlichkeit) determiniert werden, als daß ein geschaffenes Wesen, sich selbst überlassen, sich selber ändern könne. Über d. Mikrokosmos im genannten Sinn: B. Bavink, Ergebnisse und Probleme der Naturwissenschaften (Hirzel, Leipzig 1944 S. 246, 247); Riedmann, Die Wahrheit d. Christentums I (Herder 1952) S. 137 nach Becker.

Auf jeden Fall kann das Trägheitsgesetz geltend gemacht werden in allen Bereichen außerhalb (oder vor) einer Schöpfung, also gerade für die Grundfragen der Ontologie und natürlichen Theologie.

Aus der Evidenz des metaphysischen Trägheitsgesetzes folgere ich das Kausalgesetz. Denn wenn es irgendwo Werden (den Übergang von einem Seinszustand in einen anderen) gibt, so kann das nur (weil eben jeder Seinszustand, sich selbst überlassen, bleibt, was er ist) durch den Einfluß eines Äußeren, entsprechend Mächtigen (einer Ursache) geschehen[16]).

In ähnlicher Weise kann der Verstand das Grundgesetz (das Gesetz von dem für jedes Dasein erforderlichen Daseinsgrund) aus dem metaphysischen Trägheitsgesetz begründen. Das Grundgesetz (gewöhnlich Gesetz vom zureichenden Grund genannt, aber von mir in seinem aktuellsten Sinn als Seinsgesetz gefaßt) ist nicht dem Kausalgesetz vorgeordnet beim Zustandekommen der Erkenntnis, wie es oft dargestellt wird. Es wird in gleicher Weise wie dieses aus dem Trägheitsgesetz abgeleitet, weist aber geringere Evidenz auf als das Kausalgesetz. Es bezieht sich nicht nur wie dieses auf das Werden in der Zeit (auf ein tempore prius gegebenes Nichtsein), sondern auf jedes (auch ein anfangloses, alle Zeitdimension erfüllendes) Dasein und besagt, daß jedes Daseiende etwas haben muß, wodurch es für das Reich der Wirklichkeit zum Dasein gefordert wird, sei dieses Fordernde (der Grund) nun seine Wesenheit, sei es der schöpferische Wille einer entsprechend mächtigen anderen Wirklichkeit. Daß dieses Gesetz vom erforderlichen Daseinsgrund gilt, kann in folgender Überlegung klar werden: Ein Daseiendes, das durch nichts ins Dasein gefordert würde, würde zwar nicht tempore (wenn es ewig wäre, alle Zeitdimension erfüllend), aber ratione prius ein Nichts als Vorgänger aufweisen, wie Gredt zutreffend sagt[17]). Es bestünde der Fall, daß ein Seinszustand, sich selbst überlassen, in einen anderen übergegangen wäre (der Sache, nicht der Zeit nach). Auch dieser Übergang scheint durch das metaphysische Trägheitsgesetz ausgeschlossen, und so führt sich die Gültigkeit sowohl des Kausalgesetzes wie die des Grundgesetzes auf das metaphysische Trägheitsgesetz zurück. Genug von diesen schwierigen Vorüberlegungen, die freilich für mich die tragfähige Grundlage der Gotteserkenntnis wurden!

Die Sachgerechtigkeit (Gültigkeit) der genannten wichtigen, aus Begriffen ersehenen Gesetze für die objektive Welt ist deshalb gesichert, weil in der objektiven Welt für uns immer nur das — zum Beispiel! — „Dasein" ist, was wir im Begriff als solches fassen. Dieses Erfaßte aber ist evident durchschaut, und was wir an ihm sehen, muß auch vom bewußtseinsjenseitigen Dasein gelten. Der Wert unserer Außenerfahrung jedoch wird (nach der Sicherstellung des objektiven Wertes der apriorischen Erkenntnisse) mit Hilfe des a priori erkannten Kausalgesetzes sichergestellt. Wir wissen dem Kausalgesetz zufolge, daß jene Elemente der „Außenerfahrung"

---

[16]) Auch der alte Satz: „Quidquid movetur ab alio movetur" (Thomas I^a 2, 3c) — ich möchte interpretierend übersetzen: Ein Ganzes, das in seiner Gänze Änderung aufweist, erfährt die Änderung durch ein anderes — ist Ausfolgerung aus dem metaphysischen Trägheitsgesetz! Er ist offenbar eins mit unserem Kausalgesetz.

[17]) Elem. phil. I^{10} S. 288 Nr. 372.

in unserem Inneren tatsächlich aus der Außenwelt stammen, die nicht durch unser Bewußtsein verursacht sind[18]).

Das Eingehen auf diese Fragen der Erkenntnistheorie und Ontologie mag dem, der sich unter Gotteserkenntnis ein müheloses Aufwärtsschweben vorstellt, unangenehm sein. Für eine gewissenhafte Wegbereitung der Gotteserkenntnis bleiben sie unentbehrlich. Selbstverständlich sind eine gesunde Erkenntnistheorie und Ontologie Voraussetzung der augustinischen Gotteserkenntnis aus den notwendigen Gesetzen. Aber sie sind auch Voraussetzung jeder anderen Gotteserkenntnis. Würde das Kausalgesetz oder das Grundgesetz nicht gelten, so könnten jederzeit verschiedene mögliche Individuen ins Dasein springen. Nie könnte aus der Existenz einer unmittelbaren Erfahrungswelt auf die Existenz eines Seinsnotwendigen geschlossen werden, das sich dann vielleicht erst in einem Wesen außerhalb der Erfahrungswelt verwirklicht findet und die Gotteserkenntnis ergibt. Der Ursprung der Welt wäre, wenn das Grundgesetz nicht gelten würde, vielleicht mit Schopenhauer so zu denken, daß die Hälfte der möglichen Dinge sich planlos (höchstens einem Wahrscheinlichkeitsgesetz folgend) im Dasein finden würde. Die von uns begründete Erkenntnistheorie und Ontologie aber ergibt einen kritischen Realismus als wertvolle Basis jeder physischen und metaphysischen Erkenntnis. Darauf gestützt, kann man den Aufstieg zur natürlichen Gotteserkenntnis beginnen.

III. Die möglichen und historisch gegebenen Wege der natürlichen Gotteserkenntnis

Maßgebend bleiben uns in den folgenden Ausführungen die Entscheidungen des kirchlichen Lehramtes. Aber ich glaube, daß meine Aufstellungen keiner von ihnen widersprechen werden.

Zwei Wege der natürlichen Gotteserkenntnis schienen mir allezeit gangbar zu sein, der eine davon absolut und ewig gültig: der Weg der augustinischen Gotteserkenntnis, gewonnen aus der Erkenntnis der notwendig gültigen Gesetze. Er scheint freilich manchen (nach meinem Urteil dafür mit zu geringer Sehkraft ausgestatteten) Geistern nicht gangbar. Der andere Weg ist sehr interessant und wertvoll, aber vielfach abhängig von gewissen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen: die Gotteserkenntnis aus der Planung (gewollten Zielstrebigkeit) in der Natur. Die thomistische Gotteserkenntnis der ersten drei Wege schien mir bis vor kurzem kaum evident gemacht werden zu können, weil sie in den wichtigsten Partien auf einer Naturphilosophie aufbaut, deren Annahmen allzu zweifelhaft geworden waren. Vielleicht aber werden ihre naturwissenschaftlichen Voraussetzungen von der neuesten Naturwissenschaft endlich — und hoffentlich endgültig! — richtig begründet, und dann ist auch dieser Weg thomistischer Gotteserkenntnis wieder gangbar.

1. Unterziehen wir zunächst die „quinque viae" des hl. Thomas einer näheren Untersuchung! (Den 5. Weg [aus der Zweckhaftigkeit in der Natur]

---

[18]) Auch Gredt, Elem. phil. II[10] S. 73 Nr. 687c nennt die Bewußtseinsjenseitigkeit des Objekts der äußeren Sinne „conscientia teste" sicher. Wir glauben, daß bei dieser Sicherstellung auch das Kausalgesetz (mehr oder minder reflex) eine Rolle spielt.

besprechen wir in Punkt III, 2. Der vierte Weg wird, wenn er so zu verstehen ist, wie Gredt ihn versteht[19]), in III, 1c besprochen. Wir haben also zunächst die Wege 1 bis 3 ins Auge zu fassen.)

Die ersten drei Wege in der Summe des hl. Thomas[20]) dienen nach meiner Auffassung vor allem der Erkenntnis, daß es Daseinsnotwendiges, das kraft seines Wesens ist und zu wirken vermag (wir sagen gewöhnlich einfach „Seinsnotwendiges"), geben müsse, wenn es irgendwo Dasein, Bewegen und Wirken gibt. Beweis dafür ist das Grundgesetz, das wir bereits begründet haben. Die ersten drei Wege machen aber speziell geltend, daß man der Annahme dieses Seinsnotwendigen auch nicht entgeht, wenn man eine unendliche Reihe von hintereinander im Dasein und Wirken abhängigen, seinszufälligen (kontingenten) Wesen annähme. Auch diese Aufstellung des hl. Thomas ist vollständig gerechtfertigt. Das Gesamt einer unendlichen Reihe von kontingenten Wesen hat — begriffsgemäß! — nicht das, wovon dieses Gesamt ins Dasein und Wirken gefordert wäre, in sich selbst[20a]). Dieses Fordernde (den Daseinsgrund) aber muß jedes Dasein und Wirken aufweisen. Es müßte im Fall einer unendlichen Reihe kontingenter Wesen außerhalb dieser Reihe liegen. Man kann auch sagen: „oberhalb". Das sind lauter tadellose Thesen. (Siehe dazu Anmerkung 24!)

Die ersten beiden Wege aber geben nicht Aufschluß darüber, was das seinsnotwendige Wesen ist und wie es beschaffen sein muß. Ich halte es nicht für richtig, daß die ersten beiden Wege schon zur Erkenntnis eines actus purus oder eines Wesens, das reine Existenz wäre, im Sinn eines Unendlichen, das natürlich außerhalb der Erfahrungswelt stehen müßte, führen. Sie führen nur zur Erkenntnis, daß es ein Wesen geben müsse, das besteht, ohne daß ihm das Dasein von einem anderen gegeben wurde (also ein ens a se), und das wirken kann, ohne von einem anderen dieses Wirken empfangen zu müssen. Ein solches Wesen aber können auch der Stoff und seine einzelnen Atome sein, so wie sich die heutige Naturwissenschaft diese vorstellt, mit ihren Kräften (der Gravitation usw.) begabt. Wir haben zunächst auf Grund der ersten beiden Wege keine Erkenntnis, die diese Annahme verbietet. Ob man den Stoff, wenn er in dem von uns gekennzeichneten Sinn „primus movens[21])" wäre, schon Gott heißen würde, falls sich Übergeordnetes nicht erweisen ließe, bleibe dem Geschmack überlassen.

Wie aber soll dann erfolgreich von der Erkenntnis, daß es ein seinsnotwendiges Wesen geben müsse, fortgeschritten werden zur Erkenntnis Gottes, das heißt zur Erkenntnis, daß nicht der Stoff und seine Atome dieses Seinsnotwendige sein kann, sondern nur ein Wesen, das außerhalb des Stoffes liegt?

a) Es gibt eine Reihe unzulänglicher Versuche, diese Erkenntnis zu erringen.

aa) Aristoteles sagt in seiner Physik etwa so: Die Bewegung des stofflichen Alls ist ewig. Zu einer ewigen Bewegung aber braucht es eine un-

---

[19]) Elem. phil. II[10] S. 198. Arg. IV: „actus ex se non limitatur."

[20]) I[a] 2, 3c.

[20a]) Die Unmöglichkeit des progressus in infinitum geradezu so gedeutet von Gredt, Elem. phil. II[10] S. 195. Arg. I.

[21]) Wie 20.

endliche Kraft. (Den Griechen, jedenfalls Aristoteles, fehlte die Erkenntnis des physikalischen Trägheitsgesetzes.) Der Stoff jedoch, sagt Aristoteles, ist unfähig, Träger einer unendlichen Kraft zu sein. Also müsse die Ursache der Weltbewegung ein außerhalb der Stoffwelt existierendes unendliches Wesen sein[22]). So suchte Aristoteles einen Weg zur Erkenntnis Gottes zu bahnen. Sein Versuch, Wege dieser Art zu finden, ist sicher wertvoll. Aber der Beweisgang ist für uns heute unevident, angefangen von der Behauptung, eine ewig dauernde Bewegung fordere eine unendliche Kraft. Wir denken, daß ein System von Kern und Elektron alle mögliche Zeitdimension hindurch rotieren könne, trotz seiner sehr beschränkten Kraft[23]).

bb) Andere haben versucht, aus der Behauptung der Unmöglichkeit einer unendlich lang fortschreitenden Entwicklung einen Anfang der stofflichen Welt, einen Übergang vom Nichtsein zum Dasein und damit (gemäß dem Kausalgesetz) eine außerhalb der Stoffwelt liegende Ursache zu erkennen. Manche unter diesen wieder haben die Unmöglichkeit einer unendlich langen Entwicklung begründen wollen in der Unmöglichkeit einer unendlichen Größe und Zahl. Aber die Unmöglichkeit einer solchen Größe und Zahl macht weder Aristoteles noch Thomas betreffs einer unendlich langen (ich sage dafür: einer alle Möglichkeit der Zeitdimension erfüllenden) Entwicklung geltend. Ja, Aristoteles baut sogar, wie auch Thomas ihn versteht[24]), seinen Gottesbeweis auf der Annahme einer unendlich langen

---

[22]) „Manifestum est, motum esse aeternum." Aristotelestext bei Thomas, Opera omnia Bd. 22 (Paris 1875), Commentaria physicorum p. 623, 1. VIII. lect. II; Aristoteles Graece (Preußische Akademie) I S. 252 a, 3); „omnino autem non posse in magnitudine finita esse vim infinitam" (Aristotelestext bei Thomas, Comm. phys. Bd. 22, p. 696; Aristot. (Preuß. Akad.) I S. 266 a, 24): „Perspicuum igitur id (das Principium movens, das eine ewige Bewegung verursacht) esse individuum et vacare partibus et nullam habere magnitudinem" (Aristot.-Text, bei Thomas, Comm. phys. Bd. 22 p. 706,1. 8, lect. 23; Aristoteles (Preuß. Akad.) I, S. 267 b, 25.

[23]) Siehe C. F. v. Weizsäcker, Die Geschichte d. Natur (Hirzel, Zürich 1948) S. 50: Möglich, daß die Energien von Atomkernen nie in Wärme verwandelt werden. Ähnlich Schönfelder Ulrich, Philosophie d. Materie (Styria, Graz 1954) S. 180.

[24]) Thomas sagt von Aristoteles: „perpetuitate temporis et motus" (nicht in Gott, sondern eines motus proprius, wie Thomas ausdrücklich bemerkt) „quasi principio utitur ad probandum primum principium ... unde manifestum est, quod supponit hoc tamquam probatum." Und Thomas erklärt, die Annahme der Ewigkeit der Weltbewegung sei nur insofern gegen den Glauben, als dieser den Anfang der Welt erkennt (Comm. phys. p. 629, 1. VIII, lect. II). Bezüglich der sonstigen Stellung des hl. Thomas zum Unendlichen:
1. In den ersten drei Wegen (S. theol. I^a 2, 3) und in der S. contra gent. wird vor allem die Notwendigkeit eines ersten Bewegers, einer ersten Wirkursache und eines notwendigen Seins festgestellt. Die Möglichkeit einer unendlichen Reihe von Bewegern, Wirkursachen usw. wird geleugnet. Eine solche wäre nach Thomas anscheinend etwas Unvollendetes. Sie wiese keinen ersten Beweger usw. auf und folglich überhaupt keine Verursachung von Bewegung. Hätte Thomas die Bewegerreihe, Wirkursachenreihe, Seinsübertragungsreihe identifiziert mit den Vorgängen der Weltentwicklung, wie es andere getan haben (Mitterer, Die Zeugung der Organismen [Herder, Wien 1947] S. 39), so wäre damit von ihm die innere Möglichkeit des ewigen motus der Welt geleugnet gewesen. Diese anerkennt er aber in I^a 7, 3 zu 4. Und die Meinung des Aristoteles im 8. Buch der Physik ist sicher für den ewigen motus. Offenbar hat Prof. Mitterer recht, wenn er (Die Zeugung d. Organismen ... S. 36 f.) sagt, nach Thomas liege die (endliche) Beweger- (u. Übertrager-) reihe in einer anderen Dimension als die Reihe des motus. In diesem Fall ist in I^a 2, 3 nicht die Rede von einem Anfang der Weltentwicklung, und es liegt kein Widerspruch in den Äußerungen des hl. Thomas über die innere Möglichkeit einer ewigen Bewegung vor. — Ob der nach moderner Auffassung gedachte, weitgehend — wenn auch nicht ausschließlich — innerweltlich bedingte Entwicklungsgang der Welt nach Thomas endlich sein müßte wie die

Entwicklung auf. Und die genannte Unmöglichkeit besteht auch tatsächlich nicht. Alle Möglichkeit muß — wesensgemäß — zu verwirklichen sein, wenigstens von einem, der nicht an sukzessive Verwirklichung (von einem unserer „Hier" und „Jetzt" an) gebunden ist. Wenn aber eine in dieser Weise bestehende Möglichkeit von einem „Hier" und „Jetzt" aus sukzessiv nicht abgeschritten werden kann, oder wenn ihr (bei Möglichkeiten der Vergangenheit) eine solche Abschreitung nicht erschöpfend zugeteilt werden kann, ist unser bester Begriff vom Unendlichen (in einer Dimension) gegeben. Durch diese Überlegung ist die innere Möglichkeit der ewigen Entwicklung, ja auch der alle Möglichkeit erfüllenden Ausdehnung und der actu unendlichen Zahl geklärt und die Möglichkeit, sie zu verwirklichen, prinzipiell gegeben. Auch Thomas vertritt die Möglichkeit der unendlichen Zeit und des unendlichen motus, freilich im Gegensatz zu der von ihm vertretenen Unmöglichkeit der unendlichen Ausdehnung und Zahl[25]).

Andere wollten die Unmöglichkeit einer unendlich langen Entwicklung darin begründen, daß im Fall einer solchen der Entwicklungsgang längst abgeschlossen sein müßte, so daß es heute keine Veränderung mehr geben könnte[26]). Auch diese Begründung versagt, weil dabei von vornherein Vorstellungen über Entwicklungstempo, Entwicklungsmöglichkeiten oder eine Unabschreitbarkeit der Dimension in jeder Hinsicht gemacht werden, die zu Unmöglichkeiten führen, die aber nicht gemacht zu werden brauchen oder nicht gemacht werden dürfen.

cc) Dementsprechend scheinen mir auch die Versuche zu versagen, den Anfang der Welt in der Zeit nach einem vorausgehenden Nichtsein aus dem Entropiegesetz oder aus der Annahme einer Urexplosion zu beweisen. Ich glaube, daß ein besonnener Mann wie C. F. v. Weizsäcker den Schluß auf Anfang oder Ende der Weltentwicklung aus dem Entropiegesetz (nach dem alle geordnete makrokosmische Bewegung in die ungeordnete Bewegung der Wärme übergeführt würde) auf Grund der Unmöglichkeit, über das

---

Bewegerreihe oder ob er ewig sein könnte wie der von Aristoteles gedachte motus, ist eine Frage. Wahrscheinlich würde Thomas erklären, daß er als motus in der Zeit ewig sein könnte. Wichtig ist: Die Unentbehrlichkeit des Seinsnotwendigen besteht auf jeden Fall auch heute. Die bleibende Erkenntnis des hl. Thomas, ja der aristotelischen Philosophie! (Wir haben — etwas anders als Thomas — gesagt, daß der erste Beweger und das Seinsnotwendige vorhanden sein müsse, selbst wenn man eine unendliche Reihe von Bewegern und Übertragern [die wir nicht als etwas Unvollendetes denken] und außerdem eine in einer anderen Dimension liegende ewige Bewegung der Welt annehmen wollte.)

2. Wie die Möglichkeit einer unendlichen Beweger- und Ursachenreihe in I^a 2, 3 u. I^a II^{ae} 1,4, wird die Möglichkeit einer unendlichen Ausdehnung im Raum und einer actu unendlichen Zahl (nicht die der ewigen Entwicklung) in I^a 7, art. 3 und 4 bestritten. Es fehlte das bestimmte Wesen des Körpers und die bestimmte Art der Größe. Aber das ist, wie wir glauben, nicht der Fall, wenn man die räumliche Ausdehnung (und entsprechend die Zahl) als alle Möglichkeit einer bestimmten Dimension erfüllend denkt oder wenn man für sie eine bestimmte Größe annimmt, die aber von einem unserer Zeit- und Raumpunkte aus sukzessiv nicht erschöpfend abgeschritten werden kann. — Die Welt in Raum und Zahl (nicht in der zeitlichen Entwicklung!) endlich zu denken, war, wie v. Weizsäcker bemerkt, eine aristotelische, vielleicht sogar typisch griechische Eigentümlichkeit. (Geschichte der Natur S. 62.)

[25]) S. theol. I^a 7, 3 zu 4.

[26]) Vertreten von Gredt, Elem. phil. I^{10} S. 288: „secus jam dudum finitus esset." Ebenso Antonio Romaña in: Gott, Mensch, Universum von Jacques de Bivort de la Saudée (Styria, Graz 1956) S. 118.

Entwicklungstempo zu entscheiden, für undurchführbar hält[27]). Man kann diese Dinge (Entropie, Urexplosion, Altersberechnungen von Mineralien usw.) bei Erörterungen über Weltanfang und -ende anführen, wie auch Pius XII. es tut, muß sich aber der nur bedingten und unsicheren Beweiskraft, auf die auch Pius XII. hinweist, bewußt bleiben[28]). Daß sich Urexplosionen periodisch wiederholen könnten, wurde bereits vorgetragen[29]), und ich konnte mich von der Unmöglichkeit nicht überzeugen — zumal, wenn der physikalische Raum gekrümmt wäre (das heißt: wenn die stoffliche Welt in ihrer Ausdehnung anderen Gesetzen als denen der euklidischen Geometrie unterworfen wäre[30]). Die Übereinstimmung der Altersbestimmungen von Mineralien und Sternsystemen usw. aber ließe sich in diesem Fall aus der letzten Urexplosion erklären und könnte nichts über vorausgehende Urexplosionen sagen. Und so scheint es, daß sowohl der Beweis für den zeitlichen Anfang der Welt ihrer Substanz nach wie auch ihrer Entwicklung nach philosophisch und naturwissenschaftlich undurchführbar ist, und daß wir bei einer wirklich ernsten Fragestellung über das Dasein Gottes auf eine Beweisführung verzichten müssen, welche die Unmöglichkeit einer unendlich langen Entwicklung als gesichert voraussetzen würde. Das ist offenbar auch die Ansicht Pius' XII., der die sichere Erkenntnis des Anfangs der Schöpfung in der Zeit „der Offenbarung allein" zuspricht[28]).

b) Bessere Aussicht, den Beweis für die Kontingenz des Stoffes durchzuführen und damit die natürliche Gotteserkenntnis zu erringen, hat der Gedankengang des hl. Thomas selbst. Thomas sucht offenbar in seinem dritten Weg zu einer Entscheidung über die Beschaffenheit des Seinsnotwendigen, das es nach dem 1. und 2. Weg geben muß, zu kommen[30a]). Er argumentiert: Die Dinge der Erfahrungswelt sind veränderlich. Das Seinsnotwendige aber kann nicht veränderlich sein. Also sind die Dinge der Erfahrungswelt nicht das Seinsnotwendige[31]). Dabei setzt Thomas allerdings — gemäß der damaligen Naturphilosophie — voraus, daß wenigstens manche Veränderungen in der Erfahrungswelt Wesensänderungen sind, die von ihm nach den Vorstellungen des Hylomorphismus gedacht werden. Und es ist richtig: wenn es sich in einem Ding um Wesensänderungen handelt, kann es tatsächlich nicht ein Seinsnotwendiges sein. Denn bei diesem muß das Wesen sein Dasein verlangen, und es kann deshalb nicht der Vergänglichkeit unterliegen.

Freilich, bis vor kurzem war keine Aussicht, diesen Gedankengang des hl. Thomas unter Voraussetzung der Lehren der modernen Naturwissen-

---

[27]) Gesch. d. Natur S. 57: „Denkbar, daß die Ereignisse langsam herausgewachsen sind und daß der Wärmetod assymptotisch erreicht wird."

[28]) Orb. Cath. 5 (1951/52) S. 167–169.

[29]) Bellac in: Universum (Wien 1952) S. 190 f.

[30]) A. Romaña in: Gott, Mensch, Universum, S. 102, spricht in unserem Sinn über Raumkrümmung. — Über Periodizität der Urexplosionen: v. Weizsäcker, G. d. Natur S. 47: Wir können nicht bündig entscheiden. Eddington nennt den Gedanken mehr „einen Alpdruck"; bei Antonio Romaña, Gott, Mensch, Universum S. 121. Romaña selbst verwirft ihn.

[30a]) Auch Albert Mitterer, Der Gottesbeweis aus der Bewegung nach Thomas v. A. und nach Pius XII. (Theol. Fragen der Gegenwart [Festgabe f. Kardinal Innitzer] Kath. Fak. d. Univ. Wien) S. 56 erklärt, daß Thomas im 3. Weg die Kontingenz der Welt aus ihrer Bewegtheit erschließt.

[31]) I[a] 2, 3 c.

schaft zu rechtfertigen. Die siegreiche Lehre von den Atomen sah die Veränderungen in der Natur sämtlich als mechanische Umgruppierungen unwandelbarer Elemente an bis hinauf zu den Vorgängen in der organischen Welt[32]). Es handelte sich demnach in allen Naturvorgängen nur um akzidentelle Veränderungen. Und daß ein Seinsnotwendiges auch keine solchen erleiden könne, war kaum evident zu machen. Der Versuch führt über unzugängliche Umwege. Und damit schien der Weg der natürlichen Gotteserkenntnis, wie ihn Thomas aus der Veränderung und Kontingenz der Erfahrungswelt zu bahnen suchte, verrammelt. Erst die neueste Zeit brachte einen Umschwung. Denn in der neuesten Zeit setzt sich in manchen Gelehrten die Erkenntnis durch, daß die Atome offenbar von realen Leitungs- oder Ordnungsprinzipien informiert seien, die von den Bausteinen der Atome verschieden sind, aber ihnen zutiefst innewohnen. An den Atomen werden doch Erscheinungen festgestellt (wie der automatische Rücksprung im angeregten Atom[33]), das Pauliverbot[34]) usw.), die aus den Kräften der Bausteine und ihrem mechanischen Zusammenwirken nicht erklärbar erscheinen. Diese Erscheinungen erfordern deshalb ein reales Leitprinzip, das über und in den Bausteinen wirksam ist[35]). Und damit erscheinen heute auch die Veränderungen im Atom — etwa gelegentlich einer Atomumwandlung — als Wesensverwandlung, nicht nur als Umgruppierung der Bausteine. Ja, die Vorgänge beim Zusammenbau der Atome und ihrer Spaltung, bei denen Massendefekte auftreten — nachweisbar gemäß der Gleichung $E = mc^2$ —, zeigen, daß gelegentlich von Wesensänderungen im Formelement (im Ordnungsprinzip) auch Veränderungen im Masseteil (Schwund) vorkommen[36]), der vielleicht der materia prima der Alten entspricht.

Mit Recht hat deshalb Pius XII. in seiner Rede über die moderne Naturwissenschaft und die Gottesbeweise darauf hingewiesen, daß die Naturwissenschaft begonnen hat, Veränderungen bis in die letzten Tiefen des Stoffes zu erkennen, und daß daraus die Kontingenz der Erfahrungswelt wieder deutlicher ersichtlich wird. Freilich gesteht Pius XII., der die verschiedenen Argumente für den Anfang der Welt und ihre Kontingenz aus der heutigen Naturwissenschaft anführt (Entropie, Urexplosion, Altersbestimmungen usw.), daß diese naturwissenschaftlichen Grundlagen

---

[32]) Zeno Bucher, Innenwelt der Atome (Luzern, Stocker, 1956) S. 195, 224, 248; Schöndorfer, Phil. der Materie (Styria, Graz 1954) S. 174 ff.

[33]) Nach dem Bohr-Modell: Grimsehl-Tomaschek, Lehrb. d. Physik (Teubner 1943) III 169; Zimmer E., Umsturz im Weltbild der Physik (Knorr, München 1944) S. 111; nach dem wellenmechanischen Modell: Grimsehl-Tomaschek III S. 239; Zimmer S. 186. Dazu Gernot Eder in: Wissensch. u. Weltbild (Wien 1958) S. 16 ff. Dieser Aufsatz scheint eine mechanische Erklärung des Rücksprunges in den niedrigeren Quantenzustand anzunehmen. Man muß aber fragen, warum nicht auch Planetensysteme das niedrigere Energieniveau anstreben. S. Bucher S. 299!

[34]) Pauliverbot (Eindeutigkeitsprinzip): Grimsehl-Tomaschek III S. 294; Zimmer S. 142.

[35]) Darüber Pius XII. auf dem Thomistenkongreß 1955 (Orbis Cath. 9 [1955/56] S. 136 ff., bes. S. 137. Über die Unmöglichkeit der mechanischen Erklärung: Zeno Bucher, Die Innenwelt S. 218, 289 ff. Die Rückkehr zur Annahme eines Formprinzips in der organischen Welt ist vertreten durch Driesch, Schubert-Soldern u. a.

[36]) Masseschwund u. Berechnungen: Grimsehl-Tomaschek III S. 389 ff.; Thirring, Gesch. d. Atombombe (Wien, Neues Österreich, 1946) S. 78, 81, 133; Spülbeck, Christ u. nat. Weltbild (Herder 1957) S. 71; Pius XII. in Orb. Cath. 5 (1951/52) S. 167; 9 (1955/56) S. 139.

„keine zwingenden Schlüsse zulassen" und daß sie „noch weiterer Forschungsarbeiten und Bestätigungen bedürfen". Aber mit der sich vollziehenden Wendung der Wissenschaft zur Erkenntnis von Wesensformen ist prinzipiell, wie Pius XII. andeutet, wieder Aussicht auf die Durchführbarkeit des thomistischen Gedankenganges (speziell der via tertia) gegeben[37]).

c) Eine besondere Rolle im Ringen um die natürliche Gotteserkenntnis spielt die Frage um die Erkennbarkeit der Unendlichkeit des Seinsnotwendigen. Und auch diese Frage soll hier (wegen ihres interessanten historischen Schicksals) gestreift werden. Man hat die These, der Stoff und seine Atome könnten nicht das Seinsnotwendige sein, auch zu beweisen versucht mit der Behauptung, das Seinsnotwendige müsse unendlich sein[38]). Das wären die Atome nicht. Ein Versuch, der vielen Schwierigkeiten begegnet.

aa) Der Beweisversuch sagte zunächst, Endliches könne nicht seinsnotwendig und unabhängig sein im Dasein, weil Endliches nicht aus sich seine Grenzen bestimmen könne[39]). Aber ist für dieses Argument wirklich Evidenz aufzubringen? Außer der augustinischen Erkenntnis, daß die allgemeinen Seinsgesetze notwendig im Dasein sind und daß alles andere Sein kontingent ist, weil ihm (im Gegensatz zu den Seinsgesetzen) widerspruchslos die Existenz abgesprochen werden kann, gelingt es dem Menschen nicht, so will mir scheinen, über Seinsnotwendigkeit oder Kontingenz eines ins Auge gefaßten Dinges zu bestimmen. Es ist dem Verstande vielleicht sogar leichter, die Seinsnotwendigkeit eines beschränkten Dinges für möglich zu halten, als die eines grenzenlosen Wesens. Leichter scheint uns etwas aus sich Grenzen aufweisen, als aus sich unbegrenzt sein zu können. Aber unser Geist bleibt unsicher in solchen Entscheidungen.

bb) So wurde denn der Beweis, das Seinsnotwendige müsse unendlich sein, so versucht, daß man sagte, das Unendliche (und dieses allein) müsse seiend gedacht werden, weil man zur Unendlichkeit (und nur zu ihr) auch Dasein denken müsse. Das aber sei offenbar das Seinsnotwendige, was man seiend denken müsse. So glaubte man gefunden zu haben, was am ehesten seinsnotwendig genannt werden könnte. Aber man wird begreifen, daß man sich nicht in selbstgesponnenen Netzen fangen darf. Man kann doch ohne weiteres einem selbst konstruierten (wenn auch mit Dasein gedachten) Unendlichen das Dasein absprechen, ohne daß der Verstand protestierte. Man kann denken, es existiere nicht, ohne Widerspruch zu erfahren. Bei dem hier unter bb) genannten Versuch, die Unendlichkeit des Seinsnotwendigen zu erkennen, handelt es sich um einen Beweisversuch, der Elemente verwendet, die der ontologische Gottesbeweis in seiner unmöglichen Form zu verwenden pflegt, der aus einem künstlich konstruierten Begriff Existenz für die reale Wirklichkeit erkennen will. In Wirklichkeit kann die Existenz nur einem geistig ins Auge gefaßten Wesen nicht abge-

---

[37]) Orb. Cath. 5 (1951/52) S. 166 (Veränderlichkeit des Kosmos), S. 169 (Notwendigkeit weiterer Forschung).

[38]) S. theol. I[a] 4, 1 und 7, 1.

[39]) Zimmermann Otto, Ohne Grenzen und Enden (Herder 1908); Gredt, Elem. phil. II[10] S. 198 Arg. IV, s. Anm. 19.

sprochen werden: den allgemeinen Seinsgesetzen. Aber dieses Wesen ist wahrhaftig nicht konstruiert von unserem Verstand, sondern wird von unserem Geist als vorgefunden erlebt.

Interessant ist es, hier zu bemerken, daß Kant gerade bei dem Versuch, zu behaupten, am ehesten komme das Unendlich-Gedachte für das Seinsnotwendige in Betracht und somit müsse das Seinsnotwendige unendlich sein, mit seiner Kritik der Gottesbeweise eingesetzt hat. Der unter bb) genannte Beweisversuch geht, wie wir selbst gesehen haben, Wege des ontologischen Gottesbeweises in seiner unmöglichen Form. Und das veranlaßte Kant, zu sagen, daß jeder Gottesbeweis auf dem ontologischen fuße und wie dieser unmöglich sei[40]). Dabei setzt Kant voraus, daß ein befriedigender Gottesbegriff erst gegeben sei, wenn er die Unendlichkeit einschließe, was freilich doch nicht richtig ist. Der Gottesbegriff ist schon genügend gegeben, wenn er ein außer der Erfahrungswelt stehendes und über sie herrschendes Wesen besagt. Wir können die Forderungen der natürlichen Gotteserkenntnis nicht zu hoch spannen. Sonst mißlingt der Versuch, sie zu gewinnen, am ehesten. Kants Kritik an der genannten Art, aus der gedachten Unendlichkeit das Dasein und anderseits auf demselben Weg die Unendlichkeit des Seinsnotwendigen zu erkennen, ist berechtigt. Die damit verbundene Verwerfung aller Gottesbeweise vor allem deshalb nicht, weil es für die natürliche Gotteserkenntnis nicht nötig ist, die Unendlichkeit zu erkennen. Im übrigen hat Kant eine Art augustinischen Beweises selbst vertreten[41]), soweit er nicht später in seiner kritischen Periode jedem metaphysischen Gedankengang den objektiven Wert absprach. Immerhin glaube ich, wir dürften auf Grund all dieser Tatsachen zugeben, daß die Erkenntnis der Unendlichkeit des Seinsnotwendigen im Argen liegt, soweit sie nicht die augustinische Gotteserkenntnis aus dem Gesetz zu gewinnen vermag.

Der Versuch aber, aus dem Begriff des actus purus (oder des Wesens, das sein Dasein ist[42]), die Unendlichkeit des Daseinsnotwendigen zu beweisen[43]), scheint mir schon insoferne mißglückt, als die ersten beiden Wege des hl. Thomas nicht zur Erkenntnis eines actus purus führen, sondern nur zur Erkenntnis der Existenz eines Wesens, das sein und wirken kann, ohne durch ein anderes dazu befähigt werden zu müssen. Die Identifizierung dieses Wesens mit dem actus purus oder dem Wesen, das mit Dasein eins und dasselbe schon unendlich ist, entbehrt bis heute der Evidenz. Der Identitätsbeweis führt nämlich zunächst über das schwierige

---

[40]) Kant, Kritik der reinen Vernunft 1781 (Weiß, Heidelberg 1891) sagt S. 486: „Nun glaubt sie (die Vernunft) im Begriff eines allerrealsten Wesens einzig und allein die Requisite (zu einer absolut notwendigen Existenz) anzutreffen und schließt sodann: das ist das schlechthin notwendige Wesen. Sie setzt voraus, der Begriff eines Wesens von höchster Realität tue dem Begriff der absoluten Notwendigkeit im Dasein (einzig und allein, wie er vorher sagte) Genüge, das heißt, es lasse sich aus jener auf dieses schließen, ein Satz, den das ontologische Argument behauptet."

[41]) So Deneffe, Kant u. die kathol. Wahrheit (1922) S. 20; ebenso Grabmann, Grundgedanken des hl. Augustinus (Bachem, Köln 1929) S. 87 mit Bezug auf Kants Werk: „Vom einzig möglichen Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseins Gottes" (1763).

[42]) Gredt, Elem. phil. II[10] S. 206/207 Nr. 759: „esse subsistens"; II[10] S. 104 Nr. 704: „essentia eius est ipsa existentia."

[43]) Thomas, S. theol I[a] 4, 1c.

Problem der Einheit von Wesenheit und Dasein. Die thomistischen und suarezianischen Philosophen sind uneins in der Frage, ob die reale Identifizierung von Wesenheit und Dasein, die von beiden Richtungen für das Seinsnotwendige gefordert wird, in allen Fällen Seinsnotwendigkeit ergäbe, ja als deren innerstes Wesen gelten könne[44]). Ein Zeichen, daß unsere Einsicht in die Beschaffenheit des Seinsnotwendigen dürftig ist. Und wenn trotz dieser Mangelhaftigkeit der Einsicht von allen angenommen wird, daß das Wesen des Seinsnotwendigen das Dasein sei[44a]), so bleibt es schwierig zu beweisen, daß dieses Dasein unendlich sein müsse (vgl. III. 1, c, aa). Eine Unfähigkeit, größer zu sein, scheint ja jederzeit die Beschränktheit des Daseins begründen zu können. Möglicherweise hat Thomas in Anbetracht ihrer Schwierigkeit diese Spekulationen nicht innerhalb der quinque viae untergebracht. Aber sein Beweis aus den Seinsstufen wird — z. B. von Gredt[44b]) — auf sie zurückgeführt.

Vielleicht sollten und könnten wir auch auf die unter 1c) dargestellten Versuche, die Gotteserkenntnis zu erreichen, verzichten. Dann aber kommen wir zu der einfachen Feststellung, daß der thomistische Weg der Gotteserkenntnis, wie ihn die ersten drei Wege zu bahnen suchen, am ehesten erfolgreich durchgeführt werden wird, wenn die Kontingenz unserer Erfahrungswelt aufgezeigt wird aus ihrer bis ins Innerste reichenden Veränderlichkeit. Pius XII. hat die Philosophen treffend gerade auf den Ausbau dieses Weges gewiesen, allerdings auch gesagt, daß ein strengerer Aufweis der Wesensveränderung in der Erfahrungswelt und die tiefere Erkenntnis ihrer metaphysischen Bedeutung noch eine Aufgabe der Zukunft sind[37]). (Schluß folgt.)

Der Ordensstand im Lehr- und Aktionsprogramm des Papstes Pius XII.

Von P. Dr. Luchesius Spätling, Rom

Als „Magister veritatis" wird Papst Pius XII. der Nachwelt im Gedächtnis bleiben. In zwanzig Bänden — für jedes Pontifikatsjahr einer — ist seine Lehrverkündigung niedergelegt. Sinnreich sind an seinem Sarkophag neben dem Petrusgrab die Themen seiner 19 Weihnachtsbotschaften eingemeißelt. Im Tode spricht er noch. An alle erging sein Wort. Denen aber, die in den Ständen der christlichen Vollkommenheit als Heerbann Christi kämpfen, galt seine besondere Sorge in Wort und Tat.

Kein Papst der letzten Jahrhunderte hat so oft, so lehrreich, so richtungweisend über den Ordensstand gesprochen wie Pius XII. Seitdem er in seiner Ansprache an das Generalkapitel des Franziskanerordens zu Beginn seines Pontifikates vor aller Welt bekannt hatte, daß er „großes Vertrauen und große Hoffnungen auf den Orden des hl. Franziskus setze", wurde er in den beinahe zwanzig Jahren seiner Regierung nicht müde, in

---

[44]) Gredt, Elem. phil. II[10] 707,5.

[44a]) S. theol. I[a] 3 art. 4 c; Gredt, Elem. phil. II[10] S. 206/207; Lehmen, Lehrb. d. Philosophie III[3] (Herder, Freiburg 1912) S. 124.

[44b]) Elem. phil. II[10] S. 128 Arg. IV.

privaten und öffentlichen Ansprachen, in apostolischen Briefen und Konstitutionen, in feierlichen Weltrundschreiben den Ordensstand zum bevorzugten Gegenstand seiner Hirtensorge zu machen[1]). In seinem universalen und zeitnahen Lehrapostolat hat das Thema Ordensstand einen Primat behauptet. Dabei ging es dem zwölften Pius, im ganzen gesehen, um nichts Geringeres als um eine Neuorientierung und Neuordnung des gesamten Ordenswesens in der heutigen Zeit.

I. Die Botschaft Papst Pius' XII. an die Vollkommenheitsstände in gegenwärtiger Zeit

Das lebendige, gesprochene Wort des obersten Lehrers der Wahrheit enthält zunächst autoritative Richtlinien für die nach Vollkommenheit strebenden kirchlichen Lebensstände. Es handelt sich um mündlich erteilte Weisungen und Mahnungen, denen hauptsächlich zwei große Anliegen des Hl. Vaters zugrunde liegen: die Sorge der Kirche um die Erhaltung der alten Orden und die Suche nach ihrer Erneuerung und zeitgemäßen Anpassung.

1. Angesichts der Umwälzungen und Errungenschaften unseres stolzen Jahrhunderts, in Anbetracht der dadurch bedingten Bedrohung übernatürlicher Werte erfüllte den Papst tiefste Sorge um die Erhaltung der alten Orden, der Männer- wie der Frauenorden. Das Fortleben des ursprünglichen, echten Geistes, wie er in der Person des jeweiligen Ordensstifters lebendig war, lag ihm sehr am Herzen. Die Treue zur Tradition, zum Geist des Gründers, das heilige Erbe wollte er eifrig gehütet und unverrückbar festgehalten wissen. Unberührt von allem Wandel der Menschen und der Zeiten muß das Fundament des Ordenslebens bestehen bleiben, die Nachfolge Jesu. Solche unantastbare Grundsätze äußerte der Hl. Vater z. B. im Schreiben an den General der Gesellschaft Jesu vom 6. Juli 1940: „. . . und doch muß euer. . . Orden immer unverändert bleiben; unverändert die Führung, die allem festen Halt verleiht; unverändert der alles belebende Geist; unverändert der Wille zu vollem Gehorsam und restloser Regeltreue. . .[2])"; ferner in einer Ansprache an die Gesellschaft Jesu vom 27. April 1941[3]), in einem Brief an die Redemptoristen vom 8. Mai 1947[4]), in der Ansprache an den ersten internationalen Ordenskongreß am 8. Dezember 1950.

In diesen und anderen Äußerungen kommt immer wieder die bange Sorge des Papstes um den Bestand der alten Orden zum Ausdruck. Sie stehen gegenwärtig in einer schweren Krise, die sich besonders im beständigen Abnehmen der Berufe offenbart. Zwar hat sie noch nicht alle Länder befallen — so bilden Spanien und Nordamerika eine Ausnahme —, und auch da, wo sie auftritt, wirkt sie sich nicht überall gleich verheerend

---

[1]) Eine gute Auswahl der diesbezüglichen Verlautbarungen bietet in deutscher Übersetzung Josef Zürcher, Päpstliche Dokumente zur Ordensreform. Einsiedeln 1954, Benziger-Verlag. Eine Übersicht über die Acta Pii Pp. XII de Statibus perfectionis gibt das Commentarium pro Religiosis et Missionariis 37 (1958) 223—238.

[2]) Zürcher 15 f.

[3]) Ebd. 18—20.

[4]) Ebd. 39 f.

aus. In vielen Ländern Europas erregt sie jedoch schon tiefste Besorgnis. Pius XII. machte für den mangelnden Nachwuchs in den geistlichen Berufen namentlich jene Priester und Laien verantwortlich, die in ihren Predigten, Reden oder Schriften nie mehr ein Wort der Anerkennung und Ermunterung für die christusgeweihte Jungfräulichkeit und für den Ordensstand finden. Sie tragen eine Hauptschuld an der betrüblichen Tatsache dieser Berufskrise. In seiner Enzyklika „Sacra Virginitas" vom 25. März 1954 tadelte Papst Pius XII. jene Jugenderzieher energisch, die junge Menschen vom Eintritt in das Seminar, in einen Orden oder ein religiöses Institut abhalten unter dem Vorwand, sie könnten in der Ehe als Familienväter und -mütter durch das öffentliche Bekenntnis eines christlichen Lebens der Kirche mehr nützen als Priester und gottgeweihte Jungfrauen[5]).

2. Mit der Sorge um den Fortbestand der alten Orden verband Papst Pius XII. auch schöpferische Kühnheit im Neuen. Hellsichtig erkannte er die Forderungen der Zeit, das Gebot der Stunde. Seine Botschaft an die Orden trägt das Gepräge des Fortschritts. Sie weist neue Wege zu dem alten Ziel. Pius XII. hatte den Mut, dort, wo das Alte nicht mehr fruchtbar, sondern eher hemmend wirkte, neue Formen und Wirkweisen zu entwickeln. Erneuerung und Anpassung der Orden an die moderne Zeit ist folglich das zweite Grundanliegen, aus dem die richtungweisenden Worte des Hl. Vaters kommen. Paßt euch an in allen Dingen, die nicht wesentlich sind, soweit es Vernunft und geordnete Liebe zulassen! Dies war sein Aufruf und sein Programm für den ersten internationalen Ordenskongreß in Rom 1950[6]). Aus der Fülle seiner programmatischen Lehräußerungen geben wir in gedrängter Kürze einige wesentliche Punkte wieder. Der ursprüngliche Geist der Orden muß erneuert und den gewandelten Zeiten angepaßt werden. Die Ordensregel und die Konstitutionen sind den neuen Zeitverhältnissen anzugleichen, falls sich die einst bei der Ordensgründung gegebenen Verhältnisse geändert haben[7]); denn neu stellen sich die Aufgaben moderner Seelsorge. Das Wort Gottes muß zeitgemäß verkündet werden[8]). Die Missionsarbeit in den Heidenländern muß Neuland erobern und vor allem einen vollwertigen einheimischen Klerus heranbilden[9]). Die Caritas muß in heutiger Zeit aus lebendigem Glauben und heroischer Liebe verwirklicht werden[10]). Der Krankendienst erfordert neue Mittel und Methoden[11]). Die Erziehung einer schwierigen modernen Jugend, die vor vielem die Ehrfurcht verloren hat, die Heranbildung der Kandidaten

---

[5]) Zürcher 141 f. — Modernen Einwänden gegen Ordensstand und Ordensleben ist D. Thalhammer S.J. in mehreren Abhandlungen entgegengetreten: Der Ordensstand ist nicht mehr zeitgemäß; Warum Bindung durch Gelübde? Juridischer Formalismus, Verkümmerung der selbständigen Persönlichkeit; Man kann in der Welt mehr für das Reich Gottes wirken; Die meisten Ordensleute sind recht mittelmäßig; Das Leben in den Klöstern ist unwahr; Die Orden sind erstarrt. In: Der große Entschluß, Jg. 8, Wien 1952/53.

[6]) Zürcher 91—103.

[7]) Apostolisches Schreiben an den Zisterzienserorden vom 13. Juni 1943; ebd. 27.

[8]) Aus einem Schreiben an die Dominikaner vom 16. Juli 1946; ebd. 34—36.

[9]) Aus der Missionsenzyklika „Evangelii Praecones" vom 2. Juni 1951; ebd. 106 f.

[10]) Zürcher 16—18.

[11]) Ebd. 29, 40—42.

zum Ordens- und Priesterstand[12]), die soziale Ausbildung der selbständig und gleichberechtigt gewordenen Frau muß teilweise neue Methoden erproben. Wörtlich sagte der Hl. Vater: „Veraltete Gewohnheiten, die die moderne Erziehungsarbeit hemmen, müssen den Zeitumständen angepaßt werden. In diesen Fragen mögen die höheren Oberen und das Generalkapitel mit Scharfblick, Klugheit und Mut die nötigen Änderungen treffen[13])". Bei allem soll kluge Freiheit die rechte Auswahl treffen und die richtige Mitte halten, z. B. in der Frage des Ordenskleides. Es soll zweckmäßig sein und den Anforderungen der Hygiene entsprechen[14]). Zu dem gleichen Anliegen zeitgemäßer Anpassung führte Papst Pius XII. in seiner Ansprache an den ersten Religiosen-Kongreß u. a. aus: „Großes Lob verdient die umfassende neuzeitliche Gestaltung des Schulwesens, der Jugenderziehung, der Armenfürsorge, der Glaubensverkündigung und Glaubensverbreitung, an denen sowohl die einzelnen Mitglieder wie die ganze Ordensgemeinschaft großes Verdienst erworben haben[15])." Außerdem ist auch das Presseapostolat ein unentbehrliches Mittel religiöser Propaganda und ein wichtiger Weg zur Seele des modernen Menschen[16]). Die Fortschritte der Technik sind in den Dienst der Seelsorge zu stellen[17]). Überhaupt muß Aufgeschlossenheit herrschen für die Forderungen der Zeit: Weitherzigkeit im Denken und Planen, Einheit in der Organisation, Raschheit im Handeln[18]).

Ferner sind bei dieser zeitgemäßen Erneuerung der Vollkommenheitsstände wirkliche und scheinbare Gegensätze zwischen einst und jetzt auszugleichen. Die Klausur und die Kontemplation in Nonnenklöstern müssen mit den neuen Aufgaben der Caritas, Jugenderziehung und Fürsorge, der Ausbildung der Schwestern für die ihnen übertragenen Arbeiten in Einklang gebracht werden[19]). Ein eigener internationaler Kongreß im September 1951 hat diese Fragen der Ausbildung der Schwestern als Erzieherinnen der weiblichen Jugend behandelt[20]). Beim internationalen Kongreß der Oberinnen im Jahr 1952 kam der Hl. Vater auf dieselbe Frage zu sprechen[21]). Natürliche Pädagogik mit dem Ziel edlen Menschentums muß mit übernatürlicher Erziehung zum vollkommenen Christen durchdrungen und vollendet werden[22]). Mütterlichkeit ist mit Jungfräulichkeit, Innerlichkeit mit Wirken nach außen zu verbinden[23]). Freiheit und Zucht, Armut und Verwaltung irdischer Güter, liturgische Frömmigkeit und ordenseigene Geistigkeit, alter Geist und neue Aufgaben, Selbständigkeit der Orden, aber Zusammenschluß einzelner Klostergemeinschaften, öftere Zusammenkunft der höheren Ordensoberen, positive Zusammenarbeit, das sind

[12]) Ebd. 43—45, 61—72.
[13]) Ebd. 115.
[14]) Ebd. 123.
[15]) Ebd. 100.
[16]) Ebd. 46 f.
[17]) Ebd. 56 f.
[18]) Ebd. 101.
[19]) Ebd. 84—91.
[20]) Ebd. 112—117.
[21]) Ebd. 124.
[22]) Ebd. 108—112.
[23]) Ebd. 123, 42 f.

die hauptsächlichsten Antagonismen, die Pius XII. in seinen Ansprachen zu überbrücken suchte[24]).

Schließlich nannte der Papst noch einige Gefahren, die von den Orden zu bekämpfen sind: Kein Naturalismus darf sich in das Apostolat einschleichen, keine ungesunde Neuerungssucht darf in Philosophie und Theologie, in Aszetik und praktisches Vollkommenheitsstreben eindringen, keine unkatholische Enge und Eifersucht, sondern Weitblick, Großherzigkeit und Einheit sollen sein, wo es um das Reich Gottes und seine Anliegen geht[25]).

Die Neuorientierung des katholischen Ordensstandes an den Forderungen der Gegenwart, wie sie Papst Pius XII. mit seinem autoritativen Lehrwort vorgezeichnet hat, erschöpft sich jedoch nicht in theoretischen Erwägungen und Mahnungen. Sie schreitet auch fort zur Tat, zu einer Neuordnung des gesamten kirchlichen Ordenswesens heute, ja sie stößt durch zu neuartigen, nie dagewesenen Ordensformen in den Säkularinstituten. „Von jeher haben sich in der Kirche im Wandel der Zeiten und bei neu entstehenden geistigen Bedürfnissen neue und andersartige Formen des Ordenslebens unter dem Wirken des Hl. Geistes entwickelt[26])". Verheißungsvolle Ansätze sind in dieser Richtung bereits vorhanden. Von dem bisher erzielten Fortschritt auf dem Wege praktischer Lösungen hat der zweite internationale Ordenskongreß vom 8. bis 14. Dezember 1957 in Rom ein eindrucksvolles Zeugnis abgelegt. Dieses Aktionsprogramm Pius' XII. zeigen wir im folgenden Teil auf, der die die Ordensstände betreffende kirchliche Gesetzgebung des Papstes zusammenfaßt.

II. Die Gesetzgebung Papst Pius' XII. betreffs der Vollkommenheitsstände

Drei Meilensteine kennzeichnen den Weg einer vom heimgegangenen Papst bereits begonnenen Neuordnung des Ordenswesens in heutiger Zeit. Es sind drei Apostolische Konstitutionen (AK), die im Lauf von ungefähr zehn Jahren, von Anfang 1947 bis Mai 1956, durch die Religiosenkongregation vorbereitet, von Papst Pius XII. veröffentlicht und verpflichtend gemacht wurden. Es handelt sich um die AK „Provida Mater Ecclesia" vom 2. Februar 1947, das kirchliche Grundgesetz für die Weltlichen Institute; die AK „Sponsa Christi" vom 21. November 1950, die Magna Charta für die strengen Klausur-Nonnen, und drittens um die AK „Sedes Sapientiae" vom 31. Mai 1956, die Neuordnung der religiösen, priesterlichen und apostolischen Ausbildung der Ordensstudenten. Unsere Auf-

---

[24]) Ebd. 111, 118, 45 f.

[25]) Ebd. 28, 60 f. — D. Thalhammer schreibt treffend zu diesem Problem zeitgemäßer Anpassung: „Oberste Norm für alle Anpassungen an die Notwendigkeiten von heute muß immer die Frage sein: Was würde der Ordensstifter bei den geänderten Verhältnissen und Aufgaben der Kirche heute tun? Jede wahre Anpassung muß stets vom Geist des Ordens her geschehen. Sie darf nicht eine Opportunitäts- oder Augenblickslösung sein, darf erst recht nicht in einem bloßen Nachgeben gegenüber jenen Religiosen bestehen, die unter Modernisierung des Ordensinstituts bloß ihre eigene größere Bequemlichkeit und Freiheit oder die Befriedigung ihrer Neuerungs- und Vergnügungssucht anstreben, sondern muß auf klaren, unanfechtbaren Grundsätzen gründen, klug und wohl überlegt sein." In: Der große Entschluß, Jg. 8, S. 369.

[26]) Vgl. die Einleitung zu „Provida Mater Ecclesia".

gabe kann es hier nur sein, die drei päpstlichen Dokumente in ihren Grundlinien und Grundanliegen zu beleuchten.

1. Die AK „Über die kanonischen Stände und Weltlichen Institute zur Erlangung der christlichen Vollkommenheit" leitet in der Geschichte der katholischen Orden einen neuen Abschnitt, ein neues Zeitalter ein[27]). In ihr wird zum erstenmal im Bereich der Vollkommenheitsstände eine neuartige Form der perfectio evangelica von der „weitschauenden Mutter Kirche" offiziell anerkannt. „Weltliche Institute" heißt dieser neue kanonische Stand der christlichen Vollkommenheit. Pius XII. selber definiert sie in „Provida Mater Ecclesia" als Gesellschaften von Klerikern oder Laien, die sich zur Beobachtung der evangelischen Räte in der Welt verpflichten, um in ihr die christliche Vollkommenheit zu erlangen und ebenda fruchtbarer ihr Apostolat auszuüben. Kennzeichnend für diese Institute ist die „Weltlichkeit", ihr weltlicher Charakter. Ihre Mitglieder tragen kein Ordenskleid, leben nicht in Kloster und Klausur, sondern in der Welt, mitten unter den anderen. Ihr Leben der Vollkommenheit ist besonders auf das Apostolat ausgerichtet. Ihr apostolisches Wirken ist von ihrer sozialen Stellung bestimmt. Es beeinflußt ihre Geistigkeit, gibt ihnen eine eigene Gesetzmäßigkeit und legt auch ihre Bedürfnisse fest. Die Laien, die Mitglieder solcher Institute sind, üben ihren bürgerlichen Beruf unabhängig von ihrem kirchlichen Stand aus und reihen sich unauffällig in das öffentliche und private Leben von heute ein. Die Kleriker unterscheiden sich in nichts von ihren Mitbrüdern im Weltklerus.

Es ist etwas Herrliches, Erfrischendes um die Idee, die in den Säkularinstituten nach Verwirklichung ringt. Sie mutet wie ein charismatischer Aufbruch urchristlichen Lebens an. Ein heiliger Frühling geht durch die Kirche, die sich in immer neuen Formen zu ewiger Jugend verjüngt. Die Auswirkung dieser Weltlichen Institute für das Leben der Kirche ist noch nicht abzusehen. In ihnen findet eine jahrzehntelange, in vielen katholischen Ländern wirksame Laienbewegung ihre kirchliche Anerkennung, ihren gesetzlich geregelten Rahmen und Raum innerhalb der kanonischen Ständeordnung. Vor allem erfährt das Laienapostolat neue Kraft und Blüte. Es ist nicht mehr primär lehrhafte, theoretische Verkündigung, vielmehr Wirken durch die ganze Existenz, das gelebte Beispiel. Man spricht heute mit Recht von einem Apostolat durch „Gegenwart" im Milieu, von einer intensiven christlichen Erneuerung der Familien, der Berufe, der staatlichen Gemeinschaften durch innige, tägliche Berührung[28]). Die Säkularinstitute sind nicht nur ein Instrument kapillarer Seelsorge zur missionarischen Durchdringung der Welt, sondern in besonderem Maße auch zur Durchdringung der kirchlichen Laienkreise, ihrer Spiritualität, ihres Selbstbewußtseins und Selbstvertrauens. Ein neuer Typ von Laienchristen wird durch sie geschaffen. Er hilft die betonte Bipolarität zwischen Klerus und Laien überwinden. Solche Laienapostel, die in der ungeteilten Ganz-

---

[27]) Über die Säkularinstitute geben vor allem Aufschluß: Der Dokumentar- und Kommentarband „De Institutis Saecularibus", hrsg. vom „Commentarium pro Religiosis". Bd. I, Rom 1951. — J. Beyer S. J., Les Instituts Séculiers, Desclée de Brouwer 1954, deutsch bei Benziger (Einsiedeln). — Neuestens G. Escudero, Gli Istituti secolari. Ed. Ancora 1958.

[28]) „Provida Mater Ecclesia" (10); a. a. O. 6.

heit ihrer Existenz sich dem Werke Christi zur Verfügung stellen, werden die Kirche in eine bessere Zukunft hinüberretten.

Daß aus dieser neuen Form des Laienapostolats ungeahnte Kräfte der Kirche für ihr Apostolat, für ihre Wirkung in der Welt freizumachen sind, hat sich teilweise schon erwiesen. Seit 1947 ist die Zahl der in Rom um Approbation nachsuchenden Weltlichen Institute beinahe flutartig gestiegen. 1953 waren es schon 210 Anfragen gegenüber 50 im Jahre 1949. Jean Beyer S. J. zählt im Anhang zu seinem Buch 87 Institute auf, von denen 5 päpstlichen Rechtes definitiv approbiert sind, 7 Institute päpstlichen Rechtes mit dem decretum laudis, 17 bischöflichen Rechtes mit dem „Nihil obstat" der Religiosenkongregation, außerdem 58 fromme Vereinigungen mit der Aussicht, Weltliches Institut zu werden. Von diesen Säkularinstituten sind nach Angabe des Verfassers 29 in Frankreich, 14 in Italien, 13 in Holland, 9 in Deutschland, 8 in Spanien, 6 in Österreich, 2 in der Schweiz, die übrigen in anderen Ländern[29]). Die Documentation Catholique vom 21. August 1955 bringt weitere 43 Bitten und Adressen. Nach G. Escudero, Gli Istituti secolari, gibt es derzeit auf der ganzen Welt etwa 250 Weltliche Institute, darunter sind nur 50 von der Kirche anerkannt, und zwar: 12 päpstlichen Rechtes, davon 6 mit definitiver Approbation, z. B. Societas Cordis Jesu, Opus Dei, Missionärinnen des Königtums Christi, und 38 diözesanen Rechtes. Diese Listen, so reich sie scheinen, geben dennoch kein vollständiges Bild von dem Aufschwung der gesamten Bewegung.

Zur AK „Provida Mater Ecclesia", dem Generalstatut der Säkularinstitute, sind ergänzend noch hinzuzunehmen das Motuproprio Papst Pius' XII. „Primo feliciter" vom 12. März 1948, worin die theologisch-aszetische Grundlage der Weltlichen Institute, ihr weltlicher Charakter, ihre eminent apostolische Natur hervorgehoben werden, und die acht Tage später ergangene Instruktion „Cum Sanctissimus", in der ihre rechtliche Organistation weiter ausgebaut wird. Aus diesem reichen Gesetzeswerk seien nur einige wesentliche Punkte zur Kanonistik und Theologie der Säkularinstitute herausgenommen.

Im Art. 3 spricht die AK „Provida Mater Ecclesia" von den inneren Voraussetzungen, unter denen eine fromme Vereinigung zu einem Weltlichen Institut werden kann. Den Kern des Lebens nach den Räten Christi sieht die AK in der „vollen Übergabe und Weihe des Lebens an Christus", in einer „vollen, durch keinerlei andere Bindungen begrenzten Hinweihung der ganzen Person und des ganzen Lebens an den Herrn", in jener Ganzheit und Unmittelbarkeit, mit der die ersten Jünger und Frauen sich dem Herrn weihten, und wie sie nach 1 Kor 7 das Bessere gegenüber Ehe, Besitz und Selbstverfügung bleibt[30]).

Die drei evangelischen Räte, die unabänderliche Grundlage jedes Ordenslebens, werden für den Laien, der in ein Weltliches Institut eintritt, nicht abgeschwächt, sondern seinen ihm eigentümlichen Lebensbedingungen angepaßt. Diese Anpassung kann konkrete Schwierigkeiten

[29]) Für die deutschsprechenden Länder vgl. auch die Übersicht in der Herder-Korrespondenz, Dezember 1955.

[30]) Zum inneren Leben der Weltl. Institute vgl. J. Beyer a. a. O. 181—199.

mit sich bringen; sie ist aber keineswegs als ein grundsätzlicher Kompromiß mit der „Welt" zu verstehen. Für die Keuschheit dürften keine grundsätzlichen Fragen auftreten. Sie ist wie kein anderer Rat klar und unteilbar. Doch fordert ein solches Leben eine gesunde und starke, sehr positiv gerichtete Aszese. Der Gehorsam wird in einer in den weltlichen Bereichen, Berufen, Bindungen lebenden Gemeinschaft die schwierigsten Probleme stellen. Die Armut wird je nach Stand und Beruf verschieden, dem Geiste nach vollkommen sein.

„Provida Mater Ecclesia" geht sodann über zur Einverleibung der Mitglieder und zur Verbindung, die daraus folgt. Das Band, das die Glieder mit dem Institut eint, muß „stabil" sein: entweder auf Lebenszeit oder auf eine beschränkte Dauer, nach deren Ablauf es zu erneuern ist. „Es muß gegenseitig und vollständig sein, so daß das Mitglied sich ganz dem Institut weiht und hinwieder das Institut gemäß den Konstitutionen für das Mitglied sorgt und dafür verantwortlich ist." Über Niederlassungen und Häuser wird bestimmt: „Obwohl die Weltlichen Institute ihren Mitgliedern ein gemeinsames Leben oder eine gemeinsame Unterkunft unter dem gleichen Dach nicht auferlegen, müssen sie doch je nach Bedürfnis und Nützlichkeit eines oder mehrere gemeinsame Häuser besitzen, in welchen 1. die Oberen . . . residieren können, 2. die Mitglieder zum Zweck der Ausbildung oder zu geistlichen Übungen verweilen können und welche 3. zur Aufnahme von Kranken oder sonst unvermögenden oder zu versorgenden Mitgliedern, die nicht gut privat leben oder bei Privaten wohnen können, benützt werden[31])."

Diese Umreißung des äußeren Rahmens läßt mehrere schwerwiegende Fragen aufsteigen, auf die wir in diesem Zusammenhang nicht näher eingehen können, so die Frage der Gemeinschaft, der Berufsstände, die in einem solchen Institut zu vereinen sind, insbesondere die Frage der Sichtbarkeit eines solchen Instituts und die seiner Stellung zum Priestertum. Hans Urs von Balthasar deutet in seinem Buch „Der Laie und der Ordensstand[32])" mögliche Entwicklungen der Zukunft und verschiedene Lösungen an, die auf eine Synthese von Laienstand im beruflichen und Priesterstand im amtlichen Sinn hinauslaufen. Es bleiben aber noch so viele offene Fragen, daß abschließende Worte heute noch unmöglich sind.

Bisher haben wir nur von Männerorden gesprochen. Das Problem „Die Frau und der Ordensstand" stellt sich in anderer, sehr verschiedener Form. Zahlenmäßig dürften mehr weibliche als männliche Institute zur Formulierung von „Provida Mater Ecclesia" den Anlaß gegeben haben. In den Frauenorganisationen aller Art wurden mannigfache Erfahrungen gesammelt, die für männliche Gründungen wegweisend sein können. Gerade in der festen Form, die „Provida Mater Ecclesia" den Weltlichen Instituten beiderlei Geschlechts gegeben hat, zeigt sich die Kirche als tiefe Kennerin der menschlichen Seele.

---

[31]) „Provida Mater Ecclesia"; a. a. O. 9 f.

[32]) Einsiedeln 1948. Seinen Ausführungen auf S. 51—63 sind wir im wesentlichen gefolgt. Vgl. ders., Wesen und Tragweite der Säkularinstitute, in: Civitas (Monatsschrift des Schweizerischen Studentenvereins) 11 (1956) 196—210; ders., Zur Theologie der Säkularinstitute, in: Geist und Leben 29 (1956) 182—205.

2. Neben dieser modernen Form des Frauenapostolats hat sich die Kirche der bereits bestehenden eigentlichen, strengen Frauenorden in einer Weise angenommen, die ihre brennende Sorge um die alte Vollform fraulichen Ordensideals erneut beweist. Der Hl. Vater Pius XII. hat es getan in der AK „Sponsa Christi" vom 21. November 1950, der Magna Charta der Klausur-Nonnen in heutiger Zeit. Die AK „Sponsa Christi" mit den ihr folgenden Instruktionen der Religiosenkongregation „Inter praeclara" und „Inter caetera" liegt auf der Linie der bereits gekennzeichneten Bewegung: einerseits Erhaltung der alten Ordensformen, Rückkehr zu den Anfängen durch Wiederablegung feierlicher Gelübde, Neueinrichtung der strengen päpstlichen Klausur, rein beschauliches Leben, Chorgebet, andererseits ihre gesunde und vernünftige Anpassung an die sozialen Forderungen der Gegenwart durch Milderung der großen päpstlichen Klausur in die clausura papalis minor, durch kluge Ausübung zeitgemäßen Apostolats, durch Bildung von Verbänden.

Die AK „Sponsa Christi" besteht aus zwei deutlich voneinander geschiedenen Teilen, einem ersten, historisch-doktrinellen (Nr. 1—40) und einem zweiten kanonistischen, rechtlich verfügenden Teil. Dieser letztere bringt die Generalstatuten, die in Zukunft für alle Moniales verpflichtend sind[33]).

Der erste Teil, der die geschichtlichen, lehrhaften und teilweise auch praktischen Voraussetzungen für die Generalstatuten enthält, umfaßt wiederum drei Abschnitte. Der geschichtliche gibt einen gedrängten Überblick über die Geschichte der Nonnen von den Virgines consecratae der alten Kirche bis zu den strengen Klausur-Nonnen unserer Tage. Der zweite, doktrinelle Abschnitt beschreibt den gegenwärtigen Zustand der Moniales und deutet die Beweggründe an, die eine vereinfachende Erneuerung und kluge Anpassung an die aktuellen Aufgaben der eigentlichen Frauenorden nahelegen. Der dritte, praktische Abschnitt entfaltet und beleuchtet die grundlegenden Normen und Kriterien dieser Erneuerung und Anpassung unter der Oberaufsicht der Religiosenkongregation. Diese epochemachende Konstitution, seit dem Konzil von Trient wohl die bedeutendste Verlautbarung auf dem Gebiete des weiblichen Ordenswesens, wurde als ein Musterbeispiel für die lange erwartete Erneuerung und zeitgemäße Anpassung der klausurierten Nonnen bezeichnet.

Zum zweiten Teil der AK „Sponsa Christi", der die Generalstatuten enthält, noch ein eigenes Wort. Sie sind für alle Moniales ausnahmslos bestimmt, sowohl für jene, die ein rein beschauliches Leben führen, als auch für die anderen mit einem beschaulich-aktiven Leben. Diese allgemeinen Statuten schließen besondere Verordnungen nicht aus. Sie sind nüchtern gehalten, aber ausreichend, um die rechtliche, disziplinäre, aszetische Gestalt der klausurierten Nonnen klar und scharf zu umreißen. Sie atmen auch Großzügigkeit, sofern sie nicht im entferntesten die Freiheit, Unterschiedenheit und den Formenreichtum der verschiedenen Institute beschneiden oder gar unterdrücken wollen.

---

[33]) Zur AK „Sponsa Christi" hat P. Arcadius Larraona C. M. F., heute Kardinal, den amtlichen Kommentar verfaßt: La nuova disciplina canonica sulle monache, Desclée, Rom 1952. Ihm entnehmen wir die wichtigsten Angaben.

Geben wir noch einen kurzen Überblick über die neun Artikel der Statuten! Im ersten werden Begriff und Kategorie der Monialis definiert. In den übrigen acht ist die Rede von den einzelnen wesentlichen Merkmalen der Nonnen, zunächst von der vita canonica contemplativa. Darin ist die ganze Disziplin, Aszese, solide Mystik der weiblichen monastischen Institution inbegriffen. Die feierlichen Gelübde sind das wesentliche Unterscheidungsmerkmal der Moniales von den übrigen Schwestern. Als ihre Sicherung kann die größere oder kleinere päpstliche Klausur gelten. Auf dem zweiten Ordenskongreß wurde das in „Sponsa Christi" verordnete, heute geltende Klausurgesetz eigens behandelt. Es enthält Neuerungen gegenüber dem Kodex, die nicht unwesentlich sind. Dann folgen die Artikel über das göttliche Offizium im Chor und die Teilnahme der Nonnen am öffentlichen Gebet der Kirche; über die juristische und faktische Autonomie der einzelnen Klausur-Klöster, über die Bewegung hin zur Föderation als mittleres Regime zwischen Autonomie und Zentralisation; über die klösterliche Arbeit als Unterhaltsgrundlage für alle Nonnen und endlich Artikel neun über das Apostolat aus dem Geist weiblicher Berufung zum Ordensleben. Die allen gemeinsamen Aufgaben dieses Apostolats sind leuchtendes Beispiel christlicher Vollkommenheit und gottgeweihtes Leben in Gebet, Opfer und Buße für die Kirche und die menschliche Gesellschaft. Die besonderen Formen dieses Apostolats können verschieden sein gemäß den Traditionen des jeweiligen Instituts, regelmäßig oder nur gelegentlich, karitativ, sozial, erzieherisch. Je nachdem wird das rein beschauliche Leben aktiv, die päpstliche Klausur maior oder minor.

Das Thema „Nonnen strenger Klausur" ist fast zur Mode geworden. Es nimmt in dem aktuellen Anliegen einer zeitgemäßen Erneuerung der Vollkommenheitsstände den ersten Platz ein. Schlagartig beleuchtet es die ganze Problematik, die Grenzen und Gefahren zeitgemäßer Erneuerung des klösterlichen Lebens. Rom weiß um das Wagnis, das in den Begriffen Klausur, Kontemplation, Anpassung an die moderne Zeit liegt. Noch im Juli und August 1958 hat Papst Pius XII. über den Rundfunk eine persönliche Botschaft über das beschauliche Leben an die Klausur-Nonnen gerichtet. Für die Durchführung der AK „Sponsa Christi" wurde Anfang 1951 eine eigene Abteilung an der Religiosenkongregation geschaffen, der eine Kommission von zahlreichen Fachleuten angegliedert ist. Sie beschäftigt sich mit den aus ihr entstehenden rechtlichen und liturgischen Auswirkungen.

3. Aus dem gleichen Geist zeitgemäßer Erneuerung der Vollkommenheitsstände ist die dritte AK „Sedes Sapientiae" vom 31. Mai 1956 geboren, deren Bedeutung und Grundstruktur noch kurz aufgezeigt werden soll. „Sedes Sapientiae" mit den angeschlossenen Generalstatuten bedeutet die zusammenfassende, einheitliche kirchliche Neuordnung des Studien- und Bildungsgangs der Ordenskleriker. Als Frucht einer 13jährigen Kommissionsarbeit, aus der Notwendigkeit einer Neukodifizierung und Vervollkommnung des ganzen Ausbildungssystems der Vollkommenheitsstände entstanden, ist sie von weittragender Bedeutung für die Heranbildung der Ordensjugend.

Ähnlich wie „Sponsa Christi" besteht die AK „Sedes Sapientiae" aus zwei verschiedenen Teilen, einem lehrhaften und einem normativen. Im

ersten, doktrinellen Teil behandelt Papst Pius XII. unter der Schutz- und Schirmherrschaft der Regina Apostolorum vier allgemeine, grundlegende Argumente.

Als erstes wird der evangelische Ursprung der religiösen und apostolischen Berufung, die geschichtliche Entwicklung der Einheit des Vollkommenheitsstandes mit dem Priestertum, die Notwendigkeit einer neuen, besonderen Gesetzgebung für die Kollegien der Ordenskleriker, namentlich ihr Öffentlichkeitscharakter, beleuchtet, schließlich wird auf die Vorbereitung des päpstlichen Dokuments angespielt. Als zweites werden die Natur und Notwendigkeit religiöser und priesterlicher Berufung erklärt, die aus einem göttlichen und kirchlichen Element besteht, die von den Ordensoberen autoritativ zu prüfen und der frei zu folgen ist. Drittens wird die Notwendigkeit gut geschulter, geeigneter, vorbildlicher Erzieher betont. Viertens wird die Notwendigkeit einer organisch fortschreitenden Entwicklung des ganzen Erziehungsprozesses, die richtige Erziehungsmethode im Gebrauch natürlicher und übernatürlicher Mittel nach den konkreten Bedürfnissen des einzelnen und den jeweiligen Zeitforderungen, eine solide humanistische, philosophisch-theologische Ausbildung in Übereinstimmung mit den Richtlinien des kirchlichen Lehramtes und schließlich die unmittelbare Vorbereitung auf das Apostolat in einem Pastoralseminar (tirocinium pastorale) gefordert.

Der zweite gesetzgeberische Teil der AK oder die Generalstatuten formulieren das im ersten Teil aufgestellte allgemeine Erziehungsprogramm mit den genauen Termini der kirchlichen Rechtssprache. Neu und kennzeichnend für diese Studienstatuten ist die Betonung der Einheit und Folgerichtigkeit in der religiösen, priesterlich-apostolischen Berufung und Ausbildung, die mit der intellektuellen Bildung parallel gehende charakterliche Formung des Studenten, die bewußte Ausrichtung der gesamten Erziehung auf Priestertum und Apostolat; ferner die Tendenz zu größerer Zentralisation sowohl von seiten des Apostolischen Stuhls wie seitens der Ordensleitung (vgl. Art. 18, 19, 20, 23, 27); ihre Universalität — sie berücksichtigen die Erziehung und Ausbildung aller Kleriker „in statibus acquirendae perfectionis", ihre Weite und Elastizität, sofern sie auf die Eigenart und Vielgestaltigkeit der einzelnen Institute Rücksicht nehmen (vgl. Art. 47 § 2), ihre Anpassung an die heutige Zeit. Die erteilten Weisungen sind gestuft je nach dem Grad der Verpflichtung. So gelten als wirkliche Vorschriften die Einführung einer ratio studiorum (Art. 19), die Schaffung eines Zentralamtes für Studien und Erziehung (Art. 20), ein besonderes Jahr der pastoralen Ausbildung (Art. 48), regelmäßige ärztliche Untersuchung (Art. 33), Ernennung eines Spirituals an der Seite des Klerikermagisters (Art. 28 § 2, 9), während z. B. das zweite Noviziatsjahr nur empfohlen wird.

Auf Einzelvorschriften über die Studienhäuser und deren Leitung, über die Alumnen, ihre Auswahl und Unterweisung, über die Kriterien ihrer Ausbildung kann nicht eingegangen werden. Verhältnismäßig wenig Aufmerksamkeit wird der liturgischen Bildung geschenkt, doch wurde diese bereits in der Enzyklika „Mediator Dei" geregelt. Dagegen wird das apostolische oder pastorale Moment in der Ausbildung stark betont. Von

nicht geringer Bedeutung ist die amtliche Anerkennung des Öffentlichkeitscharakters der Ordensstudien. Die in den rechtmäßig errichteten Ordensschulen gemachten Studien werden als öffentlich mit allen rechtlichen Wirkungen vom Apostolischen Stuhl anerkannt genauso wie jene in den Diözesanseminarien (Art. 41 § 2, 1). Die Grundbedingung ist die kanonische Errichtung, die von der höchsten Ordensautorität abhängt. Eine authentische Kopie davon ist an die Religiosenkongregation einzusenden. Diese neue kirchliche Studienordnung ist ein eindringlicher Appell an die Vollkommenheitsstände, ihre Jugend nach diesen autoritativen Richtlinien der Kirche zu tüchtigen Religiosen, Priestern und Aposteln zu erziehen.

4. Bei einem so umfangreichen Gesetzeswerk, wie es die drei behandelten Apostolischen Konstitutionen Papst Pius' XII. für die Vollkommenheitsstände darstellen, ist es nicht weiter verwunderlich, wenn noch Fragen offenbleiben, wenn manches der Ergänzung und Vervollkommnung bedarf. Die Religiosenkongregation ist selber der Ansicht, daß ihre Gesetzgebung noch nicht endgültig abgeschlossen ist. Ein Hauptprogrammpunkt auf dem zweiten internationalen Ordenskongreß vom 8. bis 14. Dezember 1957 war deshalb gerade die Fortführung des begonnenen Werkes, seine Weiterentwicklung in Gesetzgebung, Rechtssprechung und Organisation.

Um mit dem zuletzt besprochenen päpstlichen Dokument zu beginnen: Die Generalstatuten von „Sedes Sapientiae" sind nicht eine endgültige, abgeschlossene Studienordnung. Sie bedürfen immer wieder der Ergänzung und Vervollkommnung. Allerdings bilden sie die Grundlage und das allgemeine Schema für jede weitere Entwicklung auf diesem Gebiet. Die ergänzende Gesetzgebung zu „Sponsa Christi" erstreckt sich besonders auf zwei Gebiete, auf die Lage der Schwestern, die im Außendienst stehen, und auf die Jungfrauenweihe. Eine Fülle von Problemen geben vor allem die Weltlichen Institute auf. Diese neue Form des Vollkommenheitsstandes mit dem ausgesprochenen Charakter der Weltlichkeit, worin ihr ganzer Daseinsgrund besteht, hat verschiedene Fragen aufgeworfen, die noch Gegenstand lebhafter Aussprache sind. So stellt sich neu die Frage der Katholischen Aktion, des Laienapostolats, des Laienrechts, der Laienfrömmigkeit und besonders der Laientheologie. Die Wirklichkeit der Säkularinstitute greift tief in die Theologie der kirchlichen Stände und damit der Struktur der Ekklesiologie ein. Hans Urs von Balthasar und Karl Rahner sind die Exponenten einer Kontroverse, die den theologischen Ständecharakter der Weltlichen Institute betrifft. Die theologische Diskussion über die Natur der Säkularinstitute greift besonders zwei Probleme auf: ob die Mitglieder der Säkularinstitute Laien sind oder nicht und ob das Wirken der Weltlichen Institute Laienapostolat ist oder nicht. Urs von Balthasar möchte beide Fragen bejahen. Die Mitglieder der Weltlichen Institute sind nach ihm Laien, aber im Stand der Vollkommenheit der evangelischen Räte; ihr Apostolat ist kein priesterlich-hierarchisches, sondern ein beispielhaftes in der Weltsituation des Laienchristen. Dagegen behauptet Karl Rahner, die Mitglieder der Säkularinstitute sind keine Laien in einem eigentlich theologisch-ekklesiologischen Sinn des Wortes, ihr Apostolat ist mehr als ein gewöhnliches Laienapostolat, es ist ein Vorleben

der evangelischen Räte in der Öffentlichkeit der Kirche. Das Leben in den Säkularinstituten ist, wie Rahner betont, seiner Substanz nach identisch mit dem Leben der Ordensgenossenschaften. Auch die persönliche Einstellung der beiden Autoren zu den Säkularinstituten ist sehr verschieden. Während Urs von Balthasar den Weltlichen Instituten als einer neuen Lebensform in der Kirche eine kaum zu überschätzende Bedeutung zumißt, ist Rahner skeptisch hinsichtlich allzu rosiger Zukunftsprognosen für die Aussichten der Weltlichen Institute[34]). Da wir hier noch am Anfang einer Entwicklung stehen, müssen wir wohl mit unserem endgültigen Urteil über die tatsächliche Tragweite dieser neuen Form des Rätestandes noch zuwarten.

Allen Anzeichen nach stehen wir an einer Wende im Bereich der Vollkommenheitsstände. Ein Aufbruch zu neuen Formen des Ordenslebens bahnt sich langsam an. Der Zug der Zeit geht auf Erneuerung, Anpassung an die Forderungen der Gegenwart, Überholung des alten und Erweckung neuen Lebens. Dies richtig erkannt und weitschauend gefördert zu haben, ist das bleibende Verdienst Papst Pius' XII. Der Laie als Stand in der Kirche ist im Erwachen. Darin liegt etwas Verheißungsvolles für die Kirche und ihre Zukunft, vielleicht sogar etwas Entscheidendes. Der Geist Gottes weht, wo er will. Seine geheimnisvolle Freiheit wird durch keinen Stacheldraht behindert. Auch die kirchliche Heiligkeit ist nie endgültig in kirchliche Stände und Kategorien einzuordnen. Vielfältig sind die Charismen, einer aber ist der Geist. Alle aber, die vom Geiste Gottes beseelt sind, müssen mitarbeiten an der Umwandlung der irdischen Wirklichkeiten in Christus, an der Verwandlung der Welt; alle müssen mithelfen an der Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden, an der Auferbauung des geheimnisvollen Leibes Christi, auf daß Gott der Vater verherrlicht werde durch Jesus Christus im Heiligen Geist.

Das Bild der Schwester gestern, heute, morgen

Von P. Dr. Robert Svoboda O. S. C., Freiburg i. Br. — Wien

1. Tendenziöse Ratlosigkeit legt sich heutzutage gern auf eine gute Absicht, sich zu orientieren oder zurechtzufinden, wenn diese zu unangenehmen Einsichten führen könnte. So geht es auch mit der Besinnung auf die **Geschichte der Krankenpflege** und ihre Lehren. Diese Geschichte ist nicht umstritten, sondern gemieden. In Österreich sind dafür im Lehrplan der Krankenpflege-Schulen 11 Stunden vorgesehen. Aber als parteipolitisch-gewerkschaftlich ausgerichtete Kreise dessen inne wurden, was diese Geschichte umfaßt und aussagt, wurden diese Stunden schnell unterdrückt. Die Vergangenheit mit ihren Leitbildern und organisatorischen Lehren ist unerwünscht. Gleichwohl läßt sich über die großen Menschheits-

[34]) Vgl. Hans Urs von Balthasar, Zur Theologie der Säkularinstitute, in: Geist und Leben 29 (1956) 182—205. — Karl Rahner S. J., Bemerkungen zur Theologie der Säkularinstitute, in: Orientierung 20 (1956) Nr. 8 S. 87—95. — Fr. Wulf S. J., Priesterliche Frömmigkeit, Ordensfrömmigkeit, Laienfrömmigkeit, in: Geist und Leben 29 (1956) 427—439. — A. Sustar, Der Laie in der Kirche, in: Fragen der Theologie heute, Einsiedeln 1957, Benziger-Verlag, 519—548.

berufe — und die Krankensorge gehört dazu! — nicht traditionslos nachdenken.

Als moderner Frauenberuf soll die (weltliche) Krankenpflege dastehen. Um das zu verdeutlichen, werden viele Risiken, Abenteuer und Abhängigkeiten in Kauf genommen; aber immer mehr wird beklagt und befürchtet, daß sich auf einer solchen Grundlage viel schwerer die tiefe menschliche Befriedigung ergibt, die für einen Sozialberuf psychologisch notwendig ist, und daß namentlich jüngere Schwestern ihre Tätigkeit provisorisch, kurzfristig und weniger als echten Lebensberuf auffassen. Dadurch wird natürlich der Berufsgedanke selber brüchig — in seinem schicksalhaften Beginn als Berufung, in seiner Stetigkeit durch die Bedrohung der Berufstreue, in seinem tieferen Sinn als echte Lebenserfüllung.

Die forcierte Traditionslosigkeit beruht aber auch auf einem Irrtum. Gewöhnlich wird gesagt, daß die Krankenpflege im Laienstand — die weltliche, die freie Schwester — das Neue sei, aus den Ansätzen vor 1914 erst zwischen den zwei Weltkriegen zur Entfaltung gekommen; die Krankenpflege der Orden hingegen sei das Alte, ehrenhaft durch viele Jahrhunderte hindurch, heute aber wohl in einer unaufhaltsamen Krise sowohl des Nachwuchses wie der funktionellen Bedeutung. Der Internationale Krankenhauskongreß 1957 zu Lissabon hat die geistlichen Schwestern aus der modernen Klinik bereits abgemeldet und auf die Siechenbetreuung verwiesen. Die geschichtliche Entwicklung sieht jedoch anders aus!

Historisch muß seit dem Zusammenbruch des frühchristlichen Diakonissen-Amtes eine doppelte Linie gesehen werden:

a) Die Männerpflege zunächst als freie Liebestat einzelner Persönlichkeiten, wie Gallicanus, Benedikt, Bernhardin u.v.a., später organisiert in den Hospital-Ritterorden, den Bruderschaften, den Barmherzigen Brüdern und Kamillianern. Dieser starke männliche Anteil war bedingt durch den Mischtyp des alten Hospitals und seiner Pfleglinge, durch die Seuchengefahren mit ihren organisatorischen Aufgaben, durch die zentrale Stellung der Krankensorge innerhalb der kirchlichen Caritas, wohl auch durch den Ausfall der Ärzte.

b) Die Frauenpflege wurde infolge der strengen Klausurvorschriften bis zum 17. Jahrhundert im allgemeinen von Ordensschwestern nicht ausgeübt. Auch Elisabeth von Thüringen, Katharina von Siena, Angela Merici usw. pflegten ohne Ordenszugehörigkeit. Vereinzelte Ansätze — wie die Beginen und Elisabethinen im niederdeutschen Nordwesten — blieben lokalisiert. Noch Franz von Sales ist mit seinem Orden der Heimsuchung vor die Schranke der Klausur gestellt worden, und erst seinem Freund Vinzenz von Paul gelang es, mit den Filles de Charité den caritativen Ordenstyp durchzusetzen.

Im 19. Jahrhundert setzt allerdings eine andere Entwicklung ein: 1803 werden die alten Feudalklöster weithin säkularisiert, und von Frankreich kommt auch in das Ordenswesen eine Linie volksnaher Sorge und Liebestätigkeit. 1811 gründen die Borromäerinnen von Nancy ihre erste deutsche Niederlassung in Trier, 1829 kommen die Barmherzigen Schwestern von Straßburg nach Zams, 1831 nach Wien. Über 200 deutschsprachige Mutterhäuser entstehen. Es soll aber auch nicht übersehen werden, daß

bereits 1781 in Mannheim, 1801 in Heidelberg, 1832 in der Berliner Charité öffentliche Krankenpflege-Schulen errichtet worden waren.

Der äußere Auftrieb für das stärkere Engagement der neugegründeten Ordensgenossenschaften zugunsten der Krankenpflege, speziell in den Krankenanstalten, ergab sich dann mit der Einführung der Sozialversicherung. 1876 zählte man in Deutschland erst 13.904 geprüfte Pflegepersonen und Heildiener, darunter 5.733 Ordensschwestern und 1760 Diakonissen, also 3,01 Pflegekräfte auf je 10.000 Einwohner; nur 17% der Krankenanstalten (320 von 1850) hatten 1881 einen caritativen oder privaten Träger. Die Entwicklung konnte sich dann mit dem Hintergrund der Krankenversicherung so weit entfalten, daß wir — abgesehen von der Erhöhung des nichtöffentlichen Anstaltenanteils auf 45% — vor dem 2. Weltkrieg mit 104.792 staatlich anerkannten und weiteren 30.658 Pflegekräften, davon 65.162 in kirchlichen Gemeinschaften, auf 19,7 für je 10.000 Einwohner anstiegen (1949 auf 26,17).

Die berufliche Entwicklung hat ihre Impulse gegenüber dem Mittelalter zweifellos gewechselt. Damals herrschten zwei Extreme vor: Krankenpflege als sozialer Behelf, aus Not, zur Selbstversorgung — für abgemusterte Soldaten, Wärterinnen usw.; anderseits als Werk christlicher Barmherzigkeit, aus Erbarmen und Mitleid, zur Abtötung, Selbstopferung und Heiligung, mit Rücksicht auf die Ewigkeit. In beiden Fällen ein direktes Engagement, ohne ärztliche Leitbilder und Direktiven, mit wenig Technik und Apparat; der Patient nahm dabei nur eine Mittelstellung ein. Der Tod wurde nicht als Mißerfolg erlebt oder zu tragisch genommen, sondern hingenommen oder glorifiziert.

Die Aufklärung hat sich mit diesen Anliegen nicht befaßt; um so stärker wurden sie nach der Französischen Revolution und den Napoleonischen Kriegen im 19. Jahrhundert wahrgenommen, und zwar wieder auf einer doppelten Ebene:

a) Im kirchlichen Raum von den Ordensgründern, meist volksnahen Seelsorgern und einfachen Volksmüttern mit einem großen Herzen, im Auftrieb großmütiger Hingabe, unter Einwirkung der Romantik. In das Mitleid der Barmherzigkeit mischte sich die Sozialverantwortung und das Helfenwollen. Die Schwestern nahmen zu diesem Zweck auch ihre frauliche Chance wahr und ermöglichten den Aufbau eines Anstaltswesens, in dem sie sich bis zur Erschöpfung entfalteten. Hier entstanden dann die Gefahren der Verflechtung in Ver-Anstaltung und Domestikation, des Ärgernisses sowohl im Verfall an Fleiß und Tüchtigkeit wie des inneren Leerlaufs und Selbstverlustes, wo die Jugend als potentieller Nachwuchs nicht mehr zu folgen vermochte.

b) Im beruflichen Bereich von den Ärzten, die im Auftrieb der Naturwissenschaften große Fortschritte medizinischer Forschung und Praxis verzeichnen konnten. Dazu brauchte es den klinischen Apparat, das auf Heilung spezialisierte Krankenhaus, ein geschultes Personal. Bei diesem ging die Frage naturgemäß weniger nach der ethischen Grundhaltung, auf die fraulichen und persönlichen Lebensfragen, auf soziale Versorgung und Sicherung, sondern ausschließlich auf Tüchtigkeit. Auch Fl. Nightingale und später der ganze angelsächsische Berufs-

raum gerieten in diesen Sog, der vom ICN auch heute mitgetragen wird. Aus der Krankenpflege wird eine Gesundheitsfürsorge, vereinzelt auch als Funktion des Wohlfahrtsstaates oder gar der Sozialpolitik, im letzteren Fall als freier Beruf bereits in Frage gestellt.

2. Immerhin kam für die Öffentlichkeit plötzlich und unvorbereitet die Erkenntnis, daß in der Krankenpflege **Probleme und Notstände** deutlich wurden. In dem schlechten Gewissen, weil man die Orden vor den Quälereien der NS-Verfolgungsmaßnahmen zweifellos völlig ungeschützt gelassen hatte, wollte man zunächst nicht wahrhaben, daß hier zehnjährige Nachwuchssperre und Diskreditierung sich auszuwirken begannen. Man übersah auch die ungeheueren Anstrengungen, die im geistlichen und weltlichen Sektor notwendig waren, um die Krankenversorgung in den Trümmern zu sichern und aus dem Schutt wiederaufzubauen. Die Erschöpfung und Überlastung als Dauerzustand kam erst bei einzelnen tragischen Vorfällen und bei Kündigung von Arbeitsfeldern zum breiteren Bewußtsein. Hier wäre wohl der Punkt gewesen, wo sich die Ärzteschaft geschlossen und zielstrebig in die Diskussion hätte einschalten müssen. Noch ist es nicht zu spät, sich mit den aktuellen Fragen im Krankenpflegebereich auseinanderzusetzen, und das soll nun auch vor diesem seelsorglichen Leserkreis versucht werden.

Nach der Zeitschrift „Das Krankenhaus" (1959, Nr. 1) zählten wir am 31. 12. 1957 im Deutschen Bundesgebiet in der Gesundheitsfürsorge einen Stand von 298.327 Personen, gegenüber 1956 mit einem Zuwachs von ca. 14.000 Personen, in unseren Krankenanstalten. Davon waren 20.581 hauptamtliche Krankenhausärzte und 6920 Belegärzte (unter insgesamt 69.543).

Die Zahl der Pflegepersonen in unseren Krankenanstalten betrug 91.915. Unter insgesamt 121.490, davon 109.021 weiblichen Kräften, die im letzten Jahr um 2650 zugenommen hatten, stellt das Anstaltspflegepersonal also mit 75% den größten Anteil. Die übrigen 25% verteilen sich hauptsächlich auf Gemeindeschwestern (10.882) und freiberufliche Kräfte, z. T. für Sonderpflegen und Nachtdienste, während bei den Ärzten als Ordinationshilfen fast keine Schwestern zu finden sind.

Unter den Pflegepersonen sind naturgemäß die Krankenschwestern die weitaus stärkste Gruppe mit insgesamt 85.258 Schwestern, von denen 62.437 in Krankenhäusern tätig sind, und zwar 35.935 in öffentlichen und 23.667 in freien-gemeinnützigen, die übrigen in privaten Anstalten.

Der organisierte katholische Anteil dürfte rund 40.000 Schwestern betragen. Für 1. 1. 1954 waren gezählt worden 39.522 Ordensschwestern in der Krankenpflege, deren Zahl inzwischen 35.000 betragen dürfte, von denen ungefähr 18.000 in unseren katholischen Krankenhäusern, 10.000 in öffentlichen Krankenanstalten und 6000 in der ambulanten Gemeindepflege stehen. Hinzu wären zu zählen ca. 5500 Mitglieder katholischer Schwesternschaften, darunter ca. 3700 Caritasschwestern. Darüber hinaus kann die Zahl der nichtorganisierten katholischen weltlichen Krankenschwestern nur grob geschätzt werden; bei interkonfessionellen Schwesternschaften (RK) geht ihr Anteil — zunehmend — bis zu 50%; anderseits soll nicht übersehen werden, daß unsere katholischen Pflege-

schulen jährlich weit über 1000 Jungschwestern — mit relativ großer Berufstreue — diplomieren. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß der katholische Anteil der deutschen Krankenschwestern — geistlichen und weltlichen Standes — ungefähr drei Fünftel beträgt.

In Österreich ergibt sich im Sanitätsbereich folgendes Entwicklungsbild:

	Krankenanstalten	Betten	Verpflegte	Einwohner pro Bett	Bett pro 1000 Pers.
1848:	103	7.262	57.067	699	1,03
1897:	273	20.268	193.571	288	3,46
1936:	272	39.268	563.643	172	6,97
1955:	288	71.522	942.771	97	10,28

Davon waren bei der letzten genaueren Zählung im engeren Sinne 237 Krankenhäuser, davon 156 öffentliche und 81 nichtöffentliche, von denen 54 in kirchlichem Besitz (bzw. Orden) waren. Diese hatten eine Bettenzahl von insgesamt 49. 903 bzw. 41.859 — 8044 — 7414. Durch all diese Anstalten gingen im Zählungsjahr 718.953 Patienten mit über 15 Millionen Pflegetagen; darunter waren 25.680 Sterbende.

Der Stand der Pflegepersonen umfaßte insgesamt 10.803 Personen, davon 9137 in öffentlichen, 1666 in nichtöffentlichen Anstalten. Der Anteil der geistlichen Schwestern, die 1938 insgesamt noch 17.188 Professen und 741 Novizinnen in 1.206 Niederlassungen zählten, ging bekanntlich seither ständig und fühlbar zurück. Das Ergebnis der letzten statistischen Zählung liegt noch nicht vor, aber es dürfte bereits die Zahl 14.000 unterschritten worden sein. Ebenso wird der Anteil von ca. 4500 Ordensschwestern in der Krankenpflege schon stark zurückgegangen sein. So z. B. verzeichneten wir 1957 an sämtlichen Pflegeschulen Österreichs im ganzen 513 Diplomierungen bei Kranken- und 77 bei Säuglings- bzw. Kinderschwestern und bei 1 Krankenpfleger, von denen jedoch nur ein geringer Bruchteil (an den 7 Wiener Schulen von 230 nur 12) ordenszugehörig waren. Außerdem muß bedacht werden, daß sich folgende Altersverteilung in den nächsten Jahren weiterhin auswirken wird; bei der Gemeinde Wien waren 1958

über 60 Jahre	26 %	der geistlichen und	3,6 % der weltlichen Schwestern
50— 60 Jahre	29 %	der geistlichen und	17 % der weltlichen Schwestern
40— 50 Jahre	23 %	der geistlichen und	23 % der weltlichen Schwestern
30— 40 Jahre	10 %	der geistlichen und	34 % der weltlichen Schwestern
20— 30 Jahre	9 %	der geistlichen und	20 % der weltlichen Schwestern

3. Aus der Statistik und Wirklichkeit ergeben sich nun verschiedene **Folgerungen.**

Nicht trifft die Behauptung zu, daß die Zahl der Schwestern in der Deutschen Bundesrepublik von 1950 bis 1955 um 25.000 zurückgegangen sei. Wohl gibt es Statistiken, die für 1949 sogar 188.706 abhängig und 6289 unabhängig tätige Pflegepersonen weiblichen Geschlechts angeben, aber hier spielen die Nachwirkungen der Kriegszeit mit ihrem Sanitätspersonal hinein. Wohl trifft zu, daß — auch bei Zugrundelegung der ungekürzten Arbeitszeit — zu wenig Schwestern vorhanden sind, speziell in den Krankenanstalten. Mit 31. 12. 1957 hatten wir im Bundesgebiet 3362

Krankenhäuser mit 544.424 Betten, dazu 43 Krankenhäuser mit 9.301 Betten im Saarland und 151 Krankenhäuser mit 29.146 Betten in Westberlin.

Die Zunahme 1957 betrug gut 7000 Betten (1,3 %); außerdem wurden regelmäßig 21.712 Notbetten aufgestellt. Die Ausnützung der Betten betrug gegen 90 %, die durchschnittliche Aufenthaltsdauer der Patienten 29,2 Tage. Nach Aubel würden 1960 wenigstens 32.000 neue Betten nötig sein. Der Pflegeberuf konnte mit dem Bettenzuwachs und mit der Zunahme der Arbeitsintensität nicht Schritt halten.

Deshalb sieht sich der Schwesternstand mehr und mehr von anderen Kräften umgeben, ergänzt, unterstützt, entlastet und konkurrenziert. In den deutschen Krankenanstalten waren Ende 1957 neben den 62.437 Kranken- und 7633 Kinderkrankenschwestern noch tätig: 17.574 medizinisch-technische Kräfte, 19.705 Personen Verwaltungs- und 115.070 Wirtschaftspersonal. Auf je 1000 planmäßige Krankenbetten entfielen: 1955 je 51 Ärzte, 110 Schwestern, 29 medizinisch-technische Kräfte, 199 Personen Wirtschaftspersonal; für 1957 lauten die Zahlen: 51, 115, 32, 211.

Die Schwester ist weder allein noch dominant noch monopolisiert. Es erleichtert den Übergang zur neuen Situation, daß zahlreiche Schwestern von der Pflege weg sich auf medizinisch-technische Assistenz spezialisiert haben; umgekehrt kommt ein beträchtlicher Teil des Schwesternnachwuchses aus dem übrigen Hauspersonal. So wurde ein Klassenkampf hier vermieden. Die Koordination zur Equipe sanitaire, zum Teamwork ist aber noch nicht abgeschlossen.

Es trifft nicht zu, daß uns der (weltliche) Nachwuchs in Stich gelassen hat. Man zählte 1957 insgesamt 18.881 Schülerinnen in unseren Anstalten; 1955 waren es nur 16.589, von denen 13.071 Mädchen und 1363 Männer die Krankenpflege und 4.078 Mädchen die Kinderpflege erlernten. Dabei ist bemerkenswert, daß bei den Krankenhäusern die öffentlichen 39,4 % (1326) der Anstalten und 55 % (299.670) der Betten, die freien-gemeinnützigen 37 % (1243) der Anstalten und 38,6 % (209.876) der Betten, die privaten 23 % (793) der Anstalten und 6,4 % (34.878) der Betten stellen, bei den Krankenpflegeschülerinnen jedoch die beiden ersten Gruppen fast denselben Anteil (6726 bzw. 6266) beitragen, obgleich die öffentlichen Anstalten ganz andere Größenverhältnisse und Mittel haben. Ihre Durchschnittsgröße beträgt 266 Betten (55 % haben über 400 Betten), bei den freien-gemeinnützigen jedoch bloß 169 (58 % haben zwischen 10 und 400 Betten), bei den privaten nur 44.

Weiter trifft nicht zu, daß die weltlichen Jungschwestern eine geringe Berufstreue erweisen und bald nach der Diplomierung aus der Pflegetätigkeit abgehen. Eine Rundfrage bei den katholischen Pflegeschulen ergab in den fünf Jahren nach der Diplomverleihung einen Abgang von ca. 15 %, also nicht unverhältnismäßig viel. Der Wechsel in das Ausland ist überhaupt zurückgegangen; der Tausch mit einem anderen Beruf zu besseren Bedingungen der Arbeit wie der Entlohnung sank von früher 22 % auf 4 %, und der Anteil der Eheschließungen ging von früher 16 % auf ca. 6 % herunter. Von den 1944—1956 in den Wiener städtischen Pflege-

schulen 1392 diplomierten Jungschwestern waren Ende 1957 noch 1257 im Dienste der Gemeinde Wien tätig.

Der weltliche Anteil der deutschen Krankenpflege hat sich — inmitten des allgemeinen Krisengeredes um ihn — intakt gehalten, er hat sich konsolidiert und bewährt. Ebenso muß bzgl. der geistlichen Schwestern festgehalten werden, daß die Zeit der Orden nicht vorbei ist; daß es in der katholischen Kirche noch nie so viele Klosterfrauen gab wie jetzt, daß der Anteil der beschaulichen Klausurorden nirgends 10 % erreicht (bei uns gegen 6 %), daß die caritativen Genossenschaften diese Blüte heraufgeführt und in den Missionsländern erst ermöglicht haben, und daß kein Grund besteht, am caritativen Ordensprinzip grundsätzlich irre zu werden. Diese Feststellungen dürfen jedoch nicht den Blick verschließen für manche ungelöste Probleme.

Diese beginnen bereits mit der inneren Unausgewogenheit der deutschen Schwesternbewegung. In den USA arbeiten neben 260.000 diplomierten Nurses 77.374 Hilfsschwestern, 269.835 Schwesternhelferinnen, 10.934 Stationssekretärinnen und über 70.000 Hausmädchen. Bei uns wird noch gerungen um einen mittleren Typ der Schwester — ohne zu starke Verdrängung durch Hilfskräfte und ohne zu große Verschiebung zur medizinisch-technischen Assistenz. Dabei ist die Abgrenzung im Sinne einer gemäßen Koordinierung von geistlichen und weltlichen Schwestern noch nicht überall geglückt — sowohl bzgl. der Zuordnung auf den öffentlichen oder kirchlichen Raum wie bzgl. der Aufteilung der Stationen und Funktionen innerhalb desselben Hauses.

In den Orden wird derzeit gerungen um die Entscheidung für die Pflege der Schwerkranken, der Siechen, der Sterbenden, der alten Leute, der Unheilbaren und Geisteskranken. Die weltliche Schwester siedelt noch zu einseitig im klinischen Krankenhaus; während dort vier Schwestern auf einen Arzt kommen, entfällt im Gegensatz dazu nur eine Schwester in der Gemeindepflege auf vier praktische Ärzte. Dabei ist sowohl die Versorgung der Hauskranken wie die Volksnähe des Sozialberufes gefährdet. Bei uns mangelt es weithin an offener Gesundheitsfürsorge, an Hauskrankenpflege, an der Weckung und Schulung ehrenamtlicher Krankenbesucherinnen, an Schwestern für Blinden- und Gehörlosenbetreuung, an den nötigen Querverbindungen zur Geisteskrankenpflege und erst recht zur Sorge um die immer zahlreicher werdenden Psychopathen und Neurotiker.

Als Berufsraum steht die Anstalt im Vordergrund. Mit Besorgnis muß festgestellt werden, daß es offensichtlich nur vereinzelt gelungen ist, einen gültigen Krankenhausstandard zu erzielen, obwohl bis zu DM 80.000.— pro Bett verbaut worden sind. Die Schwester bejaht — für ihre Patienten und für sich — nicht den Luxusbau, nicht die technische Spielerei, nicht die übertriebene Apparatur, sondern eine gemäße Gebrauchsmodernität, praktisch und übersichtlich, mit warmer Atmosphäre, sogar mit fraulicher Tönung (Farben, Tapeten, Gardinen, Bilder, Blumen). Schließlich ist ihre Arbeitsstelle weithin auch ihr Lebensraum.

Deshalb legt sie in unseren Verhältnissen meist Wert auf eine Unterkunft im Anstaltsbereich. Mehr und mehr begreifen die Direktionen, daß

die Wohnungsfrage für die Bildung eines berufs- und anstaltstreuen Schwesternbestandes wesentlich ist, und daß für einen übertags vielgeplagten Sozialberuf nur der Einzelraum eine tragbare Lösung bietet. Außerdem stehen unter den sozialen Wünschen der Schwestern im Vordergrund die vernünftige Abgrenzung der Arbeitszeit, die Versorgung im eigenen Krankheitsfall, die Vorsorge für Alter und Berufsunfähigkeit. Dabei wird die Freizeitgestaltung im allgemeinen in Verbindung mit dem Berufszölibat zu sehen sein; es ist kein Zweifel, daß es in diesem Zusammenhang zu Konflikten und Fehlentwicklungen kommen kann, wo dem Seelsorger unvertretbare Aufgaben zufallen.

Jede Freizeitgestaltung — ob am Feierabend, am Wochenende oder im Urlaub — fußt auf den Voraussetzungen der Persönlichkeitsreife und -bildung. Die Rahmen-Krankenhaus-Ordnung 1954 in der DDR legt den Oberinnen auf, „in regelmäßigen Abständen Zusammenkünfte und wissenschaftliche Konferenzen des Krankenpflegepersonals" vorzubereiten. Bei uns ist die fachliche Fortbildung noch in keiner Weise geregelt und erst recht nicht der Erholungsausgleich, das freizeitliche Ventil, die kulturelle Anregung, die außerberufliche Ergänzung, die persönliche Vertiefung und frauliche Erfüllung. Hier muß sowohl der geistlichen Schwester Raum und Auftrieb vermittelt wie der weltlichen Schwester Hilfe und Anregung geboten werden, auch zu gemäßer Geselligkeit und Entspannung, die jedoch auf die körperliche Übermüdung Rücksicht nehmen muß.

Es wird auch in dieser Hinsicht erst dann zu guten Lösungen reichen, wenn sich eine Gemeinschaft herausgeformt hat. Wir haben noch keinen Schwesternstand, keine geschlossene Berufsbewegung, wenig Zustimmung zum Mutterhaussystem, wenig Lust zur Übernahme von Bindung und Verpflichtung, auch wenig Gefolgschaft zu weltlichen Oberinnen; dafür noch zu viel Individualismus, Bereitschaft zur Kritik, für Ressentiments und Tratsch, Vorbehalte und Empfindlichkeiten. Selbst von den frischdiplomierten Jungschwestern der katholischen Pflegeschulen traten in den letzten Jahren nur ca. 12 % einer (katholischen) Gemeinschaft bei. Es ist auch nicht zweckdienlich, zunächst eine längere Zeit ohne Gemeinschaftsbildung arbeiten zu wollen und dann erst — etwa nach dem 35. Lebensjahr — einen Anschluß zu vollziehen, der dann auf beiden Seiten auf psychologische Schwierigkeiten stößt. Hoffentlich gelingt es der 1959 gegründeten Freien Berufsvereinigung Katholischer Krankenpflege, recht weite Kreise unserer weltlichen Schwestern zu erfassen! Besondere Förderung verdient die Caritas-Schwesternschaft (Freiburg i. Br., Wintererstraße 19) mit ihren vielen Einsätzen im kirchlichen Raum.

Und wie steht es mit der persönlichen Reifung und Erfüllung? Die Orden können — auch für ihre Krankenschwestern — davon nicht abgehen, daß vor dem Apostolat die Selbstheiligung ihr erster Zweck ist. Auch bei weltlichen Schwestern regt sich das Streben nach standesgemäßer Vervollkommnung, zumindest nach echter Selbstverwirklichung ihrer Persönlichkeit. Mögen manche eher an einen Minimalismus glauben, solche Sehnsüchte als „reine Privatsache" aus der Berufsschau abschieben, vor der Berücksichtigung „weiblicher Instinkte" warnen, mögen auch viele Schwestern selbst sich gegenüber ethischen Appellen und seelsorglichen

Bemühungen abschirmen —, zweifellos sind wir alle darin einig, daß sich auch an den Schwestern das Herrenwort verwirklicht: „Wer sein Leben zu gewinnen sucht, wird es verlieren; wer dagegen sein Leben um meinetwillen verliert, wird es gewinnen" (Mt 10, 39).

4. Zum Schluß noch einige Bemerkungen über **Aussichten und Aufgaben.** In Westdeutschland betrugen 1957 die Gesamtausgaben der Nation für ihre Gesundheit 4,37% des Volkseinkommens. Davon wurden 68% durch die allgemeine Krankenversicherung getragen, der dafür etwa 6 Milliarden DM an Einnahmen zur Verfügung stehen. In Bayern gab der Staat (1956) für das Gesundheitswesen insgesamt 80,9 Millionen DM aus, auf den Kopf der Bevölkerung DM 9,14. Davon entfielen allerdings auf Kliniken 49 Millionen, auf Krankenhäuser und Heilstätten 10 und auf den Gesundheitsdienst 17,9 Millionen.

Damit scheinen bereits Spitzenleistungen erreicht zu sein. Wie wird es unter diesen Voraussetzungen in der Krankenpflege weitergehen? Sie gehört zu den großen, bleibenden Menschheitsberufen, mag sich auch die äußere Form wandeln, und ihre Entwicklung entfaltet sich elementar, letztlich nach überpersönlichen Gesetzlichkeiten, die sich auch der Organisation weithin entziehen. Man sollte deshalb auch gar nicht versuchen und zulassen, daß politische Einflüsse ehrgeiziger Einzelpersönlichkeiten sich hier auswirken wollen. Tatsächlich zeigt die Geschichte der Krankenpflege, daß ihre echten Anliegen und besonders ihre menschlichen Fragen auf anderer Ebene immer wiederkehren, und wir haben dann die Möglichkeit zu ihrer Bewältigung entweder aus einer lebendig gebliebenen Tradition oder in einem schmerzlichen, mühsamen Neubeginn nach einem völligen Leerlauf und Zusammenbruch.

Noch gibt es viele Ansatzpunkte zu einer organischen Fortentwicklung. Wir sollten nicht übersehen, daß es dafür seit 1957 eine gesetzliche Grundlage gibt, die zielbewußt ausgebaut werden müßte. Wir dürfen nicht verzagen angesichts der Tatsache, daß das erste, 1958 von den Schwesternverbänden selbst herausgegebene Handbuch zur „Pflege des kranken Menschen" noch recht unbefriedigend ausgefallen ist. Wir wollen hoffen, daß die Neubauten der nächsten Zeit nicht so sehr perfektionistisch outrierte Architektur schaffen, sondern ebenso brauchbare wie ansprechende Krankenhäuser erbringen. Wir bitten die führende Ärzteschaft, unseren Beruf und seine Funktion möglichst nahe am lebendigen Menschen zu halten und diesem unmittelbar dienen zu helfen. Und wir wünschen uns, daß der Patient selbst unter unseren Händen wieder mehr auf seine menschliche Würde und auf seine echte Gesundung bedacht sei, daß er eine schöne Grazie des Empfangens und eine gute Art der Mitarbeit wiedergewinne, daß er den tieferen Sinn unserer vielen Bemühungen nicht strafe oder umkehre.

Die Schwestern selbst haben ihren Beruf am ehesten in der Hand. „Mit dem Maß, mit dem ihr meßt, wird auch euch zugemessen werden!" Es gilt, sich zum Schwesternberuf offen, redlich und freudig zu bekennen, für ihn Zeugnis abzulegen, für seine Ehre einzutreten. Das gilt für eine große Kundgebung wie für das tägliche Gespräch. Dazu ist Voraussetzung ein entsprechendes Selbstbewußtsein. Es äußert sich in der Berufsfreude,

in der Wahrung fraulicher Würde, im Wissen um die besondere Vertrauensstellung der Schwester. Wir hüten uns vor einem üblen Jargon mit Rauheit, falscher Sachlichkeit, kollektiver Unpersönlichkeit, mit Mangel an Distanz und Delikatesse. Die äußere Würde sollte auch durch die Tracht verdeutlicht werden.

Es darf jedoch an den inneren Grundlagen nicht fehlen. Dazu gehört vor allem das Wissen um eine echte Berufung, die in diesen Beruf hereinholte. Berufung ist Auswahl, Auftrag, Ausstattung, Gnade, Heil. Für solche Berufung sei man dankbar. In ihr ruht ein lichtes Schicksal. Uns gebührt die Berufstreue, eine ganze Hingabe, die Freizeit des Herzens, ein ungeteiltes Verantwortungsbewußtsein.

So ist mit dem Beruf auch das Privatleben geprägt. Es kann nicht ungestraft ins Leichte, ins Abenteuer, ins Würdelose abgleiten. Der Zölibat ist das Gesetz der größeren, schöneren Liebe zum Menschlichen. Er ist — wie der Beruf überhaupt — nicht durchzutragen ohne Glauben und ohne Gnadenleben. Wir müssen ringen um eine übernatürlich geprägte Geistigkeit, um die Nähe zum Gebet und zu den Sakramenten. Es hat den Anschein, daß die Zeit wieder günstiger wird für persönliche Leitbilder, für die Heiligen als Vorbilder und wohl auch als stille Helfer. Besinnen wir uns auf die stolze Ahnenreihe christlicher Krankenpflege! Vielleicht darf Maria, das Heil der Kranken, den Schwestern bald wieder eindringlicher gezeigt und verkündet werden. Vorläufig können wir mit der Marienverehrung in unseren Kreisen noch nicht zufrieden sein. Maria zeigt auf Christus. Die Caritas Christi als Quell, Maß und Erfüllung aller menschlichen Barmherzigkeit muß als Grundkraft unserer Berufsethik bewußter gemacht werden. Hier wird auch der eigentliche Ort des christlichen Schwesternstandes sichtbar: „Jeder soll so von sich denken, wie Gott einem jeden das Maß zugeteilt hat. Denn wie wir an dem einen Leib viele Glieder haben, so sind wir viele ein Leib in Christus, die einzelnen aber sind untereinander Glieder, ausgestattet mit verschiedenen Gaben, je nach der uns verliehenen Gnade . . . Wer Barmherzigkeit ausüben darf, der tue es also mit frohem Sinn“ (Röm 12, 3 ff.).

Möge es dem Klerus eine Herzensangelegenheit werden, einer entsprechenden Schwesternseelsorge einfühlend und respektvoll besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Es ist höchste Zeit, die sozialen Frauenberufe kirchlich mehr zu umsorgen!

Pastoralfragen

Märchen und Legenden in der religiösen Jugendunterweisung. Als ich als junger Priester in Wien tätig war, kam bei einer Katechetenversammlung die Rede auch auf dieses Thema. Eine Autorität auf katechetischem Gebiet, Msgr. Wilhelm Pichler, erhob gegen die Verwendung von Märchen und Legenden im Religionsunterricht seine Bedenken. Jedenfalls wollte er sie nur sparsam und mit großer Vorsicht angewendet wissen. Das war auch mir aus der Seele gesprochen. Diese kühle Zurückhaltung gab ich jedoch später in dem Maße auf, als ich in reiferen Jahren auf das Tiefmenschliche, auf den am Grunde liegenden Wahrheitskern, die Poesie und darum auch auf die Bildungs-

werte der Märchen und Legenden aufmerksam wurde. Bis zur Verwendung im Religionsunterricht bedurfte es freilich noch eines besonderen Anlasses. Dieser war damit gegeben, daß ich während des letzten Krieges Katechet und Seelsorger in einer Anstalt für schwererziehbare volksschulpflichtige Knaben wurde. Wie es gewöhnlich bei solchen Kindern der Fall ist, brachten sie vom elterlichen Hause fast gar keine religiöse Kenntnis mit und waren auch wenig interessiert; ein guter Teil von ihnen war außerdem geistig sehr zurückgeblieben. Da ich zufällig merkte, wie gut alle in einer Anzahl von Märchen zu Hause waren und welche Freude sie daran hatten, begann ich, mich auch selber wieder mit ihnen zu beschäftigen, und jetzt sah ich auf einmal, wie leicht sich manches mit dem religiösen Unterrichtsstoff verbinden ließ und welch vorzügliches Anschauungsmaterial sie boten.

Denken wir einmal an das Märchen vom Rotkäppchen (Brüder Grimm)! Ich veranschaulichte daran manche Lehren im Beichtunterricht. Als seine Mutter es zur Großmutter schickte, um ihr eine Labung zu bringen, gebot sie ihm unter anderem: „Geh hübsch sittsam und lauf nicht vom Wege ab!“ So befahl Gott auch den Menschen, seinen Kindern, den Weg seiner Gebote zu wandeln und weder nach rechts noch nach links abzuweichen. Im Walde aber begegnete dem Rotkäppchen der Wolf; der tat ihm sehr schön und sprach: „Rotkäppchen, sieh einmal die schönen Blumen, die ringsherum stehen! Warum guckst du dich nicht um? Ich glaube, du hörst gar nicht, wie die Vöglein so lieblich singen. Du gehst ja für dich so dahin, als wenn du zur Schule gingest, und es ist doch so lustig heraußen im Wald.“ Erinnert diese Sprache nicht an die der Schlange gegenüber der Eva? List des Teufels! Versuchung! Vorsicht! Wirklich ließ sich Rotkäppchen bereden, abseits vom Wege zu gehen, um für die Großmutter Blumen zu pflücken. Wie unsere Stammeltern, die nach der verbotenen Frucht griffen! Einwilligung in die Sünde! Ungehorsam gegen Gott! — Aber wie schädlich erwies sich dieses Sicheinlassen des Rotkäppchens mit dem Wolf! Großmutter und Enkelin wurden aufgefressen. Durch die schwere Sünde wird der Mensch gleichsam vom Teufel verschlungen, wird ihm zu eigen, von ihm gefangengehalten. „Euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlingen könne“ (1 Petr 5,8). Seht, wie schädlich die Sünde ist! Heilsame Furcht! — Großmutter und Rotkäppchen wären verloren gewesen, hätte nicht der Feind des Wolfes, der Jäger, sie befreit. Wer hat die Menschen von der Sünde und der Gewalt des Satans befreit? Christus, unser Erlöser! Welchen Dank schulden wir ihm! Wie müssen wir ihn lieben! Habt Vertrauen zu ihm; er wird auch euch von allen Sünden befreien! — Wer könnte das Glück der beiden beschreiben, als sie so unverhofft wieder ans Tageslicht traten. Glück nach der heiligen Beichte! Wird wohl Rotkäppchen so bald wieder ungehorsam sein? Wie sprach es bei sich? „Du willst dein Lebtag nicht wieder allein vom Wege ab in den Wald laufen, wenn dir es die Mutter verboten hat.“ Ernster Vorsatz! — Wie zur Beicht, so ließe sich dieses Märchen auch, wie man leicht sehen wird, zum 1. und 2. Glaubensartikel in Beziehung setzen.

Viel Material, um Katechismuslehren verständlicher zu machen, liefert auch die Erzählung vom Schneewittchen (Brüder Grimm). Nur auf einiges sei hingewiesen. Wie abstoßend treten an der Königin die Hauptsünden des Hochmuts, des Neides und des Zornes hervor! Deutlich läßt sich auch an ihr der Begriff der Hauptsünde erläutern: der Hochmut macht sie neidisch und eifersüchtig, und die Eifersucht macht sie sogar zur Mörderin. Treffend stellt sie auch den Versucher und dessen Verführungskünste dar, wenn sie sich als Krämerin verkleidet und schöne Waren anpreist, mit denen sie aber Schneewittchen nur verderben will. Besonders eindrucksvoll ist der letzte Fall,

wo die gleißnerische Frau einen giftigen Apfel machte, der aber äußerlich sehr schön aussah, weiß, mit roten Backen, daß jeder, der ihn erblickte, Lust danach bekam, wie auch Schneewittchen seine Lust nicht bezähmen konnte, seine Gier aber mit dem Tode bezahlen mußte. Was war aber an dem Unglück Schneewittchens schuld? Nichts anderes als sein Ungehorsam, denn die Zwerge hatten ihm verboten, jemand in das Haus hineinzulassen. So brachte auch der Ungehorsam unseren Stammeltern den Tod, dem Saul die Verwerfung usw. Wie verderblich ist der Ungehorsam! Vor wieviel Schaden bewahrt uns der Gehorsam!

Zu den bekanntesten Märchen — man könnte es auch unter die Legenden zählen — gehört das von dem Armen und dem Reichen (Brüder Grimm). Ich glaube, selbst den Erwachsenen könnte man kaum eine eindringlichere Mahnung geben zur Barmherzigkeit gegen Arme, Notleidende, Flüchtlinge usw., als sie in dieser Erzählung enthalten ist. Für die Kinder kann ich mir keine einprägsamere und anschaulichere Darstellung des 5. Gebotes denken. Auf einen Vorzug möchte ich besonders aufmerksam machen, und dieser besteht darin, daß im Märchen — und dies gilt nicht nur von diesem — nicht einfach nur die Forderung der Gastfreundschaft erhoben, sondern auch in der ansprechendsten Weise der Lohn für die Erfüllung und die Strafe für die Verweigerung gezeigt wird, und gerade dadurch wird das kindliche Gemüt am ehesten zum Guten angeregt und vom Bösen abgeschreckt. In Anlehnung an dieses Märchen könnte man dann die Kinder fragen, von wem denn diese Gastfreundschaft in ähnlicher Weise geübt wurde und an welche biblischen Personen man dabei erinnert wird (Abraham und Lot). Eine Schwierigkeit für die christliche Hoffnung könnte freilich darin gesehen werden, daß sich das arme Ehepaar neben der ewigen Seligkeit auch noch ständige Gesundheit und ein neues Haus wünschte, was ihnen auch zugestanden wurde. Um abwegigen Vorstellungen zu begegnen, wird man die Kinder belehren, daß Gott die christliche Wohltätigkeit oft auch mit irdischem Segen belohnt, aber solchen nicht unbedingt verspricht, während er ihr das Himmelreich feierlich verbürgt mit den Worten: „Kommt, ihr Gesegneten meines Vaters! Nehmt das Reich in Besitz, das seit der Weltschöpfung für euch bereitet ist. Denn ich war hungrig, und ihr habt mich gespeist ... (Mt 26, 34). Die Gesundheit des Leibes würde ich umdeuten in die Gesundheit der Seele — dem Almosen ist ja die Vergebung der Sünden verheißen — und das neue Haus bei reiferen Schülern als den neuen, mit der Unsterblichkeit bekleideten Menschen nach der Auferstehung erklären. Ich spreche aus Erfahrung, wenn ich behaupte, daß die Kinder für solche — man könnte sagen — allegorische Deutungen viel Verständnis haben.

Hans Hilger hat in seinem Buch „Pilgerfahrt im Märchenland", das 1942 bei Herder in dritter Auflage erschienen ist, eine Sammlung von Märchen und Legenden zusammengestellt, von denen viele namentlich zur Illustrierung der Zehn Gebote gut zu brauchen sind. Da gibt es solche, die den Nutzen der Gottesfurcht und Frömmigkeit verdeutlichen, wie „Der Sperling und seine vier Kinder" (Brüder Grimm) oder „Die vier klugen Gesellen" (L. Bechstein). Das köstliche Märchen „Der König im Bade" (L. Bechstein) führt uns einen König vor, der die Wahrheit an sich erfahren mußte, welche Maria in ihrem Magnifikat aussprach: „Gott stürzt die Mächtigen vom Throne und erhöht die Niedrigen." Der Bibelkundige wird unwillkürlich an ein ähnliches Schicksal des Nabuchodonosor erinnert. „Des Königs Münster" (L. Bechstein) lehrt den Wert der reinen Meinung und den Unwert selbst anscheinend frommer Werke, wenn sie aus Prahlerei vollbracht werden. „Die Hälfte von allem" (aus Siebenbürgen) und mehrere andere dieser Märchen beleuchten das 5. Gebot Gottes, wobei ich nochmals

den vorteilhaften Umstand hervorhebe, daß die Strafe, die den Übeltäter trifft, und der Lohn, der dem Guttäter folgt, die Lehre wirksam unterstreicht. Die Legende „Marienkind" (Brüder Grimm) zeigt die üblen Folgen der Lüge und die guten des offenen Geständnisses. Die Legende „Die drei grünen Zweige" (Brüder Grimm) macht anschaulich, wie mißfällig Gott das unbarmherzige Richten über andere, und wären es zum Tode verurteilte Verbrecher, ist. Eine allerliebste Legende ist die vom „Kreuzschnabel" (Volksgut). Welch schönes Bild ist dieses schwarzgraue Vöglein, das sich auf den Kreuzesbalken setzte und sich bemühte, mit seinem Schnabel einen der Nägel herauszuziehen, von der Haltung des Christen gegenüber seinem gekreuzigten Erlöser! Die Kinder waren auch sichtlich ergriffen, als ich ihnen — Auswertung des 4. Glaubensartikels! — erklärte, wie sie dieses Vöglein nachahmen könnten. Namentlich an den Freitagen hie und da ein liebevoller Gedanke an den leidenden Heiland, das ist gleichsam ein Flug hin zum Kreuz. Ganz nahe sind wir dem gekreuzigten Heiland, wenn wir der hl. Messe beiwohnen. Wer dies andächtig tut, bezeigt dem Heiland seine Teilnahme wie das mitleidige Vöglein und wird auch wie dieses von ihm belohnt. Wie dessen Gefieder vom Blute Jesu benetzt wurde, so wird die sündige Seele von diesem kostbaren Blute besprengt und gereinigt. Die Erzählung und Auslegung dieser Legende hat, ich glaube es zu wissen, manche meiner Schüler zu kleinen Opfern für den leidenden Erlöser begeistert.

Ein schönes Märchenbuch hat auch Maria Reintal geschrieben mit dem Titel: „Junker Habenichts und andere Märchen." Diese sind eigens für Kinder bestimmt. Wegen ihrer Länge eignen sie sich aber nicht zum Erzählen, doch wäre es meines Erachtens kein Zeitverlust, wenn „Junker Habenichts" vorgelesen würde. Als Hausgeistlicher eines Internats konnte ich dies in freien Stunden tun. Da sich die Kinder das Gehörte gut einprägten, brauchte ich dann im Unterricht oder auch in der Predigt nur an den einen oder anderen Zug zu erinnern, um damit Glaubens- oder Sittenlehren zu erläutern. Dazu bietet dieses Märchen eine reiche Ausbeute.

Können wohl gegen eine richtige Verwendung von Märchen und Legenden ernste Einwände erhoben werden? Ich habe schon sagen hören, die Kinder könnten leicht Märchen und biblische Wahrheiten auf dieselbe Stufe stellen. Davon habe ich nichts gemerkt. Außerdem kann einer derartigen Gefahr leicht vorgebeugt werden, wenn der Katechet immer wieder sagt: Das war ein Märchen, etwas Erdichtetes; die Lehre aber, die wir jetzt daraus ziehen wollen, ist Wahrheit, die uns Gott geoffenbart hat und die wir glauben müssen. Wie ich den Eindruck hatte, fühlten sich auch Erwachsene, die in den Kinderpredigten zugegen waren, in denen ab und zu ein Märchen herangezogen wurde, nicht recht erbaut; vielleicht meinten sie, die Erzählung eines Märchens widerspreche der Würde des Wortes Gottes. Dies ist aber ein unbegründetes Vorurteil. Gewiß wird man nicht unterschiedslos jedes Märchen anführen und diese auch nur sparsam gebrauchen, aber weshalb sollten sie ein Verwerfungsurteil verdienen, wenn sie ihren Zweck erfüllen, eine Sittenlehre oder eine Wahrheit des Glaubens näherzubringen? Für das jugendliche Alter scheinen mir Märchen und Legenden derselben Aufgabe zu dienen wie die Parabeln des Evangeliums für die Erwachsenen, womit ich nicht sagen will, daß manche Parabeln des Herrn nicht ebenfalls dem kindlichen Verständnis gut angepaßt sind. Was ich mit diesem kleinen Beitrag sagen will, ist übrigens nur, daß auch Märchen und Legenden nützlicherweise in der religiösen Jugendunterweisung verwendet werden können und unter bestimmten Verhältnissen, wie ich sie einleitend andeutete, sogar die Erreichung des religiösen Unterrichtsziels bedeutend fördern dürften.

Zum Schluß noch ein Gedanke. Wie man in Neuhäuslers „Kreuz und Hakenkreuz" in dem Kapitel „Christentum und kirchenfeindliche Märchendeutung" (S. 112-115) nachlesen kann, bediente sich auch der Nationalsozialismus der Märchen und gab den Lehrern Anweisungen, diese im Sinne seiner gottlosen Weltanschauung zu deuten. „Dornröschen" versinnbildet danach die Wiedererweckung des deutschen Volkes zu neuem Leben. Im Märchen vom Schneewittchen spiegelt sich derselbe Gedanke wieder. Die böse Stiefmutter sind die feindlichen Kräfte: die rote, schwarze und gelbe Internationale. Sie wollen die deutsche Volksseele vergiften mit dem odembeklemmenden Schnürriemen, mit einem vergifteten Kamm und mit dem vergifteten Apfel. Allen drei Versuchen erliegt Schneewittchen. Aber der Königssohn (d. i. der Führer) naht, der giftige Apfelbiß fällt vom Munde, und Schneewittchen erwacht! Trieb so der Nationalsozialismus Mißbrauch mit dem Märchen, so erkannte er doch richtig, daß es ein ausgezeichnetes Mittel ist, um eine geistige Idee erfolgreich zu verkörpern. Die Folgerung daraus für den Religionslehrer ergibt sich von selbst.

Ensdorf/Amberg (Oberpfalz) P. Hugo Weber S.D.B.

Mitteilungen

Jesus, der Arbeiter. (Gedanken zum ersten Mai.) Während man heute mit allen Mitteln der Reklame den Arbeiter glauben machen möchte, daß im sogenannten „Arbeiterparadies" seine Ansprüche an das Leben am besten garantiert würden, macht Jesus auf ihn schon allein durch die Tatsache Eindruck, daß er selbst jahrzehntelang als Arbeiter gelebt und gewerkt hat. Das Handwerk, das er verrichtete, war wohl das des Zimmermanns, das zusammen mit dem des Maurers und Schmiedes eines der ältesten Handwerke ist. Der Zimmermann stellte damals alles her, was man im Hause an Gegenständen und Einrichtungen brauchte. So wurde der arbeitende Jesus mit allem Menschlichen vertraut — auch mit der Mühe und dem Schweiß des arbeitenden Menschen. In Josefs Haus bestellten die Nachbarn, was sie für ihren Haushalt benötigten. So kam Jesus schon früh mit Menschen der vornehmeren und der ärmeren Schicht in nahe Berührung.

Seine Hände, die später den Kranken Genesung und Gesundheit, den Kindern Segen, Blinden das Augenlicht, Tauben das Gehör, Stummen die Sprache schenkten, seine Hände, die am Ölberg gebunden und auf Golgotha ans Kreuz geschlagen wurden, sie wurden zu Nazareth schmutzig durch den Staub, schwielig durch das Umgehen mit Axt, Hacke und Messer. Vergessen wir es nicht: Jesu Hände waren Arbeiterhände. Bevor er am Geiste zu wirken begann, wirkte er am Staub der Erde. Bevor er seine Tätigkeit den Seelen zuwandte, wirkte er körperlich, verdiente er mit seinen Händen sein Brot. Jesus lebte arm, wie er arm im Stall zu Bethlehem geboren worden war. An die Stelle des Stalles zu Bethlehem war während der dreißig Jahre seines verborgenen Lebens zu Nazareth eine zur Hälfte höhlenförmig in den Hügel getriebene Behausung getreten. Jesu Ansprüche an das Leben waren weit geringer als die eines Arbeiters in der modernen Industrie mit ihrer Hochkonjunktur.

Jesus arbeitete, weil er wie Gott, sein Vater, seinem Wesen nach immer tätig ist, und weil Gott dem Menschen die Arbeit schon im Paradies zur Pflicht gemacht hat mit den Worten: „Macht euch die Erde untertan!" Erst nach dem Sündenfall wurde die Arbeit ein Mittel zur Sühne und Strafe. Erst von da an wurde sie hart und mühsam.

Erst jetzt mußte der Mensch im Schweiße des Angesichts sein Brot essen. Und der Acker widerstand der sorgfältigsten Pflege, indem er Dornen und Disteln mit der Frucht aufsprossen ließ. Jesus wurde Arbeiter, weil er die Arbeit von dem Fluch, der als Sündenfolge auf ihr liegt und der vom Menschen auch heute noch empfunden wird, erlösen wollte.

Es war ein Teil seines Erlösungswerkes, daß Jesus als Arbeiter, in dem Sinne, in der der Schöpfer den Menschen zur Arbeit bestimmt hatte, in die Welt eintrat. Denn in der damaligen Welt des Römischen Reiches entzog sich der Mann der Arbeit und überließ sie den Sklaven. Der freie Römer verachtete die Handarbeit. Und die Germanen lagen, wenn sie nicht im Kampf oder auf der Jagd waren, auf ihren Lagern und tranken Met, wie Tacitus berichtet. Durch die Söhne St. Benedikts, der seinen Mönchen die Handarbeit im Hinblick auf das Beispiel Jesu und der Apostel zur Pflicht gemacht hat, wurden unsere Vorfahren, nachdem sie christlich geworden waren, an die regelmäßige Arbeit gewöhnt.

Benedikt, der Vater des abendländischen Mönchtums, hätte jedoch weder die Römer noch die Männer Germaniens vom Segen der Arbeit überzeugen und damit die Grundlage für die hohe Kultur und Zivilisation des Abendlandes legen können, wenn Jesus die Arbeit nicht durch seine jahrzehntelange Tätigkeit in der Werkstatt seines Nährvaters geadelt und sie von der Verachtung erlöst hätte. Das Beispiel Jesu und der Apostel war das stärkste Motiv dafür, daß Römer und Germanen zur Arbeit den Weg fanden. Es mag für die Mönche St. Benedikts nicht leicht gewesen sein, die Menschen ihrer Zeit mit ihren Vorurteilen gegen die körperliche Arbeit davon zu überzeugen, daß im Christentum die Handarbeit nichts Erniedrigendes hat. Hätte Jesus nicht selbst hart gearbeitet und hätten die Apostel nicht durch ihrer Hände Arbeit ihr Brot verdient, wer weiß, ob es den Benediktinern und Zisterziensern gelungen wäre, unsere Vorfahren von dem Segen und dem Glück der Arbeit zu überzeugen.

Nicht nur durch die christliche Soziallehre, die gegenüber ungerechter Ausbeutung des Arbeiters durch den Arbeitgeber soziale Gerechtigkeit fordert, sondern durch die hohe Bewertung der Arbeit selbst kommt die christliche Religion dem arbeitenden Menschen entgegen und rettet ihn vor dem Absinken in den Nihilismus. Körperliche Arbeit, Arbeit überhaupt ist ein Segen für den Menschen. Wie langweilig ist das Leben ohne Arbeit in den Tagen der Arbeitslosigkeit! Wie unglücklich fühlt sich oft ein pensionierter Beamter, wenn sein Leben unausgefüllt ist! Wie unglücklich fühlt sich der Arbeiter, wenn ihn eine Krankheit an der Arbeit hindert! Freudig arbeitet man, wenn man gesund ist. In der Brotbitte des Vaterunsers beten wir nicht nur um das tägliche Brot, sondern auch um die tägliche Arbeit. Wer denkt am ersten Mai daran, daß wir Jesus nicht nur das Glück der acht Seligkeiten, sondern auch das Glück der Arbeit verdanken?

Herrischried b. Säckingen (Baden) Anselm Rüd O.S.B.

War Jacques-Bénigne Bossuet, der Adler von Meaux, verheiratet? Schon in dem 1931 erschienenen 2. Band des Lexikons für Theologie und Kirche erinnerte Univ.-Prof. Dr. J. Jatsch aus Prag an die „angebliche, unbewiesene Heirat Bossuets mit Mademoiselle de Mauléon". Der 1958 bei Herder in Freiburg herausgegebene 2. Band der neuen Auflage dieses Lexikons ist schon kühner und spricht — Berichterstatter ist Subrektor Peter Manns in Mainz — von der „heißumstrittenen Ehe Bossuets mit Cathérine Gary de Mauléon, die sich nach dem wohl definitiven Verlust des noch bis 1903 bezeugten Ehevertrages zwar nicht mehr bündig beweisen läßt, aber auf Grund

sicherer Indizien festzustehen scheint. Das traditionelle, besonders in Frankreich hartnäckig verteidigte Bild Bossuets bedarf daher scharfer Korrekturen".

Peter Manns verweist zur Begründung seiner Behauptung auf das 1954 erschienene Werk von Raymond Schmittlein „L'aspect politique du différend Bossuet-Fénelon". Interessiert an dieser Quelle und an der dort behandelten Frage der Ehe Bossuets, erbat ich von der Universität Montpellier das 503 Seiten umfassende Buch, da es keine deutsche Universitätsbücherei kannte. Und es war eine Überraschung besonderer Art, in dem Buche zu lesen, daß es in der Edition „Art et Science" in Baden-Baden erschienen, in Mainz bei Bruno Grimm gedruckt und am 25. 7. 1953 vom Bischöflichen Generalvikariat in Mainz (W. Castel) mit dem Imprimatur ausgezeichnet war. Der Hauptzweck des gediegenen Buches, das eine Bibliographie von 16 Seiten hat, ist darzutun, daß Bossuet mit tückischen Waffen Fénelon angegriffen hat, der turmhoch über ihm steht und den Rom einmal einen hl. Franz von Sales nannte.

Auf den Seiten 271—346 steht nun das Kapitel „Notre grand Bossuet", in dem der Verfasser die Ehefrage untersucht. Nach dem Buche des Abbé Berthier (La Beaumelle; Amsterdam 1755—1756, II, 109) hat Bossuet als Domherr von Metz (schon als er 13 Jahre alt war, wurde er Kanonikus) zur Zeit, da er Tonsurist oder Subdiakon war, im geheimen Fräulein Cathérine Desvieux Gary de Mauléon (auf Seite 288 des Buches ist ihr Bild), aus guter Familie stammend, sehr begabt und sehr tugendhaft, geheiratet. Als Bossuet nach Paris ging, folgte sie ihm. Da sie arm war, sorgte Bossuet für sie und gab ihr schließlich ein Einkommen: convenable à la maîtresse d'Evêque. Natürlich wußten die Eingeweihten um diese Heirat — Pére de la Chaise soll dieses Wissen benützt haben, um Bossuet nicht Erzbischof von Paris und Kardinal werden zu lassen —, aber sie schwiegen, um den Ruhm Bossuets nicht zu schmälern. Nach dem Tode Bossuets gab es finanzielle Schwierigkeiten, die Fräulein von Mauléon — Bossuet nannte sie nur einmal, 12 Stunden vor seinem Tode, wie sein Kaplan berichtete, Madame — dadurch löste, daß sie den Ehekontrakt vorwies, denselben Kontrakt, der nach dem von Abbé Albert Lebel Berichteten 1903 verlorengegangen ist. Neben den hier genannten Quellen bringt das Buch noch viele andere mehr oder weniger durchschlagende Beweise für die Ehe Bossuets. Wer sich durch die Seiten 271—346 durchgelesen hat und sich auch in die übrigen Kapitel vertieft, findet manches Wichtige aus der Zeitgeschichte — auch Ludwig XIV. und Madame de Maintenon tauchen auf —, das dem Ruhm Bossuets abträglich ist. Vor allem aber sagt uns das Buch, daß das Leben des großen Predigers am Hofe von Versailles an einer bedauerlichen Inkonsequenz litt — um nicht mehr zu sagen.

Obwohl Daniel-Rops in seinem Werk „Le grand siècle des Ames" (1958) das Buch von Schmittlein (ein Franzose trotz des deutschen Namens) kennt und zitiert (S. 445), wirft er zwar Bossuet (S. 305) vor, daß er die Vergnügungen des Hofes, das gute Essen, das Geld geschätzt und Wucherpreise für die ihm gehörenden Mietwohnungen gefordert und erhalten habe, sagt aber auch, daß die Geschichte der Heirat Bossuets von Voltaire erfunden sei; eine Bürgschaftserklärung für Fräulein von Mauléon habe ein von Bossuet gemaßregelter Priester Denis in einen Heiratsvertrag umgeformt. Daniel-Rops verweist auf die Bücher von Amable Floquet, Études sur la vie de Bossuet, von Kanonikus Urbain und auf den Artikel von A. Augustin-Thierry in der „Ecclesia", Paris, Dezember 1952, in denen „diese Legende von Grund auf zerstört wurde". Aber alle diese Werke sind vor dem gründlichen Buche von Schmittlein erschienen, dessen Argumente Daniel-Rops nicht zu widerlegen versucht hat.

Siegburg (Rheinland) Msgr. W. Bers

Quintus Congressus Thomisticus Internationalis Romae celebrandus a die 13 ad diem 17 Septembris 1960, invitante Pontificia Academia Romana S. Thomae Aquinatis, omnibus Philosophiae et Theologiae cultoribus nuntiatur. Sint in hoc de re morali Congressu tria haec themata consideranda: I. De fundamento et de auxiliis moralitatis. — II. De iuribus veritatis ac libertatis simul servandis et componendis. — III. De vero conceptu laboris.

Pontificia Accademia Romana di S. Tommaso, Piazza della Cancelleria, 1 — Roma.

Römische Erlässe und Entscheidungen

Zusammengestellt von Dr. Peter Gradauer, Linz a. d. D.

Bestätigungen in Ordensangelegenheiten. Die verschiedenen Kongregationen oder Sodalitäten des Ordens der Regularkleriker des hl. Augustinus haben sich nun zu einer Konföderation zusammengeschlossen. Die Autonomie einer jeden Kongregation bleibt aber dabei wie bisher gewahrt. An der Spitze steht der Abtprimas auf jeweils sechs Jahre; er soll abwechselnd aus den verschiedenen Kongregationen genommen werden und hat während seiner Amtsperiode einen Ehrenprimat inne. Papst Johannes XXIII. approbierte durch das Apostolische Schreiben „Caritatis unitas" vom 4. Mai 1959, dem Fest der hl. Monika, diese Entscheidungen. (AAS 1959, Nr. 12, S. 630—633.)

Ebenso approbierte der Hl. Vater die Regel und die Konstitutionen der Kongregationen der Unbeschuhten Kleriker vom heiligsten Kreuz und der Passion unseres Herrn Jesus Christus durch das Apostolische Schreiben „Salutiferos cruciatus" vom 1. Juli 1959, dem Feste des kostbarsten Blutes. (AAS 1959, Nr. 12, S. 634—636.)

Neue Gebete mit Ablässen. — Gebet für die Eltern, von den Alumnen der Seminarien zu verrichten, verfaßt von der Seminar- und Studienkongregation, gerichtet an die drei göttlichen Personen der Trinität, im Original lateinisch. Die Pönitentiarie hat kraft ihrer vom Hl. Vater verliehenen Vollmachten den Alumnen der Seminarien folgende Ablässe gewährt: a) einen unvollkommenen Ablaß von 500 Tagen, wenn sie, wenigstens reumütigen Herzens, das Gebet für ihre Eltern verrichten; b) einen vollkommenen Ablaß, unter den gewöhnlichen Bedingungen einmal im Monat zu gewinnen, wenn sie dieses Gebet täglich einen Monat hindurch fromm verrichten. (S. Paenitentiaria Apostolica vom 13. August 1959; AAS 1959, Nr. 12, S. 655 f.)

2. „Heilige Stunde." Den Gläubigen, die in einer Kirche, einem öffentlichen oder halböffentlichen Oratorium (wenn sie dieses rechtmäßig benützen) zur Verehrung des Leidens und Sterbens unseres Herrn Jesus Christus und zur Betrachtung und Verehrung seiner brennenden Liebe, die ihn bewog, die hl. Eucharistie einzusetzen, die fromme Übung der sogenannten „Heiligen Stunde" privatim durch eine volle Stunde andächtig verrichten, wird — außer dem unvollkommenen Ablaß von zehn Jahren (vgl. Ench. Ind., ed. 1952, n. 168) — ein vollkommener Ablaß gewährt, wenn sie nach Empfang der hl. Sakramente der Buße und des Altares Gebete auf die Meinung des Heiligen Vaters verrichten. Gegeben von der Sacra Paenitentiaria Apostolica am 13. August 1959. (AAS 1959, Nr. 12, S. 656.)

3. Gebet zum Hl. Geist um glücklichen Ausgang des Ökumenischen Konzils, im Original lateinisch. Die Pönitentiarie hat kraft der ihr vom Hl. Vater verliehenen Vollmachten folgende Ablässe verliehen: a) einen unvollkommenen Ablaß von zehn Jahren, von den Gläubigen zu gewinnen, wenn sie, wenigstens mit reuigem Herzen, das angeführte Gebet verrichten; b) einen vollkommenen Ablaß, einmal im Monat unter den gewöhnlichen Bedingungen zu gewinnen, wenn sie täglich einen ganzen Monat hindurch fromm dieses Gebet verrichten. (S. Paenitentiaria Apostolica vom 23. September 1959; AAS 1959, Nr. 15, S. 832.)

4. Gebet der Gläubigen für die neu gegründeten Kirchen, hauptsächlich in den Missionsgebieten; Text im Original lateinisch. In der von der „Propaganda Fide" aus Anlaß des 40. Jahrestages der von Papst Benedikt XV. erlassenen Missionsenzyklika „Maximum illud" am 5. Jänner 1960 in der Benediktionsaula im Vatikan veranstalteten Akademie wurde es in Gegenwart des Papstes Johannes XXIII. in 116 Sprachen verlesen.

Die Pönitentiarie hat kraft der Vollmacht des Hl. Vaters den Christgläubigen, die zu neu gegründeten Kirchen gehören, folgende Ablässe gewährt: a) einen unvollkommenen Ablaß von drei Jahren, wenn sie dieses Gebet, wenigstens mit reumütigem Herzen und andächtig, verrichten;

b) einen vollkommenen Ablaß einmal im Monat unter den gewöhnlichen Bedingungen, wenn sie täglich einen ganzen Monat hindurch dasselbe Gebet fromm verrichten. (S. Paenitentiaria Apostolica vom 13. August 1959; „L'Osservatore Romano" Nr. 282 vom 4. Dezember 1959; vgl. Kathpreß Nr. 4 vom 7. Jänner 1960.)

Verlegung des Weihnachtsfasttages. Auf die Bitten zahlreicher Bischöfe aus vielen Nationen eingehend, hat Papst Johannes XXIII. gestattet, daß die Verpflichtung zum Enthaltungs- und Abbruchsfasten, die nach dem allgemeinen Kirchenrecht für den Vigiltag von Weihnachten, den 24. Dezember, besteht, auf den 23. Dezember für alle Gläubigen des katholischen Erdkreises vorverlegt werden kann. (Dekret der Konzilskongregation vom 3. Dezember 1959; „L'Osservatore Romano" Nr. 283 vom 5. Dezember 1959.)

Das Sekretariat der österreichischen Bischofskonferenz teilte dazu mit, daß die österreichischen Bischöfe von dieser Möglichkeit, die Verpflichtung zum Fasten vom Heiligen Abend auf den 23. Dezember vorzuverlegen, nicht Gebrauch machen. Es bleibt daher in Österreich in den einzelnen Diözesen bei der bisherigen Regelung. Es wird außerdem in den Bistümern Österreichs laut Reskript der Konzilskongregation vom 25. September 1959 der 24. Dezember nur bis 11 Uhr vormittags als Fasttag gehalten (vgl. Kathpreß Nr. 287 vom 11. Dezember 1959.)

Bücherverbot. In der allgemeinen Sitzung der Obersten Kongregation des Hl. Offiziums vom 16. Dezember 1959 haben die Kardinäle, die über die Reinheit von Glauben und Sitten zu wachen haben, nach Einholung des Gutachtens der Konsultoren das folgende anonyme, 4 Bände umfassende Werk in das Verzeichnis der verbotenen Bücher eingereiht; der erste Band heißt: „Il Poema di Gesù" („Die Dichtung auf Jesus"); die übrigen Bände sind betitelt: „Il Poema dell' Uomo-Dio" („Die Dichtung auf den Gottmenschen"). Verlagsanstalt M. Pisani, Isola del Liri.

Am 18. Dezember 1959 billigte Papst Johannes XXIII. in der Audienz des Kardinalsekretärs des Hl. Offiziums diese Entscheidung und ordnete deren Veröffentlichung an. (Dekret des Hl. Offiziums vom 5. Jänner 1960; „L'Osservatore Romano" Nr. 4 vom 6. Jänner 1960.)

Dazu bemerkt das oben zitierte Blatt u. a.: Obwohl es sich ausschließlich um einen religiösen Inhalt handelt, weisen die genannten Bände kein „Imprimatur" auf, wie es Can. 1385, § 1 n. 2 CIC. fordert. Der Verleger schreibt in einem kurzen Vorwort, daß der Autor „in Ähnlichkeit mit Dante uns ein Werk geschenkt habe, in dem, eingerahmt von glänzenden Schilderungen der Zeitumstände und Orte, unzählige Personen auftreten, die sich zueinander und zu uns wenden mit ihrem sanften oder kräftigen oder auch ermahnenden Wort. Daraus entstand ein Werk, demütig und imponierend zugleich: die literarische Huldigung eines schmerzhaft leidenden Dulders an den großen Tröster Jesus". Einem aufmerksamen Leser hingegen erscheinen diese Bände als nichts anderes denn als ein langatmiges, weitschweifiges, romanhaft gestaltetes „Leben Jesu". Das Hl. Offizium hat es für notwendig erachtet, dieses Werk in das Verzeichnis der verbotenen Bücher einzureihen trotz des Versuches der Anlehnung an Dante und ungeachtet dessen, daß illustre Personen, auf deren unzweifelhaft guten Glauben sich man hier zu Unrecht beruft, eine Stütze für die Herausgabe sein sollten. Die Motive sind leicht einzusehen von denen, welche die nötige Geduld aufbringen, die ungefähr 4000 Seiten in engem Druck zu lesen. Vor allem ist der Leser betroffen von der Länge der Gespräche, die Jesus und der allerseligsten Jungfrau zugeschrieben werden, und von den endlosen Dialogen zwischen den zahlreichen Personen, die diese Seiten bevölkern. Die vier Evangelien zeigen uns Jesus als bescheiden und zurückhaltend, seine Reden sind knapp, eindringlich, von größter Wirksamkeit. In dieser Spezies von romanhafter Geschichtsschreibung hingegen ist Jesus äußerst gesprächig, wie ein Werberedner, immer bereit, sich als Messias und Sohn Gottes zu proklamieren und Vorlesungen aus Theologie zu halten mit denselben Termini, die ein Professor unserer Tage gebrauchen würde. Im Bericht der Evangelien bewundern wir die Demut und das Schweigen der Gottesmutter. Beim Autor (oder bei der Autorin) dieses Werkes hingegen hat die allerseligste Jungfrau die Geschwätzigkeit einer modernen Propagandistin, ist immer und überall gegenwärtig, ist immer bereit, Vorlesungen aus marianischer Theologie zu halten nach dem neuesten Stand der letzten Studien der Spezialisten auf diesem Gebiet. Die Erzählung entwickelt sich langsam, schleppend, fast schwatzhaft; wir finden da neue Taten, neue Worte, neue Personen und viele, viele Frauen im Gefolge Jesu.

Einige Seiten sind sodann geradezu Unebenheiten und Entgleisungen und erinnern an bestimmte Beschreibungen und Szenen moderner Romane, wie zum Beispiel das Geständnis an Maria von einer gewissen Aglae, einer Frau von lockeren Sitten (Bd. I, S. 790 ff.), oder ein Ballett, aufgeführt — und durchaus nicht schamhaft — vor Pilatus im Prätorium (Bd. IV, S. 75). Hier ergibt sich spontan eine Überlegung: Das Werk könnte durch seine Natur und ebenso durch die Absichten des Verfassers oder Verlegers leicht in die Hände von Ordenspersonen oder deren Zöglingen kommen. In diesem Falle könnte die Lektüre verschiedener Szenen schwerlich ohne

seelische Gefahren oder religiösen Schaden erfolgen. Die Fachleute der Bibelwissenschaft werden sicher viele geschichtliche, geographische und andere Irrtümer finden. Da es sich aber um einen . . . „Roman" handelt, vermehren diese Erfindungen natürlich nur das Malerische und das Phantastische des Buches.

Aus dieser eigenartigen theologischen Kultur sollen nur einige Perlen genommen werden, die durchaus nicht glänzen durch die katholische Rechtgläubigkeit. Ab und zu wird bezüglich der Sünde Adams und Evas eine geradezu fremde und ungenaue Meinung vertreten. Im I. Bd., S. 63, liest man den Titel: „Maria kann die Zweitgeborene des Vaters genannt werden"; diese Aussage wird auch auf der folgenden Seite wiederholt. Die Erklärung schränkt diesen Ausdruck zwar etwas ein und vermeidet so eine glatte Häresie, nimmt aber doch nicht den begründeten Eindruck, daß man eine Mariologie schaffen will, welche die üblichen Grenzen allzu leicht überschreitet . . .

Das Werk hätte eine Verurteilung verdient, auch wenn es sich nur um einen Roman gehandelt hätte, abgesehen von den Motiven der Ehrfurchtslosigkeit. Aber in Wirklichkeit beansprucht die Intention des Autors mehr. Beim Durchblättern der Bände liest man da und dort die Worte: „Jesus sagt . . .", „Maria sagt . . ." oder „Ich sage . . ." und ähnliches. Gegen Ende des 4. Bandes enthüllt sich der Autor als eine Autorin und schreibt, daß sie eine Zeugin der ganzen messianischen Zeit sei und daß sie sich Maria nenne.

Diese Worte bringen in Erinnerung, daß vor zirka zehn Jahren einige umfangreiche Bücher in Maschinschrift im Umlauf waren, die angebliche Visionen und Offenbarungen enthielten. Es steht fest, daß damals die zuständige kirchliche Autorität den Druck dieser maschingeschriebenen Folianten verboten und dazu angeordnet hat, daß sie aus dem Umlauf gezogen werden. Jetzt finden wir sie vollständig wiedergegeben im vorliegenden Werk. Daher ist diese öffentliche Verurteilung durch die Oberste Kongregation des Hl. Offiziums sehr am Platze, schon wegen des großen Ungehorsams.

Vom katholischen Missionsfeld

Mission und Liturgie

Von P. Joh. Bettray, St. Gabriel, Mödling bei Wien

Als der Präsident des internationalen Kongresses für Missionsliturgie in Uden bei Nijmegen, Kardinal Valerian Gracias, am Nachmittag des 12. September 1959 das Rednerpult zu seiner großangelegten Eröffnungsrede bestieg, ahnten wohl die wenigsten, welch einen glänzenden und überaus fruchtbaren Verlauf dieses Treffen von fast 40 Missionsbischöfen — darunter fast die Hälfte farbige — und zirka 110 Fachleuten, Missionaren, Seminarregenten usw. nehmen würde. Es darf wohl gesagt werden, daß der Kongreß, eine für alle Beteiligten unvergeßliche, schwere Arbeitswoche, ein voller Erfolg war.

Das Einleitungsreferat des indischen Kardinals Gracias zeichnete sich durch Mäßigung, Abgewogenheit und sichere Darlegung der Standpunkte aus. Ein Schlüssel für den Kongreß wie für alle Anpassungsbestrebung überhaupt war das Wort Pius' XII., das der Kardinal zitierte: „Wie Christus eine wirkliche menschliche Natur annahm, so nimmt auch die Kirche die Fülle alles dessen in sich auf, was echt menschlich ist, wo und in welcher Form immer sie dieses Menschliche findet, und formt es um zur Quelle übernatürlicher Kraft." Wohltuend berührte die Feststellung des Kardinals, daß die römische Kirche nicht nur etwas Westliches sei, da sie doch im Schnittpunkt von Ost und West entstanden ist. Damit sei der Geist der Kirche von vornherein universal gewesen. Die griechischen und lateinischen Väter, die in Asien und Afrika besonders groß gewesen sind, prägten den Geist der Kirche. Die Kirche kann und darf nicht nur von ihren lokalen Gegebenheiten her verstanden werden. Sie ist ein in sich wesentlich übernatürlicher Organismus, der sich allen positiven Formen und Elementen anpassen und sie sich einverleiben kann. In diesem Prozeß spielt die Liturgie eine wichtige Rolle. Wenn nach dem hl. Pius X. die aktive Teilnahme der Gläubigen die erste und unentbehrliche Quelle des wahren christlichen Geistes ist, dann muß die Liturgie lebendig sein. Lebendig aber wird sie, wenn sie nach Möglichkeit Formen und Sprache der Einzelvölker zum vertrauten Kleid der überall gleichen Mysterien macht. Die Liturgie sollte also möglichst in der eigenen Sprache geformt werden können. Für das Rituale sind die Konzessionen Roms diesbezüglich schon weitgehend. In der hl. Messe ist man verständlicherweise eher zurückhaltend: Gefahren für den Glauben, Notwendigkeit der

Schaffung einer praktisch ganz neuen Liturgie, Gefahr der Vielfalt. Der Nutzen des Lateinischen liegt in der Einheit. Anderseits ist die Begründung für den Gebrauch der Landessprache so durchschlagend, daß man auch in der hl. Messe zu einem starken Gebrauch derselben kommen muß, mindestens was die Vormesse betrifft. Und doch, die liturgische Erneuerung an sich tut es nicht, sondern die innere Wiederbelebung des Christentums und der Christen. Dazu sollte man die liturgische Bewegung allerdings wesentlich ausnützen.

Msgr. Blomjous von Mwanza-Tanganjika wies in seinem Vortrag „Mission und Liturgie" auf zwei Gefahren hin: daß es in der Mission vielleicht nicht gelingt, den Übergang von der sozialen alten Struktur zur neuen Gemeinschaft zu finden, und daß die Missionsvölker vom neuheidnischen Materialismus bedroht sind. Sie brauchen eine starke religiöse Gemeinschaft, die sich durch Einheit im Glauben, christliches Leben und Einheit im Kult auszeichnet. Die Kultgemeinschaft wird in der Gestaltung der jungen Gemeinschaft eine wesentliche Rolle zu erfüllen haben. Darum müssen die Neuchristen wirklich und aktiv am Gottesdienst der Pfarrgemeinde teilnehmen können. Sie sollen die Frohbotschaft des Evangeliums nicht nur lehrmäßig erfahren, sondern in der gegenseitigen Durchdringung von Liturgie und Katechese, von Tun und Lehre kennenlernen. Die Liturgie muß wie im alten Christentum durch das Geschehen lehren. Das kann sie aber nur dann, wenn sie den Menschen verständlich ist. Dafür aber ist erforderlich, daß die mit dem Christentum in Berührung tretenden Kulturen in dasselbe aufgenommen werden und in einer angepaßten Liturgie zum Ausdruck der Lehre verwendet werden.

Nach diesen Referaten der feierlichen Einleitungsakademie war der Sonntag frei. Am Montag begannen, fast konklavemäßig abgeschlossen, in einem dafür aufgebauten großen Zelt im Garten des Exerzitienhauses der Steyler Missionsschwestern zu Uden die Beratungen. Der erste Tag brachte Grundsatzreferate. Er begann mit dem Vortrag des Generalsuperiors der Steyler Missionare, P. Dr. Johannes Schütte, „Über den Primat der religiösen und geistigen Belange in der Missionsarbeit." Im Sendungsauftrag Christi sind wesentlich übernatürliche Aufgaben enthalten: Bekehrung, Eingliederung in die Kirche und Betreuung in der Kirche. Die Kirche ist aber nicht nur etwas Übernatürliches; sie zeigt Göttliches und Menschliches. Gott bedient sich in der Realisierung seiner Erlösungsabsichten der Menschen, ihrer Werke und Organisationen. Die Gefahr ihrer Überbetonung läßt die Frage stellen: Was hat den Vorrang? Sicher ist die Kirche etwas Übernatürliches, aber sie ist auch ein organisatorisches Gebilde, sie weist eine soziale Schichtung auf, sie ist geradezu erkennbar durch die Werke der verschiedensten Art. Was für die allgemeine Kirche gilt, gilt auch für die Missionskirche. Die Werke der Kirche stehen nicht selten im Mittelpunkt der Missionsarbeit. Man beurteilt deren Fortschritt nach den Werken: Kirchen, Schulen, Krankenhäusern, Sozialzentren usw. Um Eindruck zu machen, könnten diese Dinge überbetont werden. Demgegenüber muß der Primat der religiösen und geistlichen Belange herausgestellt werden. Der Missionar ist nicht eigentlich Schuldirektor, Baumeister usw., sondern Zeuge der Wahrheit, der an Christi Stelle seines Amtes waltet. Er muß wie Christus Zeugnis geben vom Vater. Er muß wie Christus die Menschen mit dem Vater versöhnen. Darin besteht seine wesentliche, übernatürliche Sendung. Darum muß die Wortverkündigung in allen möglichen Formen, auch der modernsten Art, im Vordergrund stehen. Daraus ergibt sich sofort und zwangsläufig die Notwendigkeit der Forcierung der Heranbildung von einheimischen Kräften und die intensive Pflege des sakramentalen Lebens. Weil aber die Liturgie das Mittel ist, das in diesem übernatürlichen Prozeß der Eingliederung und Betreuung eine so wichtige Aufgabe zu erfüllen hat, muß sie möglichst gefördert werden.

Die Kirchengeschichte ist hier Lehrmeisterin (P. André Seumois: „Das liturgische Problem im Lichte der Missionsgeschichte"). Die Frühzeit der Kirche zeigt eine meisterhafte Ausnützung der echten religiösen Güter, die bei den evangelisierten Völkern vorhanden waren. Man war ganz unbefangen im Gebrauch der Landessprache für die Liturgie. Die erste Gemeinde zu Jerusalem unterschied sich im Kult, im religiösen Leben und im Gebet nicht sehr vom Judentum. Gewisse Elemente des Kultes, wie wir sie heute noch haben (Vormesse, Gebrauch der Psalmen und des Alten Testamentes), gingen so als kostbares, für immer gültiges und brauchbares Erbe in die Liturgie ein. Sobald die Kirche die Grenzen Palästinas überschritt, wurden die Heiden aber nicht gezwungen, eigentliche jüdische Gewohnheiten anzunehmen. Die Kirche nahm Fleisch an in den einzelnen Kulturen, lehnte sich in ihren Zeremonien an heidnisches Zeremoniell an, reinigte es und gebrauchte es ganz selbstverständlich. Die Einheit im Glauben blieb trotz verschiedener lokaler Gewohnheiten gewahrt. Erst allmählich kam es zu stärkerer Vereinheitlichung in Sprache, Gebräuchen und Gesetzen. Die Kirche nahm das westliche Kleid an und trat damit vor die Völker Amerikas, Afrikas und Asiens, was weder für diese noch für die Kirche zum Segen war. Kolonialismus und Europäismus haben dem Missionswesen der Kirche sehr geschadet. Wenn auch seit dem Mittelalter immer wieder gerade in liturgischer Hinsicht Privilegien zum Gebrauch

der Muttersprache gegeben wurden, so waren das eben Privilegien; es war nicht die Regel. Die neuere Zeit hat eine Auflockerung geschaffen, die nicht wenig durch das Aufhören des Kolonialismus, durch die Selbständigkeit und das Selbstbewußtsein der Völker vorangetrieben wird.

Mit diesen beiden ausgezeichneten Referaten war die gute Grundlage geschaffen für die Ausführungen von Bischof Thomas Fernando „Über die Dringlichkeit der liturgischen Erneuerung in den Missionsländern". Diese Dringlichkeit ergibt sich einmal aus der Natur der Liturgie, die der Kult des mystischen Leibes, des Hauptes und seiner Glieder, also der gesamten Kirche ist. Sie ergibt sich auch aus dem katechetischen Wert der Liturgie. Auch ist die Liturgie eine mächtige Förderin der christlichen Liebe, sie hilft, soziale Unterschiede zu überbrücken. Sie ist ein ausgezeichnetes Mittel der Förderung des apostolischen Eifers. Wenn heute der Nationalismus in den jungen Völkern so heftig auflodert, so kann darin auch ein positiver Ansporn für die Besinnung der Völker auf ihre eigentümlichen Werte gesehen werden, die im Kult der Kirche zu ihrer höchsten Sinngebung kommen. Musik, Malerei, Architektur . . . der Völker werden in ihrer Eigentümlichkeit immer klarer erkannt. Die Kirche muß diese Situation sehen und sie für sich ausnützen. Wenngleich in den Missionsländern manche Schwierigkeiten bestehen, Analphabetismus, Fehlen von Fachleuten, so darf man dennoch nicht zögern anzufangen. Was in den alten Ländern Selbstverständlichkeit war, kann in den Missionen nicht Privileg, also Ausnahme sein. Überlastung der Missionare und Priester mag der liturgischen Erneuerung ernstliche Schwierigkeiten bereiten, aber sie kann und darf kein Grund sein, nichts zu tun. Man müßte dann eben andere Wege gehen, vor allem müßte man versuchen, die Priester mehr und mehr von jenen Aufgaben freizumachen, die nicht wesentlich priesterlich sind. Man kann es jedenfalls nicht verantworten, angesichts der heutigen Situation die wesentlichen Schätze der Liturgie brachliegen zu lassen.

Die Dringlichkeit der liturgischen Erneuerung war damit klar, nicht aber der Weg. Dieser wurde geklärt durch das tiefschürfende Referat des P. Bonifaz Luykx (Leopoldville) „Über die Anpassung der Liturgie in den Missionen". Das Prinzip der Anpassung an sich ist nicht bestritten. Die Begründung ist verschieden. Praktisch gesehen, muß sie gefordert werden aus der Notwendigkeit der katechetischen Unterweisung und der Inkarnation der Kirche in den Werten der verschiedenen menschlichen Kulturen. In letzterem Grunde liegt die Bejahung kirchlicher Anpassungsbestrebungen zutiefst begründet. Wenn die Liturgie, wie das Wort es sagt, das Werk des Volkes Gottes sein soll, dann nur, wenn die Eigentümlichkeit der Völker in der Liturgie zum Ausdruck kommt. Das würde also heißen, daß der substantiell unveränderliche christliche Gottesdienst jeweils von verschiedenen religiösen Symbolen der Völker wiedergegeben werden könnte. Oder, um mit einem Bild Pius' XII. zu sprechen: Das Wesen christlicher Liturgie müßte dem wilden Stamm aufgepfropft werden, damit durch diese Vereinigung reifere und süßere Frucht hervorgebracht werde. Angesichts dieser Argumente und der starken Betonung der westlich-römischen Liturgie bis heute mag die Frage gestellt werden: Ist der Weg des Westens denn der absolute, der allein gültige? Muß man nicht vielmehr sagen, daß sich die römische Liturgie in ihrer Verwestlichung stärker als etwa die orientalische in ihren verschiedenen Ausprägungen vom Kult der Urkirche entfernt hat? Es ist noch kein Beweis für die Alleingültigkeit der römischen Liturgie, wenn sie in den meisten Teilen der Missionskirche gefeiert wird. Und kennt etwa die westliche Liturgie nur eine Höherentwicklung? Kennt sie nicht auch Höhepunkte und Tiefpunkte? Man kann wirklich nicht behaupten, daß etwa die heutige römische Meßliturgie, die in vielen Stücken den alten Glanz nur bruchstückartig wiedergibt, den Höhepunkt liturgischer Gestaltungskraft der Kirche darstellt. Ob nicht in der Tatsache der verschiedenen Liturgien in der Kirche das Wehen des Hl. Geistes zum Ausdruck kommt? Könnte nicht die Liturgie des Ostens für die asiatischen Völker, die Liturgie der Kopten dagegen in ihrer mehr unentwickelten und daher noch mehr gestaltungsfähigen Art für Afrika geeignet sein? Die im Westen gewordene Liturgie kommt der religiösen Empfindsamkeit der asiatischen und afrikanischen Völker zu wenig entgegen. Und wenn es auch nicht leicht ist, die aus solchen Überlegungen notwendig gewordenen Umwandlungen rasch zu vollziehen, so muß man doch die Frage stellen, ob der bis jetzt beschrittene leichtere Weg unbedingt auch der beste sein muß. Sollte es also nicht möglich sein, den großen Richtungen menschlicher Kultur und Zivilisation auch eine entsprechende Liturgie zu geben? Sozusagen eine Liturgia franca? Die westliche Liturgie für den Westen, die Ostliturgie für Asien und die koptische Liturgie für Afrika?

Die Motivierung der Dringlichkeit der liturgischen Erneuerung in den einzelnen Ländern ist verschieden. Im Fernen Osten (Msgr. van Melckebeke) gibt es große Schwierigkeiten für eine solche Erneuerung. Sie liegen in der Verschiedenheit der Sprachen und Kulturen. Nicht selten treffen in einem Orte mehrere Sprachen und Kulturen aufeinander: Bangkok, Burma, chinesische Diaspora, und doch müssen die Möglichkeiten der Liturgie möglichst rasch genützt

werden, weil sie das religiöse Leben, die religiöse Unterweisung und das Missionsapostolat so sehr zu fördern in der Lage sind. Ähnliches gilt für Indien. Der Hinduismus entfaltet, angeregt durch die christlichen Bekenntnisse, eine zunehmende soziale Tätigkeit. Der soziale Aufschwung Indiens, der Abbau der Kastenschranken kommt der innerkirchlichen sozialen Gleichheit der Menschen entgegen. Indien zeigt kulturell gegenüber den Jahren der Unterdrückung wieder einen Aufstieg. Die Kirche kann die Möglichkeit, in ihrer Liturgie die Kunst Indiens stärkstens christlich zu beeinflussen, nicht aus dem Auge lassen.

Für Afrika (P. Dr. Walbert Bühlmann O.F.M.Cap., Schweiz) gelten brennende Gründe für die möglichst starke Förderung der Liturgie. Nicht die Autorität des weißen Mannes, die im Schwinden begriffen ist, sondern das Wesen des Christentums wird den Afrikaner auf die Dauer zur Kirche ziehen. Wichtige Missionsmittel wie Schule und Karitas drohen der Kirche mehr und mehr zu entgleiten. Die Selbstbesinnung des Afrikaners auf die Werte in seinem Heidentum wird stärker. Das Zusammengehen mit den weißen Missionaren wird schon mancherorts als Verrat an der Sache Afrikas angesehen. Das starke Hinstreben der Afrikaner zur Kirche, dem das Wachsen der Priesterzahlen leider nicht entspricht, verpflichtet die Kirche, die Gemeinschaften der afrikanischen Bischofskirchen und Pfarren zutiefst in der Liturgie zu verwurzeln. Diese muß den Alltag durchdringen, muß zur Verchristlichung des Milieus führen, muß zur Schaffung einer christlichen Kultur helfen. Durch eine reiche und angepaßte Liturgie muß dem Afrikaner das Christentum Erlebnis werden. Es darf nicht beim Wissen um die christliche Lehre bleiben. Die Lehre muß durch das Tun erlernt werden. Darum müssen Gesang und Musik, Rhythmus und Farbe stärker als bisher genützt werden, und das umso mehr, als der Afrikaner eine Begabung für den Ausdruck hat. Vielleicht kommt ihm von hier gesehen eine große Aufgabe in der Wiederbelebung des liturgischen Lebens in der Kirche zu . . . Ganz anders ist die Situation in den nordischen Missionen (Bischof Nelson O.S.B., Stockholm, Schweden). Hier ist die Liturgie für die Katholiken Bindung an die Mutterkirche; für sie und für die Konvertiten praktisch die einzige Quelle religiöser Nahrung; für die Nichtkatholiken ist sie Begegnung mit der Kirche in Schweden, wie sie vor der Reformation war. Die liturgische Erneuerung hat demnach in etwa andere Aufgaben zu erfüllen. Die liturgischen Möglichkeiten müssen für die seelsorgliche Betreuung der Katholiken und Konvertiten so weit als möglich ausgenützt werden, um ihnen den nötigen Halt in der religiösen Einsamkeit zu geben. Aber anderseits muß für sie wie für die Nichtkatholiken der Charakter des Fremden in der Liturgie gewahrt bleiben, weil gerade darin die Verbindung mit der Mutterkirche äußerlich sichtbar zum Ausdruck kommt.

Der zweite Tag beschäftigte sich besonders mit der hl. Messe. Bischof Wilhelm Duschak S.V.D. (Apost. Vikar von Calapan, Philippinen) sprach über „Die im Missionsgebiet möglichen Meßformen; grundsätzliche Überlegungen". Der Bischof wirkt in einem Lande, in dem aus spanischer Zeit die Volksandachten sehr in Übung sind. Man muß diese schützen, muß ihnen aber den wahren Mittelpunkt, die hl. Eucharistie, geben. Das erfordert ein in den Missionen nicht leicht zu leistendes Maß von gediegenem Wissen und Weckung des Verständnisses und der aktiven Teilnahme der Gläubigen. Es ist außerordentlich schwer, mit dem Volke in den Missionen etwa ein feierliches Hochamt zu singen. Daher wird die Landessprache in der Messe eine große Aufgabe zu erfüllen haben. Eine gute Form der Meßfeier ist das sogenannte „Deutsche Hochamt". Es wird die aktive Teilnahme fördern, wird auf die Entstehung von Kirchenliedern hindrängen und wird überhaupt das Verständnis der hl. Messe näherbringen. Würde diese Art der Meßfeier mehr gefördert, so wäre die Gestaltung des priesterlosen Gottesdienstes auch leichter, der an so zahlreichen Orten nötig ist und immerhin besser ist als ein Sonntag ohne jeden Gottesdienst. Neben verschiedenen, im Laufe der Tagung immer wiederholten Reformvorschlägen kommt Bischof Duschak auf seine Lieblingsidee: Er möchte die Messe als Memoriale mortis Domini stärker betont wissen. Es sollte sich bei der Feier der hl. Messe um die dramatische Wiederholung des Geschehens vom Gründonnerstag handeln. Das wäre auch sinnenfällig die Ausführung des Herrnbefehles: „Tut dies zu meinem Andenken!"

Dieses mehr allgemeine Referat wurde von Bischof Angelo Fernandes aus Indien durch Ausführungen über die Gemeinschaftsmesse in den Missionsländern fortgesetzt. Der Bischof sieht aus praktischen Gründen das Ideal der Meßfeier nicht in der Missa sollemnis, deren Zelebration oft gar nicht möglich ist, sondern in jener Form, die zu dieser Hochform hinführen kann, in der Gemeinschaftsmesse. Sie wird die Elemente des Dialogs, des Gebetes und des Gesanges verwenden müssen, damit die Gläubigen zu einer aktiven Teilnahme kommen. Aber auch die Stille darf nicht übersehen werden. In den Missionsländern darf ferner die Wirksamkeit einer gewissen Dramatik nicht übergangen werden, die auch dadurch gesteigert werden kann, daß die Gemeinschaftsmesse in verschiedenen Formen gefeiert wird. Es ist an dieser Stelle überflüssig, näher anzugeben, wie sich der Bischof eine Gemeinschaftsmesse denkt. Sie ist im mittel-

europäischen Raum schon zur Gewohnheit geworden, in der Übersetzung der Texte des Ordinariums und des Propriums, die gesungen oder gebetet werden können, im Gebrauch von den Zeiten und Tagen angepaßten Paraphrasierungen der Meßgebete und des Propriums, in der Verwendung von Meßliedern. Der Wunsch nach der Wiedereinführung der Oratio „Fidelium" kehrt wieder. Auch möchte der Bischof die Prozession mit Opfergaben zum Offertorium wieder eingeführt wissen. Das entscheidende Argument für eine lebendige Verbindung zwischen Priester und Gemeinde ist jedoch der Gebrauch der Landessprache.

Sehr oft wird der Priester aber ganz einfach nicht in der Lage sein, mit allen seinen Gläubigen jeden Sonntag die heilige Opferfeier zu begehen. Hier sollte nun der „priesterlose Gottesdienst" eintreten, der entweder vom Katechisten, Gemeindevorsteher oder (ideal!) von einem Diakon gehalten werden könnte (Bischof C. Kramer von Luanfu, China). Der Bischof schlägt zwei Hauptteile dieses Gottesdienstes vor: Wortgottesdienst und Gebetsgottesdienst. Im Wortgottesdienst sollten die Epistel und das Evangelium des Tages enthalten sein; dazu käme eine Lesung aus dem Katechismus. Alle drei Lesungen werden unterbrochen von Gebet und Psalmen. Im Gebetsgottesdienst sollte die Oratio „Fidelium" zur Geltung kommen, das Dankgebet mit Sanctus und Vaterunser. In diese Feier sollte auch die geistige Kommunion eingebaut werden. (Ideal wäre die Möglichkeit der Spendung der heiligen Kommunion durch einen Diakon.)

Der dritte Tag sah die Behandlung der Sakramentenliturgie, natürlich nicht aller Sakramente, sondern mehr derjenigen, die im Blickpunkt der liturgischen Erneuerung stehen. Nach einem wohlabgewogenen Referat des Bischofs Tarcisius van Valenberg O.F.M.Cap., früher in Pontianak-Borneo, über „Die Bedeutung der Sakramente in der missionarischen Arbeit allgemein", worin über die Klarheit des Ritus, die Anpassung der Riten bzw. Ausmerzung mancher Riten und über den gemeinschaftsbildenden Charakter der Sakramentenspendung gehandelt wurde, sprach P. R. Dijker S. M. M. von Bika, Indonesien, über „Taufliturgie und Katechumenat". Er ging in seinem Referat auf die alte römische Praxis zurück. Die verstandesmäßige Unterweisung darf in der Belehrung der Gläubigen gewiß nicht vernachlässigt werden. Aber das dramatische Geschehen der alten Zeit sollte wieder stärker zur Geltung kommen. Der heutige Taufritus für Erwachsene sollte wiederum wie ehedem auf die ganze Fastenzeit verteilt werden. Dann müßte auch die Arkandisziplin wieder zu ihrem Recht kommen, sollten die alten Skrutinien wiederum eingeführt werden und sollte die Vorbereitung mit der feierlichen Taufe in der Osternacht ihre Erfüllung finden. Neben seinem mehr prinzipienhaften Referat legte P. Dijker in einem eigens vorbereiteten Paper einen ganz konkreten Vorschlag für den Ritus der Aufnahme in das Katechumenat, für den Ritus der Skrutinien an den verschiedenen Fastensonntagen und für den Taufritus während der Osternacht vor. Dieser Ritus kann natürlich nur dort vollzogen werden, wo Erwachsene getauft werden. Die Kindertaufe sollte vereinfacht werden, aber ein gewisses Nachholen der Taufriten für Erwachsene schlug P. Dijker in einem eigens entworfenen „Ritus der Zulassung von Kindern zur Katechese" vor. Auch für die Einführung bei Gelegenheit des ersten Empfanges des Bußsakramentes wurde von ihm ein eigener Ritus vorgelegt.

Ein Referat, das mit Spannung erwartet wurde und heftige Diskussionen auslöste, war das von Erzbischof d'Souza von Nagpur, Indien: „Ist in der Mission ein eigener Stand der Diakone anzustreben?" Die Gründe, die der Erzbischof auseinandersetzte, waren wirksam und ausgewogen und begegneten von vornherein den Objektionen. Die Zahl der Priester im allgemeinen und der Missionare im besonderen aus Europa ist zurückgegangen; aber noch braucht die Mission Missionare. Sie hat noch nicht genügend einheimische Priester. Die Zahl der Katechisten ist zwar erfreulich hoch (wenn auch längst nicht ausreichend), aber sie dürfen manches nicht tun, was ein Diakon tun könnte. Ein Diakon lebt im Milieu mit den Leuten seines Volkes. Er wäre der eigentliche Assistent des Priesters. Er wäre mit viel größerer Autorität begabt beim Abhalten des Sonntagsgottesdienstes. Der Stand der verheirateten Diakone wäre ein Weg für junge Menschen, die zwar für die Kirche arbeiten wollen, aber die Last des ehelosen Lebens nicht tragen wollen oder können. Er würde die Kirche vor manchen unglücklichen Priestern bewahren. Er wäre die gegebene Lösung für jene protestantischen Geistlichen, die tief beunruhigt sind über ihre Ordination und ihre Rechtgläubigkeit, aber dennoch den Schritt zur Kirche kaum tun können, weil sie Familien haben, für die sie sorgen müssen. Gerade solche Menschen wären im Augenblicke ihrer Hinwendung zur Kirche sehr aufgeschlossen für die seelsorgliche Mitarbeit. Sollten sie, die das ganze Leben nichts anderes taten, als sich im Dienste der Seelen zu verzehren, nun nach ihrer Hinwendung zur katholischen Kirche das nicht mehr tun dürfen? Das zölibatfreie Diakonat wäre auch keine Gefahr für den Zölibat des Priesters. Es würde diesen überhaupt nicht antasten, ja würde vielmehr dauernd ein „Sursum corda" für junge, begeisterte Menschen zu den letzten Höhen des Priestertums hin sein. Es würde auch das religiöse Leben der Christen

stärken und so wiederum die Hinneigung zum jungfräulichen Leben in vielen jungen Menschen stärker machen. Die Diskussion um das zölibatfreie Diakonat war heftig. Und so wurde dieser Punkt nicht in die Konklusionen der Tagung aufgenommen.

Der vierte Tag setzte sich mit dem Rituale auseinander. Bischof Lino Gonzaga y Rasdesales, Palo, Philippinen, sprach über die Bedeutung der Revision des Rituales für die Missionen. Er konnte darauf hinweisen, daß Rom in dieser Hinsicht viel großzügiger ist als bezüglich der hl. Messe. Das Rituale in der Landessprache wird von Rom aus gefördert. Wenn man bedenkt, welche Bedeutung das Rituale für das christliche Leben hat, versteht man die Aktualität solcher Tendenzen. Leider ist für viele Christen in den Missionen das Rituale ein Buch mit sieben Siegeln. Darum liebt das Volk paraliturgische Feiern und läßt sich nicht selten in den weltlichen Zeremonien des alten Heidentums gehen. Dem muß die Kirche durch Aufnahme vertrauter Riten in das Rituale zuvorkommen. Die Gläubigen sollen nicht nur etwas an sich geschehen lassen, sie sollen vielmehr aktiv an den Riten teilnehmen. Darum sollte die Muttersprache weitgehend verwendet werden. Die lateinische Sprache sollte sozusagen als Kontrolle für den sich dauernd ändernden Wortsinn der lebenden Sprache immer mitgedruckt werden. Die Frage der Indigenierung der Riten ist allerdings nicht leicht zu lösen, wenn man bedenkt, welche Abneigung viele aus dem Heidentum bekehrte Menschen gegen die ihnen bekannten Bräuche des Heidentums haben. Maßstab aller Bestrebungen muß der seelsorgliche Nutzen der Gläubigen sein.

Dieses mehr allgemeine Referat wurde durch Msgr. J. van Cauwelaert, Inon, Afrika, fortgeführt durch eine Untersuchung über die Frage: „Örtliches Brauchtum und Liturgie, unter besonderer Berücksichtigung des Begräbnisbrauchtums". Der Bischof sprach für Afrika. Die Schwierigkeiten sind klar. Sie liegen in einer ungenügenden Kenntnis der örtlichen Gewohnheiten, in einer zu negativen Beurteilung derselben und in einer zu streng scholastischen Bildung in unseren Seminarien. In letzteren müßte eine biblisch-liturgische Erneuerung angestrebt werden. Sie wäre der authentische Beweis für echt christliche Anpassung. Die Kirche zeigt in ihren Riten zu sehr ein westliches Kleid. Die Schwarzen halten die katholische Kirche für eine Kirche der Weißen. Aber wie lange werden die Weißen in Afrika noch führende Stellen haben? Es kommt nun darauf an, eine Brücke zwischen der Naturreligion der Afrikaner und dem katholischen Kult zu bauen, wie er sich aus der Offenbarung und der Überlieferung der Kirche ergibt. Der christliche Kult hat die Aufgabe, die authentisch religiösen Werte des afrikanischen Kultes in sich aufzunehmen. Der Redner griff Beispiele aus dem natürlich-religiösen Gut der Schwarzen heraus und zeigte, wie es verchristlicht werden könnte. Er sprach über die Weihe des Neugeborenen an den Schöpfer und die Verchristlichung dieses Brauches; über das demütige Flehen der Menschen im Falle von Krankheit und dessen Verchristlichung; über den Ritus beim Todeskampf und seine Verchristlichung; über die Totenriten und ihre Verchristlichung.

Rev. Swami Amaladasam aus Indien sprach über „Kirchenmusik im Dienste der Missionsliturgie". Das Argument: „Wenn seit den Zeiten des Ambrosius und Gregorius bis zu Perosi und Gélineau die Kirche im Westen eine jeweils verschiedene, für ihren Gottesdienst eigene Musik geschaffen hat, kann sie es dann nicht in gleicher Weise für die Missionen tun?" Positive Äußerungen der Kirche über die Möglichkeit und Notwendigkeit des Gebrauches der einheimischen Musik in der Liturgie der Missionsländer haben wir viele. Aber die gegenwärtige Situation der Kirchenmusik in den Missionsländern ist noch immer nicht befriedigend. Soll der christliche Gottesdienst den Menschen Afrikas und Asiens verständlich sein, sollen sie aktiv daran teilnehmen können, so darf man sich nicht mit der westlichen Musik begnügen. Man kann Melodien aus einer Sprache nicht in eine andere übertragen, auch wenn man die Worte richtig und sinngemäß übersetzt. Das waren Notlösungen, die heute mehr und mehr als überwunden zu gelten haben. Zwar gibt es noch nicht sehr viele echte einheimische Kompositionen, aber der Beginn wurde in Afrika, Indien, China und Japan gemacht. Der Redner entwickelte ein geschlossenes Programm über das ganze Kirchenjahr hin und gab wertvolle Normen für die Entfaltung einheimischer Musik in der Liturgie. Sie muß von innen heraus, aus dem Volke selbst, kommen. Die Kompositionen müssen an erster Stelle den Charakter der Heiligkeit tragen. Negativ bedeutet das, daß sie frei sein müssen von Profanität; positiv, daß sie das christliche Element des Gottesdienstes auszudrücken vermögen. Es muß sich ferner um wahre Kunst handeln. Diese muß aus der Kunst des Kulturkreises entwickelt werden. Sie muß daher grundsätzlich von einheimischen Künstlern geschaffen werden. Diese Kunst darf aber dennoch den Anschluß an die Universalität der Kirche nicht aus dem Auge lassen, sie muß der Liturgie dienen.

Der letzte Tag befaßte sich mit praktischen Fragen, die an dieser Stelle breiter auszuführen, weniger interessant sein dürfte. Man wies hin auf „Die Notwendigkeit der liturgischen Ausbildung in den Missionsländern" (P. J. Hirtz C.S.Sp., Rektor des Großen Seminars von

Brazzaville, Afrika). Liturgischer Unterricht, liturgisches Leben und praktische Einführung in die liturgischen Formen waren die Brennpunkte seiner Ausführungen. Das Referat von Erzbischof Thomas Pothacamury, Indien, über „Die Rolle der Missionsbischöfe bei der liturgischen Erneuerung" fand im geschlossenen Kreis der Bischöfe statt.

Der Erzbischof von Karachi, Jos. Cordeiro, verbreitete sich über „Zentren liturgischer Erneuerung". Er unterschied: 1. Zentren innerhalb der Diözese oder des Missionsgebietes, die dennoch nicht im eigentlichen Sinne der Diözese angehören, weil sie von unabhängigen Orden oder Kongregationen geleitet werden. Dazu gehören die Klöster kontemplativer Orden und von Missionsgesellschaften sowie Ausbildungsstätten für Ordensleute. Der Erzbischof sah in dem Fehlen von Klöstern in den Missionsländern den Grund dafür, warum die liturgische Erneuerung die Missionen so spät erreicht habe. Wenn sich solche Klöster den Gegebenheiten des Landes anpassen, indem sie vor allem auch an den volkstümlichen Formen der Liturgie mitarbeiten, werden sie Großes leisten. Von den Missionsgesellschaften sagte der Erzbischof, daß sie bevorzugte Glieder des mystischen Leibes seien und daß sie deshalb auch besonders die Aufgabe hätten, in liturgischen Belangen anderen voraus zu sein. Die Gefahr nun liege darin, daß in den Kongregationen religiöses und liturgisches Leben voneinander getrennt werde. Der Erzbischof sieht hier einen der Hauptgründe für das so langsame Vordringen des liturgischen Lebens in den Missionen. — 2. „Diözesanzentren" im eigentlichen Sinne, die vom Bischof selbst für die eigene Diözese errichtet werden und also von ihm abhängig sind. Die Diözesanliturgiekommission und das Diözesanseminar, das Seminar für Katecheten, die Vereinigung der Ministranten und der Chor gehören hierher. Der Erzbischof beklagt sich über Apathie in liturgischer Hinsicht in den Missionen. Hier müsse gerade die Liturgiekommission einsetzen. — 3. Endlich werden noch regionale Zentren gefordert, die im wesentlichen die gleichen Aufgaben haben wie die Diözesanzentren, nur auf einer höheren Ebene. Vor allem müssen sie auch die lokalen Zentren durch Information und Beratung unterstützen.

Vor dem Schluß des Kongresses fand in der sehr großen Pfarrkirche von Uden eine eindrucksvolle liturgische Feier statt. Kardinal Valerian Gracias zelebrierte ein feierliches Pontifikalhochamt. Presbyter assistens war der General der Weißen Väter. Die übrige Assistenz bestand nur aus Farbigen. Fast alle Missionsbischöfe leisteten Chorassistenz. Die Schola der Franziskaner bestritt den gesamten Gesang, ein unvergeßliches Erlebnis, das durch Radio dem holländischen Volke nahegebracht wurde. In einem glänzenden und tiefschürfenden Vortrag faßte Kardinal Gracias die Ergebnisse des Kongresses zusammen. Der Bericht des Kongresses sollte an alle Bischöfe der Welt geschickt werden.

Die Konklusionen des Kongresses lauteten im einzelnen wie folgt (Übersetzung aus dem Lateinischen):

I. Teil

1. Die sogenannte Oratio „Fidelium" möchte wiederhergestellt werden, und zwar so, daß Gebete für die großen Anliegen sowohl der universalen wie der lokalen Kirche zusammen mit den Gläubigen, die bei der Messe zugegen sind, in der Volkssprache verrichtet werden.

2. Die bereits vielen Ordinarien in den Missionen vom Hl. Stuhl gewährten Privilegien, gemäß denen den anwesenden Gläubigen erlaubt ist, in den sogenannten Messen „in cantu" das Ordinarium (Kyrie, Gloria, Credo etc.) in ihrer Sprache zu singen, sollte auf alle Missionsgebiete ausgedehnt werden. Außerdem erscheint auch die Erlaubnis wünschenswert, das Proprium oder an seiner Stelle geeignete Umschreibungen oder Lieder in der Volkssprache zu singen.

3. Es sollte erlaubt sein, die Lesungen der Messe unmittelbar von den Ministern selbst (oder vom zelebrierenden Priester) zum Volke hin in der Sprache des Volkes zu verrichten. Die Zahl der sonntäglichen Perikopen der Hl. Schrift sollte vermehrt werden, so daß durch einen Zyklus von zum Beispiel vier Jahren der Schatz der Hl. Schrift den Gläubigen mehr geöffnet würde. Die Lektionen und Gesänge der Messe, die von den Ministern oder vom Chore oder vom Volke bestritten werden, sollten vom Priester nicht wiederholt werden müssen (vgl. die wiederhergestellte Liturgie der hl. Woche).

II. Teil

1. Sollte die Missa sollemnis nur schwer gefeiert werden können, wie oft in den Missionen, wird die Erlaubnis gewünscht, daß zum höheren Glanz der eucharistischen Feier einige Zeremonien der Missa sollemnis angewendet werden dürfen, zum Beispiel der Dienst des Diakons oder eines Klerikers ad modum Diaconi in der Missa cantata und der Gebrauch des Weihrauches in allen Messen, bei denen Gläubige anwesend sind. Ebenso möge es den Bischöfen gestattet sein, eine Pontifikalmesse nur mit dem Diakon zu feiern, wenn die Umstände es fordern.

2. Im allgemeinen scheint es notwendig zu sein, daß der Ritus der Sakramente wie der Sakramentalien den örtlichen Gewohnheiten, servatis servandis, angepaßt werden sollte. Besonders sollten Riten und Texte, die dem Empfinden der Einheimischen fremd sind, ausgelassen werden.

3. Es ist wünschenswert, daß die Rubriken des Rituales zwar die Struktur der Riten strikte festlegen, aber hinsichtlich einiger Zeremonien eine gewisse Beweglichkeit lassen, so daß die Riten vom Ortsordinarius den örtlichen Gegebenheiten angepaßt werden können.

4. Der Ritus der Erwachsenen- und der Kindertaufe sollte gänzlich wiederhergestellt werden (de integro restauretur); diese Wiederherstellung sollte den Ritus der Erwachsenentaufe nach Art des alten Katechumenates, aufgeteilt auf verschiedene Grade, erlauben; die Form der Exorzismen sollte geändert werden.

5. Der Ritus der Eheschließung sollte so vermehrt werden, daß er keine geringere Feierlichkeit zeigt als der zivile Akt. Um diesen Zweck zu erreichen, könnten — nach der Meinung des Konzils von Trient — gemäß den Rubriken des Rituale Romanum selbst (VIII 2, 6) dem Ritus der Eheschließung einige Gebräuche aus den örtlichen Gewohnheiten angefügt werden. Der Ritus der Eheschließung sollte der Feier der Messe eingegliedert werden, wie es bereits im holländischen Rituale geschehen ist.

6. Beim Begräbnis sollten die örtlichen Gewohnheiten, gemäß dem Urteil des Ordinarius, servatis servandis, Platz finden.

7. Die Segnungen, die zum Nutzen der Gläubigen und Katechumenen bestimmt sind, sollten in einheimischer Sprache erlaubt werden, wobei der lateinische Text in den Büchern immer hinzugefügt werden sollte.

8. Es ist wünschenswert, daß die Ortsordinarien, unter Berücksichtigung der Notwendigkeiten und Gewohnheiten ihrer Gläubigen, Segensformeln verfassen, die dem Hl. Stuhl zur Gutheißung zu unterbreiten sind.

9. Die Möglichkeit, einige liturgische Feierlichkeiten zu verlegen, scheint wünschenswert, zum Beispiel die Bittage auf Tage, die gemäß den örtlichen Verhältnissen den Bischöfen geeigneter erscheinen.

10. Es wird gewünscht, daß in den einzelnen Missionsgebieten ein pastorales Handbuch besteht, welches die Bedeutung der Liturgie berücksichtigt.

11. Die Collectanea der Kongregation der Propaganda Fide und die sogenannte Sylloge (Fortsetzung der Collectanea) sollte neu gedruckt werden, damit sie den Missionaren wieder zur Verfügung stehen.

III. Teil (Diese Konklusionen zeigen nicht ihre letzte Redaktion, wurden aber in der Diskussion nicht wesentlich geändert).

1. Die Feier der Spendung der hl. Firmung sei so, daß die Gemeinschaft der Christen, besonders die zur Firmung geführten Kinder und deren Angehörige, besser die große Bedeutung dieses Sakramentes erkennen.

2. Es ist wünschenswert, daß die Fachleute für Liturgie und Missionswissenschaft ein liturgisches Manuale zum Gebrauch in Seminarien und Häusern für die Ausbildung von Missionaren verfassen.

3. Die Zeitschriften, die für jene bestimmt sind, die in den Missionen arbeiten, sollten der Pastoralliturgie größere Aufmerksamkeit widmen. Darüber sollten öfters Zusammenkünfte stattfinden, zu denen Fachleute eingeladen werden sollten.

4. Die Ordinarien und Oberen mögen dafür sorgen, daß auch für die Missionen Fachleute herangebildet werden.

5. Es mögen liturgisch-pastorale regionale Zentren in den Missionen entstehen. Es scheint, daß man diesen Zentren sehr helfen würde, wenn es ein supraregionales Zentrum in den Missionsgebieten gäbe.

6. Es wäre sehr nützlich, wenn einige Missionare als Konsultoren in der hl. Ritenkongregation eingestellt würden. Es ist auch wünschenswert, daß Rom Fachleute in die Missionen schicke, um die Missionare über das liturgische Apostolat zu unterweisen.

Zum Schlusse bleibt noch zu erwähnen, daß die eigentliche Seele des Kongresses der aus Tirol stammende frühere Chinamissionar, der jetzt in Manila arbeitende P. Joh. Hofinger S. J. war. Materiell wurde der Kongreß im wesentlichen, wie P. Hofinger einmal dankend sagte, von den deutschen Bischöfen und den Päpstlichen Missionswerken in Aachen unterstützt. Wie wird die Wirkung des Kongresses sein? Das wird zum großen Teil von den einzelnen Missionsbischöfen abhängen. Man darf gespannt sein auf den missionskatechetischen Kongreß, der wiederum einen derartig internationalen Charakter haben wird und Ende Juli dieses Jahres in Eichstätt unter der Präsidentschaft des Propräfekten der Propaganda, Kardinal Agagianian, tagen wird.

Aus der Weltkirche

Von Dr. Georges Vuillermoz, Luxemburg

I. Neue Kardinäle

In einem Geheimen Konsistorium am 14. Dezember 1959 ernannte der Heilige Vater acht neue Kardinäle. In seiner Ansprache betonte der Papst, die auserwählten Prälaten und Ordensangehörigen seien aus den verschiedensten Nationen (5) ausgewählt, um die Universalität der katholischen Kirche zu unterstreichen. Mit dieser zweiten Kardinalsernennung hat Johannes XXIII. die Zahl der Kardinäle auf 79 erhöht. Bereits im verflossenen Jahr hatte der Papst die von Sixtus V. im 16. Jahrhundert festgelegte Höchstzahl von 70 Mitgliedern des Kardinalskollegiums durchbrochen und auf 75 erhöht. (Vier Kardinäle sind inzwischen verstorben.) Von den acht neu ernannten Kardinälen ist nur einer residierender Bischof, Erzbischof Meyer von Chicago (USA). Die übrigen Purpurträger werden ihre Kräfte in den Dienst der Römischen Kurie stellen, nicht zuletzt im Hinblick auf die Vorbereitung und die Abhaltung des Ökumenischen Konzils.

1. Kardinal Paolo Marella, geboren in Rom am 25. Januar 1895, hat eine Diplomatenlaufbahn hinter sich. Im Dienste des Vatikans arbeitete er in Rom, Washington, Tokio, Canberra und seit 1953 als Nuntius in Paris. — 2. Kardinal Gustavo Testa, geboren in Boltiere, Diözese Bergamo, am 18. Juli 1886, war als Professor der Exegese in Bergamo tätig. Dann trat er in den diplomatischen Dienst ein und bekleidete Posten in Rom, Wien und im Saarland. Nach einem Aufenthalt in Rom wurde er zum Apostolischen Delegaten in Kairo ernannt; dann finden wir ihn wieder im Staatssekretariat in Rom, später in Jerusalem. Seit 1953 war Msgr. Testa Nuntius in Bern (Schweiz). — 3. Kardinal Aloys-Joseph Muench, geboren in Milwaukee (Wisconsin, USA) am 18. Februar 1889, war Kaplan, Studentenseelsorger, Seminarprofessor und Regens. Seit 1935 Bischof von Fargo (Nord-Dakota); seit 1946 Apostolischer Visitator in Deutschland, seit 1951 Nuntius bei der deutschen Bundesregierung. Kardinal Muench ist Sozialwissenschaftler. — 4. Kardinal Albert Meyer, geboren in Milwaukee (Wisconsin, USA) am 9. März 1903, war tätig als Kaplan, Seminarprofessor und Regens. Seit 1946 Bischof von Superior, seit 1953 Erzbischof von Milwaukee, seit 1958 Erzbischof von Chicago. Kardinal Meyer ist Bibelwissenschaftler. — 5. Kardinal Arcadio Larraona, geboren in Oteiza de la Solana (Spanien) am 13. November 1887, ist Klaretinerpater. Er dozierte römisches Recht und Missionsrecht in Rom und arbeitete in der Religiosenkongregation, in welcher er seit 1950 das Amt des Sekretärs versah. Kardinal Larraona ist Spezialist des Ordensrechtes. — 6. Kardinal Francesco Morano, geboren in Caivano (Neapel) am 8. Juni 1872, studierte Physik und Mathematik und arbeitete an der Vatikanischen Sternwarte. Nach längerer Tätigkeit im Hl. Offizium wurde er 1925 zum Auditor der Rota ernannt, 1935 zum Sekretär der Signatura Apostolica. Kardinal Morano ist Mitglied der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften. — 7. Kardinal William Heard, geboren in Edinburg (Schottland) am 24. Februar 1884, trat als Advokat im Alter von 26 Jahren zur katholischen Kirche über. Nach seiner Priesterweihe arbeitete er als Pfarrer in einer Londoner Vorstadtpfarrei. Seit 1927 war er Auditor, seit 1958 Dekan der Rota. Kardinal Heard ist Rechtswissenschaftler. — 8. Kardinal Augustin Bea, geboren in Riedböhringen (Baden, Deutschland) am 28. Mai 1881, ist Mitglied der Gesellschaft Jesu; Professor der Exegese in Valkenburg (Holland), später in Rom. Er war lange Jahre Rektor des Bibelinstitutes in Rom; Beichtvater Pius' XII. Kardinal Bea ist Bibelwissenschaftler.

Am 16. Dezember 1959 setzte der Papst sieben der neuernannten Kardinäle das Rote Birett, am 18. Dezember den Roten Hut auf. Kardinal Marella erhielt das Birett aus der Hand des französischen Staatsoberhauptes de Gaulle. — Im Geheimen Konsistorium vom 28. März 1960 kreierte Papst Johannes XXIII. sieben weitere Kardinäle, darunter einen Neger und zwei Asiaten. Die sieben neuen Purpurträger sind: Luigi Traglia, Titularerzbischof, Stellvertreter des Generalvikars von Rom; Petrus Tatsuo Doi, Erzbischof von Tokio (Japan); Joseph Lefèbvre, Erzbischof von Bourges (Frankreich); Bernard Jan Alfrink, Erzbischof von Utrecht (Niederlande); Rufino J. Santos, Erzbischof von Manila (Philippinen); Laureanus Rugambwa, Bischof von Rutabo (Tanganjika); Antonio Bacci, Sekretär der Breven (Rom). Damit erhöhte sich die Zahl der Kardinäle auf 85, den bisher höchsten Stand in der Geschichte der Kirche.

II. Missionsenzyklika

Der Hl. Vater nahm den 40. Jahrestag des Apostolischen Briefes „Maximum illud" (AAS 1919, 440 ff.) von Benedikt XV. zum Anlaß, um seine erste große Missionsenzyklika „Princeps Pastorum" zu veröffentlichen (28. November 1959; AAS 1959, 833—864). Einleitend betont

der Papst, daß die große Aufgabe der katholischen Mission ihm immer gegenwärtig war. Davon geben Zeugnis die Homilie am Krönungstag und die Aussendung von über 400 Missionaren am Jahrestag der Krönung. Schon als junger Priester stand Johannes XXIII. im Dienste des Päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung.

1. Einheimische Hierarchie und einheimischer Klerus

Der Hl. Vater erinnert daran, daß es gerade der Apostolische Brief „Maximum illud" Benedikts XV. war, der die Bedeutung und Dringlichkeit einer einheimischen Hierarchie und eines einheimischen Klerus in den Missionsländern ins helle Licht rückte. Seither ist dieses Ziel in immer weiterem Umfange verwirklicht worden, nicht zuletzt dank den Bemühungen der Kongregation der Glaubensverbreitung. Diese Missionsaufgabe wurde weiter verfolgt unter Pius XI. und Pius XII. 1923 wurde der erste Bischof asiatischer Herkunft konsekriert; 1959 ist die Zahl der Bischöfe asiatischer Herkunft auf 68 gestiegen; 1918 gab es 919 Priester in Asien, 1957 zählte Asien 5553 Priester. Der erste Apostolische Vikar afrikanischer Herkunft wurde 1939 konsekriert; 1959 gab es bereits 25 afrikanische Bischöfe; die Zahl der Priester stieg von 90 im Jahre 1918 auf 1811 im Jahre 1957. So konnte bereits Pius XII. mit Genugtuung feststellen, daß das Leben der Kirche in einem wechselseitigen Austausch zwischen den einzelnen Gliedern des Mystischen Leibes vermittelt wird. Manche Gebiete, die ehedem Missionsland waren, teilen heute freigebig geistige und irdische Güter mit. (Vgl. die Weihnachtsbotschaft Pius' XII., 1945.)

Aber selbst dort, wo die einheimische Hierarchie die Kirche leitet, wird man auswärtige Missionare nötig haben, teils wegen der sehr großen Gebiete, teils wegen der wachsenden Zahl der Gläubigen und der noch zu Bekehrenden. Diese Missionare sind nicht fremd, „da jeder katholische Priester, der seinen Beruf erfüllt, sich als Sohn des Landes fühlen wird, in dem er dafür arbeitet, daß das Reich Gottes blüht und wächst". (Apost. Schreiben „Ad Ecclesiam Christi" an Kardinal Piazza; AAS 1955, 542.) Deshalb werden einheimischer Klerus und Missionare in brüderlicher Liebe einträchtig arbeiten.

2. Die Ausbildung des einheimischen Klerus

Geistige und seelische Bildung müssen dem einheimischen Klerus vermittelt werden. Die persönliche Heiligung soll die Priester dazu befähigen, „Licht der Welt und Salz der Erde" zu sein. Die gründliche und umfassende Bildung des Geistes und des Herzens wird sich den besonderen Verhältnissen der verschiedenen Länder und Völker anpassen; die jungen Priesterkandidaten werden nicht in Ausbildungsstätten erzogen werden, die von ihrer sozialen Welt zu sehr abgesondert sind. (Vgl. Adhortatio Apost. Pius' XII. „Menti Nostrae"; AAS 1950, 686.) Wie könnten sie sonst den Zugang zum Volke, dem einfachen und dem gebildeten, finden. Die Ausbildung des einheimischen Klerus muß ferner auf Verantwortung und Initiative, auf klugen Gebrauch der Freiheit des Denkens und Handelns, hinstreben. Nur so werden die höheren kirchlichen Ämter vom einheimischen Klerus übernommen werden können. Ein offenes Verständnis, eine kluge Anpassung an die bestehenden Werte, die heimatliche Kultur, die Philosophie und Theologie müssen erstrebt werden; denn die Kirche ist nicht einer Kultur verschrieben, als wäre diese ihr einzig und allein angepaßt. Im Kontakt mit den Gebildeten, in Studienzentren, im Gebrauch der modernen Massenkommunikationsmittel werden sie die öffentliche Meinung beeinflussen und in der richtigen Weise bilden. Die sozialen Werke und Unternehmungen der Entwicklungshilfe sind zu fördern, dürfen aber nicht die apostolischen Arbeiten in den Hintergrund treten lassen. Deshalb soll man erstere so bald wie möglich einheimischen Männern und Frauen anvertrauen. Die Würdigung und Liebe der einheimischen Traditionen dürfen den Blick nicht hemmen für die Angelegenheiten und die Bedürfnisse der Gesamtkirche. Einem übertriebenen Nationalismus darf nicht gehuldigt werden, denn die Kirche ist besorgt um das Wohl jedes einzelnen Landes, umarmt aber zugleich alle Menschen mit der gleichen Liebe.

3. Die Laien in den Missionen

Stärker denn je ist es eine Forderung unserer Zeit, daß die Laien sich den Aufgaben des Apostolates zuwenden und Bischöfen und Priestern helfend zur Seite stehen. Nicht nur Bekehrung, notwendig ist christliche Erziehung! Das christliche Glaubensbekenntnis muß neue Menschen schaffen (vgl. Eph. 4, 24). Ohne das wache und eifrige Apostolat hat das Bekenntnis zum christlichen Glauben keinen rechten Sinn. Um eine vollkommene und christliche Erziehung zu sichern, werden Lehre und Erziehung den Weg zum Inneren des Menschen, zu seinen Neigungen und Veranlagungen finden müssen; nur dann werden die neuen Jünger Christi die Gebote der

göttlichen Offenbarung mit ihren Folgerungen innerlich aufnehmen und sich ihnen ganz anpassen. Der einzelne und die Gemeinschaft werden das Zeugnis der Wahrheit ablegen müssen. Bereichert und vollendet wird das christliche Leben durch die Einheit im Gebet zu Gott und in der aktiven Teilnahme an den göttlichen Geheimnissen der heiligen Liturgie. Auch die einheimischen Gläubigen werden ihre materielle Hilfe beitragen zum Unterhalt der Kirche, ihrer Vereinigungen und des Klerus.

4. Richtlinien für das Laienapostolat in den Missionen

Jeder Mensch hat einen Auftrag zum Apostolat. Gerade bei der Vorbereitung junger Menschen und erwachsener Täuflinge auf den Empfang des Sakramentes der Firmung wird man diese Aufgabe unterstreichen. Das Katechetenamt bildet den „vielleicht wichtigsten Fall des Laienapostolates" (Pius XII. an den 2. Laienkongreß; AAS 1957, 937). Diesen Mitarbeitern der Künder des göttlichen Wortes gilt das höchste Lob. Durch Wort und Beispiel führen sie zur Liebe zu Christus und zu seiner Kirche und sind damit unmittelbar wirksame Instrumente für die Gründung und das Gedeihen neuer christlicher Gemeinden. Die Arbeit in der Katholischen Aktion wird sich stets den örtlichen Bedingtheiten und Notwendigkeiten anpassen. Was an einer Stelle erfolgreich war, wird man nicht unterschiedslos an anderer Stelle einpflanzen können. Die Führungskräfte der Katholischen Aktion werden besonders in den christlichen Schulen herangebildet. Die Bedeutung der Schule für die Missionsgebiete ist längst bekannt, aber zur Ausbildung der Führungskräfte genügt die Schule allein nicht. Außerhalb der Schule müssen die jungen Leute zusammengefaßt werden, um zum Apostolat hingeführt und angeleitet zu werden. Sehr zu beachten ist, daß die religiöse Bildung der geistigen Entwicklung folgen muß. Nur so werden diese Menschen zur Führung eines katholischen Lebens in ihrer Umgebung befähigt. Auch die Internate werden die jungen Menschen auf das Apostolat hinlenken.

Der Familie aber fällt die wichtigste Aufgabe zu; sie pflanzt die Flamme des Apostolates in die Seele des Kindes. Die christliche Familie ist die beste Schule, die nichts ersetzen kann. Im öffentlichen Leben, im Schul- und Bildungswesen, in den Sozialorganisationen, in den Arbeitervereinigungen ist die Aufgabe der Laien in den Missionsländern von besonderer Wichtigkeit und Bedeutung. Gerade leichtsinnige, übereilte Lösungsversuche der sich stellenden Probleme könnten den religiösen Grundlagen der einzelnen und der Völker schaden. Die Katholiken tragen hier eine große Verantwortung.

Dankbar gedenkt der Papst der Arbeit der Laienhelfer in den Missionen und der Mitglieder der Säkularinstitute. Die Bischöfe mögen sich der Studenten aus den Missionsländern, die zum Studium oder zur technischen Ausbildung in ihre Diözesen kommen, in besonderer Liebe annehmen. Diese missionarische Gewissenspflicht gebietet, diese Studenten die Geborgenheit und Hilfe der christlichen Liebe verspüren und erleben lassen.

5. Schluß

Bewegten Herzens dankt der Papst allen Missionaren und fordert die Gläubigen auf, durch Gebet und Spenden den Missionen geistig und materiell zu Hilfe zu kommen. Die Missionsgebiete, die zur Zeit grausame Verfolgung erleiden, mögen tapfer im Kampfe durchhalten, in dem ja die Sache Gottes entschieden wird. Mit dem Schlußsegen möchte der Heilige Vater überall den Missionseifer entzünden und vermehren.

III. Die kirchliche Hierarchie in Belgisch-Kongo und Ruanda-Urundi

Gleichsam als Bekräftigung der Worte des Hl. Vaters über die Bedeutung der einheimischen Hierarchie und als Beweis langjähriger, fruchtbarer Missionsarbeit in Afrika wurde mit der Enzyklika „Princeps Pastorum" die Nachricht von der Errichtung der Hierarchie in Belgisch-Kongo und in Ruanda-Urundi veröffentlicht (L'Osservatore Romano, 29. 11. 1959). In Belgisch-Kongo und Ruanda-Urundi wurden acht Kirchenprovinzen errichtet. Drei der neuen Bistümer haben an ihrer Spitze einen einheimischen Bischof, in zwei Diözesen gibt es je einen einheimischen Weihbischof. (Bereits im 16. Jahrhundert war ein Sohn des Königs vom Kongo zum Bischof konsekriert worden.)

In Belgisch-Kongo sind von den 13,442.000 Einwohnern 4,252.000 Katholiken, in Ruanda-Urundi von 4,443.000 Einwohnern 1,607.000 Katholiken (im Jahre 1957). In zehn Jahren hat sich die Zahl der Katholiken verdoppelt. Beide Gebiete zählen 1,229.000 Katechumenen. 1957 arbeiteten in den beiden Gebieten 461 einheimische und 2601 europäische Priester, 471 einheimische und 880 europäische Brüder, 1075 einheimische und 2903 europäische Schwestern. Neben 480 „Großen" Seminaristen gab es 2565 „Kleine" Seminaristen. In Belgisch-Kongo und in Ruanda-Urundi leben 1,510.000 Protestanten, 141.000 Moslems, 9,544.000 Animisten.

Im günstigsten Falle wird der einheimische Klerus erst nach 20 Jahren die Leitung der bestehenden Pfarreien übernehmen können. (Vgl. Informations catholiques internationales, 15. Dezember 1959.)

Die Einrichtung der kirchlichen Hierarchie in Belgisch-Kongo fällt unbeabsichtigt fast mit der Unabhängigkeitserklärung dieses großen afrikanischen Staates zusammen, die am 30. Juni 1960 erfolgen soll.

IV. Die Diözesansynode von Rom

Ende Dezember 1959 konnte der Präsident der Vorbereitungskommission der Römischen Diözesansynode, Erzbischof Luigi Traglia, auf einer Pressekonferenz genauere Angaben über die bevorstehende Synode machen. In 41 Sitzungen hat die Zentralkommission und in 124 Sitzungen haben die acht Unterkommissionen die Vorbereitungsarbeiten abgeschlossen. Das Ergebnis liegt in 700 Artikeln vor, die in drei Büchern zusammengefaßt sind. Der erste Band, „De personis", handelt in seinem Hauptteil über den Klerus, in einem zweiten Teil über die Laien. Das zweite Buch, „De pastorali actione", bildet den umfangreichsten Teil der Statuten mit etwa 500 Artikeln. Das dritte Buch, „De bonis ecclesiasticis", gibt Bestimmungen über die Verwaltung der kirchlichen Güter und über die Archive.

Am 16. Januar 1960 konnte der Hl. Vater den Beginn der ersten Römischen Diözesansynode auf den 24. Januar 1960 festsetzen. Ein sog. „Synodaltag" am 10. Januar und besondere liturgische Vorbereitungsfunktionen vom 17. bis 23. Januar sollten die römischen Diözesanen auf das große Ereignis einstimmen. Die feierliche Eröffnung der Synode fand am 24. Januar nachmittags um 4 Uhr in der Lateranbasilika statt. Diese öffentliche Manifestation erhielt ihren besonderen Glanz durch die Anwesenheit des Papstes, der in einer lateinischen und italienischen Ansprache die Bedeutung der Diözesansynode darlegte. Die erste Arbeitssitzung am Vormittag des 25. Januar begann mit der hl. Messe, die der Hl. Vater in der Sixtinischen Kapelle zelebrierte. Kurz darauf wandte sich der Papst in der Benediktionsaula an die Synodalteilnehmer und sprach über die Person und über den heiligen Lebenswandel des Priesters: „sacrum sacerdotum munus vitae sanctitatem postulat". Sodann wurden über 100 Artikel der Statutenvorschläge verlesen. Die zweite Arbeitssitzung am 26. Januar begann mit der hl. Messe, die Erzbischof Luigi Traglia zelebrierte. Wie am Vortag wandte sich der Papst an die Synodalteilnehmer und sprach über „Kopf, Herz und Zunge" des Priesters: „de sacerdotum mentis doctrina, castis animi affectibus et recti sermonis usu". Anschließend wurde die Lesung der Statutenvorschläge fortgesetzt. Am dritten Tag der Synode sprach nach der hl. Messe, die Kardinal Aloisi-Masella feierte, der Hl. Vater abermals zu den Synodalen, und zwar über die Apostolatsaufgaben des Priesters: „sacerdos et pastor". Erzbischof Traglia dankte dem Papst und gedachte besonders der Kirche des Schweigens. Auch in dieser Sitzung wurde die Lesung der Synodalvorschläge weitergeführt.

Im Rahmen der Diözesansynode sprach der Hl. Vater am 28. Januar zu den Alumnen der Seminarien und Kollegien Roms in der Kirche S. Ignazio. Am 29. Januar begab sich der Papst wiederum nach S. Ignazio und sprach zu den dort versammelten Klosterfrauen. Am Sonntag, 31. Januar, fand die festliche öffentliche Schlußfeier der Synode im Petersdom statt. Der Hl. Vater gab als Bischof von Rom seiner Freude über die Arbeiten der Synode Ausdruck. „Als Frucht der Synode", sagte der Papst, „muß die Übung der theologischen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe folgen; sie geben die Richtung an, die der Christ, der vollkommene Katholik befolgen wird." Im Auftrage des erkrankten Kardinalvikars Micara dankte Erzbischof Traglia dem Hl. Vater.

Die Dekrete der Synode von Rom sind noch nicht definitiv festgelegt und haben auch noch nicht Gesetzeskraft erlangt. Erst wird man die schriftlichen Abänderungsvorschläge prüfen, die von den Synodalen eingereicht werden, dann kann an die endgültige Abfassung der Statuten gedacht werden. So möchten wir noch nicht auf Einzelfragen und Bestimmungen eingehen, sondern uns einstweilen mit der skizzenhaften Darstellung des Ablaufes der Synode begnügen. Zum Dank an den Hl. Vater und zur Erinnerung an die Römische Synode soll in Rom eine Kirche unter dem Titel „Gesù Sommo Sacerdote" errichtet werden.

Literatur

Eingesandte Werke und Schriften

An dieser Stelle werden sämtliche an die Redaktion zur Anzeige und Besprechung eingesandten Schriftwerke verzeichnet. Diese Anzeige bedeutet noch keine Stellungnahme der Redaktion zum Inhalte dieser Schriftwerke. Soweit es der verfügbare Raum und der Zweck der Zeitschrift gestatten, werden Besprechungen veranlaßt. Eine Rücksendung erfolgt in keinem Falle.

Andres Stefan, Der Reporter Gottes. Eine Hörfolge in zehn Kapiteln. (Herder-Bücherei, Bd. 58.) (135.) Basel-Freiburg-Wien 1959, Verlag Herder. Kart. DM 2.20, sfr 2.25, S 15.—.

Auch dein Kind ruft Christus. Werkhefte für die Hand der Eltern zur rechtzeitigen Kommunionvorbereitung ihrer Kinder. Heft II: Die Fastenzeit und das Osterfest. (32.) Donauwörth 1960, Verlag Ludwig Auer, Cassianeum. Kart. DM —.75.

Bacht Heinrich S.J. (Herausgeber), Die Tage des Herrn. II. Teil: Frühling. Aus dem Französischen. (316.) Frankfurt am Main 1960, Verlag Josef Knecht. Plastik DM 6.80.

Bargellini Piero, Heilige als Menschen. Übersetzt von Helene Moser. (333.) Regensburg, Verlag Friedrich Pustet. Kart. DM 11.—, Leinen DM 13.—.

Barthelmeß Alfred, Gefährliche Dosis? Erbgesundheit im technischen Zeitalter. (Herder-Bücherei, Bd. 61.) (189.) Freiburg i. Br. 1959, Herder-Verlag. Kart. DM 2.20, sfr 2.55, S 15.—.

Beck Eleonore/**Miller** Gabriele (Herausgeber), Die Brücke hinüber. Streiflichter, Anstöße, Gedanken, Betrachtungen, Gebete. (436.) 16 Abbildungen. Kevelaer 1959, Verlag Butzon & Bercker. Taschenformat. Plastik DM 6.80, Leder DM 11.80.

Berg Ludwig, Sozialethik. (Handbuch der Moraltheologie, herausgegeben von Univ.-Prof. Dr. Marcel Reding, Berlin, Bd. IX.) (XII u. 250.) München 1959, Max-Hueber-Verlag. Brosch. DM 9.80, Leinen DM 11.80; bei Subskription DM 8.80 bzw. 10.60.

Bervé Helmut, Blütezeit des Griechentums. (Herder-Bücherei, Bd. 56.) (247.) Basel-Freiburg-Wien 1959, Verlag Herder. Kart. DM 2.20, sfr 2.25, S 15.—.

Biber Max S.J., In 3 Minuten viel gesagt. Kurzgeschichten zum Nachdenken für jung und alt. (126.) Aschaffenburg 1959, Paul-Pattloch-Verlag. Kart. DM 3.80.

Bodzenta Erich, Versuch einer sozial-religiösen Typologie der katholischen Pfarren. (17.) (Sonderdruck aus: Soziologie der Kirchengemeinde. Herausgegeben von D. Goldschmidt, F. Greiner und H. Schelsky). Stuttgart, Ferdinand-Enke-Verlag.

Cardijn Josef, Das Apostolat der jungen Arbeiter. 2. Aufl. (Handbücher des Apostolates. Herausgegeben von Dr. Edwin Fasching. Bd. 2). (94.) Feldkirch 1959, Verlag der Quelle. Leinen S 25.80, kart. S 19.50.

Charlier Célestin, Der Christ und die Bibel. Ins Deutsche übertragen von Beuroner Mönchen. (316.) Heidelberg 1959, F.-H.-Kerle-Verlag. Leinen DM 14.80.

Der Codex Millenarius. I. Teil: Der Codex Millenarius als Denkmal einer bayrisch-österreichischen Vulgata-Rezension von Willibrord Neumüller O.S.B. II. Teil: Der Codex Millenarius im Rahmen der Mondseer und Salzburger Buchmalerei von Kurt Holter. (Forschungen zur Geschichte Oberösterreichs. Herausgegeben vom Oberösterreichischen Landesarchiv/6.) 4° (195.) Mit 75 Abb. und 2 Farbtafeln. Linz 1959. In Kommission bei Verlag Hermann Böhlaus Nachf. / Graz-Köln. Leinen S 180.—.

De Vries Wilhelm, Kirche und Staat in der Sowjetunion. (202.) München 1959, Verlag Anton Pustet. Leinen DM 11.80.

Die katholische Glaubenswelt. Wegweisung und Lehre. Herausgegeben von einer Arbeitsgemeinschaft von Theologen. Übertragung aus dem Französischen von Lilo de' Negri und Dr. Herbert Vorgrimler. Band I: Die Quellen der Theologie. Gott und seine Schöpfung. (XXIX u. 795.) Mit 5 Bildtafeln. Basel-Freiburg-Wien 1959, Herder. Leinen. Subskriptionspreis DM 42.—.

Dirx Willi, Kreuzweg. Nach Texten von Alfred Delp S.J. Ausgewählt und eingeführt von Lutger Stüper S.J. (36.) Mit 14 Holzschnitten. Frankfurt am Main 1960, Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei. Geb. DM 5.80.

Eschmann Ernst Wilhelm, An den Rändern der Wirklichkeit. Moderne Wissenschaften auf dem Wege zur Metaphysik. (80.) Zürich und Stuttgart 1959, Rascher-Verlag. Kart. sfr/DM 4.80.

Frossard André, Mönche und Jesuiten. Von heiteren Menschen. Zeichnungen vom Verfasser. (Herder-Bücherei, Bd. 60.) (127.) Freiburg im Breisgau 1960, Verlag Herder. Kart. DM 2.20, sfr 2.55, S 15.—.

Gilson Etienne, Die Metamorphosen des Gottesreiches. Übertragen von Ursula Behler. (282.) München-Paderborn-Wien 1959, Verlag Ferdinand Schöningh. — Zürich, Thomas-Verlag. Leinen DM 18.—.

Görres Ida Friederike, Das große Spiel der Maria Ward. (174.) (Herder-Bücherei, Bd. 64.) Freiburg im Breisgau 1960, Herder. Kart. DM 2.20, sfr 2.55, S 15.—.

Guerre René — **Zinty** Maurice, Lebendiges Evangelium. Junge Menschen leben mit Christus. Ins Deutsche übertragen von Marianne Arthen in Zusammenarbeit mit P. Raimund Ritter C.S.S.R. (216.) Augsburg 1959, Winfried-Werk. Engl. brosch. DM 6.20.

Haas, Dr. Adolf (Herausgeber), Das stammesgeschichtliche Werden der Organismen und des Menschen. Band I: Deutung und Bedeutung der Abstammungslehren. (532.) Mit 16 Bildtafeln, zahlreichen Abbildungen und Tabellen im Text. Basel-Freiburg-Wien 1959, Herder. Leinen DM 36.—.

Häring Bernhard, Christ in einer neuen Welt. Lebensgestaltung aus dem Glauben. (448.) Freiburg im Breisgau 1960, Erich-Wewel-Verlag. Leinen DM 13.85.

Hollenbach Johannes Michael S.J., Christliche Tiefenerziehung. (318.) Frankfurt am Main 1960, Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei. Leinen DM 12.80.

Hoornaert Rodolphe, Lobet den Herrn. Betrachtungen. Aus dem Französischen übersetzt von Marzellina Pustet O.S.B. (Herstelle). (206.) Regensburg 1959, Verlag Friedrich Pustet. Leinen DM 5.50.

Hopfenbeck, P. Gabriel O.F.M., Beichtseelsorge. (762.) Werl/Westf. 1959, Dietrich-Coelde-Verlag. Taschenbuchformat, Plastik DM 19.80.

Kuss Otto, Der Römerbrief. Übersetzt und erklärt. Zweite Lieferung (Röm 6, 11 bis 8, 19). (624.) Regensburg 1959, Verlag Friedrich Pustet. Brosch. DM 13.50.

Lelotte F. (Herausgeber), Heimkehr zur Kirche. Konvertiten des 20. Jahrhunderts. Vierter Band. Übersetzung ins Deutsche von Dr. P. H. Pfiffner. (272.) Luzern-München 1959, Rex-Verlag. Kart. sfr/DM 11.80, Leinen sfr/DM 13.80.

Lenzenweger Josef, Sancta Maria de Anima. Erste und zweite Gründung. Herausgegeben im Auftrag der Anima. (200.) 22 Bildseiten. Wien-Rom 1959, Verlag Herder. Leinen S 120.—, DM/sfr 20.—.

Leroy Pierre S.J., Das Ja zur Erde. Pierre Teilhard de Chardin, Priester und Forscher. Aus dem Französischen übertragen von O. Marbach. (52.) Wien-München 1960, Verlag Herold. Engl. brosch. S 30.—.

Lindorfer Karl, Das Leiden und Sterben unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus nach der geschichtlichen Wirklichkeit. Neueste Forschungsergebnisse volkstümlich dargestellt. 2. verbesserte Auflage. (56.) Roding (Bayern), Selbstverlag.

Mayer Rudolf/**Reuss** Joseph, Die Qumranfunde und die Bibel. (168.) Regensburg 1959, Verlag Friedrich Pustet. Leinen DM 10.—.

Meurers Joseph, Wissenschaft im Kollektiv. Ein neuer Versuch zum Verständnis des dialektischen Materialismus. (231.) München 1959, Verlag Anton Pustet. Leinen DM 13.80.

Müller Marga, Das schöne Leben von Hansel und Trautele. Ein Buch von der Firmung und ihren Wirkungen. (285.) Mit zweifarbigen Bildern. München 1959, Ars sacra, Josef Müller. Leinen DM 7.50.

Newman John Henry, Kardinal, Polemische Schriften. Abhandlungen zu Fragen der Zeit und der Glaubenslehre. Übersetzt von Maria Erentrudis Kawa und Max Hofmann. (IV. Bd. der ausgewählten Werke. Herausgegeben von Matthias Laros und Werner Becker.) (XVII u. 318.) Mainz 1959, Matthias-Grünewald-Verlag. Leinen DM 19.80.

Newman John Henry, Selbstbiographie nach seinen Tagebüchern, eingeleitet und herausgegeben von Henry Tristram. Die Übertragung ins Deutsche besorgte die Arbeitsgemeinschaft der Benediktiner von Weingarten. Die Einleitung und den Kommentar schrieb Dr. Werner Becker. (XXXII u. 460.) Stuttgart 1959, Schwabenverlag. Leinen DM 23.80.

Ostbairische Grenzmarken. Passauer Jahrbuch für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Herausgegeben von Prof. Dr. J. Oswald. (240.) Mit 17 Abb. 1959. Passau, Institut für ostbairische Heimatforschung. Brosch.

Rahner Karl, Das Geheimnis unseres Christus. Die heilige Eucharistie. — **Raimund**, Abt von Einsiedeln, Heilige Jungfrauschaft. Worte aus den ersten christlichen Jahrhunderten über das jungfräuliche Leben. Beide: Sammlung Sigma, 32 Seiten. Bibliophile Ausgabe, japanisch gebunden, mit farbigem Büttenumschlag und zweifarbigem Text auf Büttenpapier. Geschenkausstattung. München 1959, Ars sacra. DM 2.50.

Roesle Maximilian und **Cullmann** Oscar (Herausgeber), Begegnung der Christen. Studien evangelischer und katholischer Theologen. 2. Aufl. (696.) Evangelisches Verlagswerk Stuttgart und Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei Frankfurt am Main. 1959. Leinen DM 28.—.

Schedl Claus, Geschichte des Alten Testaments. III. Band: Das goldene Zeitalter Davids. (XXVIII u. 497.) Mit 6 Karten und 7 Abbildungen. Innsbruck-Wien-München 1959, Tyrolia-Verlag. Leinen S 150.—.

Schmidt-Pauli von, Elisabeth, Jesus und ich bei der heiligen Messe. (40.) Mit farb. Bildern. München 1959, Verlag Ars sacra. Geb. DM 2.80.

Schubert-Soldern Rainer, Materie und Leben als Raum- und Zeitgestalt. (364.) München 1959, Verlag Anton Pustet. Leinen DM 16.80.

Seppelt Franz Xaver, Das Papsttum im Kampf mit Staatsabsolutismus und Aufklärung. Von Paul III. bis zur Französischen Revolution. Neu bearbeitet von Georg Schwaiger. (Geschichte der Päpste von den Anfängen bis zur Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts. Fünfter Band.) (572.) Zweite Auflage. München 1959, Kösel-Verlag. Leinen DM 36.—.

Snoeck Andreas S. J., Skrupel — Sünde — Beichte. Pastoralpsychologische Anregungen. Die Übertragung aus dem Niederländischen ins Deutsche besorgte J. M. Hollenbach S. J. (172.) Frankfurt am Main, Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei. Pappband DM 7.80.

Spiazzi, P. R., Piccola Teologia della Speranza. (62.) (Quaderni del Clero, N. 22.) Padova-Roma-Napoli, Presbyterium.

Steinman Jean, Pascal. Die Übertragung ins Deutsche besorgte Dr. Gerold Graf Coudenhove. (414.) Stuttgart, Schwabenverlag. Leinen DM 22.—.

Tomek Ernst, Kirchengeschichte Österreichs. 3. Teil: Das Zeitalter der Aufklärung und des Absolutismus. Bearbeitet und ergänzt von Hugo Hantsch. (748.) Innsbruck-Wien-München 1959, Tyrolia-Verlag. Leinen S 280.—.

Trefzer Friedrich, Betrachtungsbuch für alle Tage des Jahres. (392.) München 1959, Verlag Ars sacra. Kunstleder DM 12.80.

Tyciak Julius, Heilige Theophanie. Kultgedanken des Morgenlandes. (70.) Mit Bildern von Foto Marburg. Trier 1959, Verlag Paulinus-Druckerei. Kart. DM 4.80.

Van Unnik Wilhelm Cornelius, Evangelien aus dem Nilsand. Mit einem Beitrag „Echte Jesusworte?" von Johannes B. Bauer und mit einem Nachwort „Die Edition der koptisch-gnostischen Schriften von Nag' Hammadi" von Walter C. Till. Der Hauptteil aus dem Niederländischen übersetzt von Jean Landré. (224.) Mit 8 Tafeln. Frankfurt am Main 1960, Verlag Heinrich Scheffler. Leinen DM 16.80.

Wernicke Rudolf, Vierundsechzig Porträtzeichnungen. Mit einer Einleitung von Wilhelm Jenny. 80 Seiten, 70 Abb. Linz 1959, Institut für Landeskunde von Oberösterreich. Leinen geb.

Wodka Josef, Kirche in Österreich. Wegweiser durch ihre Geschichte. (XII u. 496.) 3 Faltkarten. Wien 1959, Verlag Herder. Leinen S 170.—, DM/sfr 28.50.

Hoheneck-Verlag GmbH., Hamm (Westf.)

Bleibet in meiner Liebe! Handreichungen für Priester zur Fastenerziehungswoche 1960. (56.) DM 1.20, ab 3 Stück DM 1.—.

Dein Kind braucht Liebe. Bildheft für Eltern zur Fastenerziehungswoche 1960. (16.) DM —.30, ab 50 Stück DM —.25, ab 100 Stück DM —.20.

Das Brot, das ich gebe . . . Bildchen für Kinder zur Fastenerziehungswoche 1960; zweifarbig. 2 Pf, ab 20 Stück 1,8 Pf.

Du fährst um Dein Leben. Predigtunterlagen zur Bundesverkehrsaktion Alkohol und Verkehr 1960. (16.)

Kleinschriften

Verlag Ars sacra, München

Angela, Schwester, Ursuline, Ich mache alles neu. Dein Beitrag zur Gestaltung einer besseren Welt. (36.) Mit 4 Tiefdruckbildern. Geh. DM —.70.

Das Leben Jesu in Bildern alter Meister. (32.) Mit 28 Bildern. Geh. DM —.70.

Lüthold Ida, Die heilige Rita von Cascia. (36.) Mit 4 Tiefdruckbildern. Geh. DM —.70.

Verlag Ludwig Auer, Cassianeum, Donauwörth

Beck Eleonore / **Miller** Gabriele, Mein Kind soll beichten. Anleitung für Eltern zur Erstbeicht ihrer Kinder. (72.)

Marschall Bernhard, Das Eherecht der katholischen Kirche. (63.)

Pauquet Peter Paul, Laßt mich nicht allein. Kleine Schule für Eltern von Erstkommunikanten. (88.)

Zeitschriften

Choisir. Revue mensuelle. N° 2. Première année, décembre 1959. Fribourg (Suisse), Case postale 209.

Digest Cattolico. Anno I, N. 1. Viene pubblicato ogni due mesi. Editrice Ancora, Milano, Via G. B. Niccolini 8.

Oberösterreich. Landschaft, Kultur, Wirtschaft, Fremdenverkehr, Sport. 9. Jahr, Heft 3/4, Winter 1959. Linz, Oberösterreichischer Landesverlag. Einzelheft S 20.—; im Abonnement S 12.—.

Buchbesprechungen

Philosophie

Das unmittelbare Wissen, insbesondere um die materielle Außenwelt. Von Ottokar Blaha. (116.) Wien 1959, Verlag Herder. Kart. S 43.—, DM u. sfr 7.20.

Der Verfasser ist bereits durch eine Reihe anregender philosophischer Studien bekannt geworden. In der neuen Schrift wagt er eine Lanze für einen unmittelbaren (aber keineswegs unkritischen) Realismus, vor allem im Anschluß an F. Schneider (Bonn) und F. van Steenberghen (Löwen). Wohltuend lebensnah, im Vergleich zur „überkritischen" und deshalb eigentlich unkritischen Haltung auch mancher Neuscholastiker wie Jos. de Vries. Auffällig ist nur, daß die originellen erkenntniskritischen Arbeiten von August Brunner S. J. (München) nicht einmal erwähnt werden, obwohl sie doch in dieser Frage geradezu bahnbrechend waren.

Das neuerdings durch Nic. Hartmann aufgeworfene Problem der „Repräsentation" findet beim Verfasser, auch im Hinblick auf die schwierige Erkenntnisproblematik der Atomphysik (S. 22/3), eine klare kritische Behandlung. Weniger klar dagegen erscheinen im zweiten Teil der Schrift die Ansätze zu einer neuen „Konstitutionsontologie". Hier geht es um sehr schwierige Fragen, die wohl kaum so skizzenhaft abgehandelt werden können, sondern einer eingehenderen Begründung bedürften.

Linz a. d. D. Prof. Josef Knopp

Der Mensch der Zukunft. Anthropologische Besinnung in der Weltwende. Von Johannes Michael Hollenbach S. J. (452.) Frankfurt am Main 1959, Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei. Leinen DM 17.80.

Das neue Buch bildet nach den eigenen Worten des Verfassers eine „Brücke" zwischen seinen früheren Büchern „Sein und Gewissen" und „Der Mensch als Entwurf". Es bietet nämlich die anthropologische Grundlegung dafür. Später soll es durch ein Buch über die Anwendung der Theorie in der Pädagogik ergänzt werden. Im vorliegenden Bande geht es nicht sosehr um eine bloße Diagnose unserer Zeitkrankheit: der Personvergessenheit — darüber ist ohnehin schon allzuviel Tinte verschrieben worden —, sondern es geht um positive Wegweisung, aus der Personvergessenheit wieder herauszukommen, zuletzt durch neue Besinnung auf das Wesen der christlichen Existenz. Dabei werden die verschiedensten modernen Wissenschaftsgebiete in überaus freimütiger Stellungnahme herangezogen: Physik und Technik, Biologie und Tiefenpsychologie, Existenzphilosophie und entmythologisierende Theologie, bis zur thomistischen Metaphysik und darüber hinaus. Kein Wunder, daß sich (wie bereits vorliegende Besprechungen zeigen) manche Vertreter jener Wissenschaften, besonders der Existenzphilosophie, etwas herausgefordert fühlen.

Nun mögen wohl manche der behandelten Probleme etwas überspitzt erscheinen. Auch ist manches unberücksichtigt geblieben, was man als zum Thema gehörig erwartet hätte, z. B. das seltsame Buch „Vom Ursprung und Ende der Metaphysik" des Wieners Ernst Topitsch; vor allem aber eine dringend nötige Auseinandersetzung mit dem Hauptwerk „Der Mensch im Kosmos" des Ordenskollegen Teilhard de Chardin. Doch ist meines Erachtens dem Verfasser zu danken für seine kritische Begegnung mit der „säkularisierten Theologie" eines Heidegger, um die so viel Mystifikation getrieben wird. Es mag sein, daß manche der eigentlichen Absichten Heideggers etwas verkannt werden. Warum drückt sich aber der Schwarzwälderphilosoph auch nicht klarer aus? Erfreulich (eine Seltenheit bei solchen Büchern) ist ein gutes Stichwörter- und Autorenverzeichnis. Jedenfalls verdient Hollenbachs kenntnisreiches und tapferes Buch, das noch dazu durchwegs spannend geschrieben ist, als eines der besten Bücher zur Zeitlage ein aufmerksames Studium aller, die sich von der Zukunftsträchtigkeit dieser Weltstunde auch persönlich betroffen fühlen.

Linz a. d. D. Prof. Josef Knopp

Bibelwissenschaft

Urgeschichte und Heilsgeschichte. Israels Schau in die Vergangenheit nach Gen. 1—3. Von Henricus Renckens. (268.) Mainz 1959, Matthias-Grünewald-Verlag. Leinen DM 13.80.

Die drei ersten Kapitel der Genesis haben von jeher ernste Bibelleser nicht zur Ruhe kommen lassen und sie werden auch in Zukunft ihre Dunkelheiten dem Neonlichte menschlicher Wißbegierde nicht restlos preisgeben. So darf man sich auch von Renckens nicht erwarten, daß er, wenn er uns „Israels Schau in die Vergangenheit" mitschauen läßt, die bisher ungelösten Rätsel der Urgeschichte des Menschen lösen wird. Aber er führt uns doch ein gutes Stück weiter und läßt uns ungleich klarer sehen, als es bisher durch die Exegese geschehen ist. Freilich ist auch er bei dem unübertrefflichen Altmeister H. Junker in die Schule gegangen, der schon vor fast drei Dezennien in wagemutiger Kühnheit Wege gegangen ist, die damals als gefährlich, unerhört und fast häretisch gegolten haben, die aber nun seit der Enzyklika „Divino afflante" sogar von höchster Stelle aus gutgeheißen sind. Junker wird demgemäß in der Literaturangabe des Buches an erster Stelle genannt. Was Junker damals schon über das Verständnis der Inspiration gelehrt hat, bringt nun bei Renckens reiche Frucht. Über die zu Beginn des Buches gebotene Übersetzung des Bibeltextes wird man wohl geteilter Meinung sein dürfen. Es ist freilich jede Übersetzung schon auch ein Stück Exegese, sollte dies aber womöglich doch nicht sein, sonst wirkt sie zu subjektiv.

Renckens äußert sich vorerst grundlegend (im Kapitel „Das Bibelproblem") über den Inspirationsbegriff, den er wie Junker darlegt und dabei als letztes Auskunftsmittel in der Geschichtsdeutung der Bibel des Alten Testamentes die Erforschung der literarischen Arten und des literarischen Prozesses nennt (S. 21). Die Wege, die uns Renckens in den folgenden 26 Kapiteln führt, sind ein „Abenteuer" (das Wort stammt vom Autor selbst, S. 13), aber ein solches, das am Ende gut ausgeht und bei wohl den meisten Lesern einer neuen „Offenbarung" gleichkommt. Anstatt einer langen Lobpreisung des Werkes sagt man wohl am besten: „Tolle lege!" Nimm und lies! Es lohnt sich reichlich, dieses Buch zu kaufen und zu studieren, bloß „lesen" kann man es nicht, es erfordert Studium.

Die etwas stark selbstbewußte Art, mit der die verschiedenen Behauptungen „auftreten" — auch das Vorwort enthält Formulierungen, die besser in eine Rezension passen —, mag man der Kampfnatur des Verfassers zugute halten. Dieses Buch konnte eben nur einer schreiben, der mit einer guten Portion Selbstbewußtsein und kämpferischem Mut begabt ist und dem die Vokabeln „durchaus", „sofort klar", „zweifellos", „offensichtlich" leicht von den Lippen springen. Ist es nicht doch ein wenig stark zu behaupten, daß es „selbst unter den Theologen" genug Menschen gebe, „die das noch nie bemerkt haben", daß der Mensch außerhalb des (Paradieses-) Gartens geschaffen worden ist? Auch den „Abschied von den 4000 Jahren" von Adam bis Christus hat man in der Exegese längst vollzogen. Man vergleiche dazu: „Wenn es etwas gibt, wovon man endgültig Abschied nehmen muß, so ist es die traditionelle Annahme einer Periode von 4000 Jahren zwischen Adam und Christus" (S. 36). Aber, wie gesagt, dies alles vermag das Verdienst des Werkes nicht zu schmälern, und wir wünschen, daß es bald keinen Theologiestudenten mehr geben möge, der „Renckens" nicht kennt und studiert.

Linz a. d. D. Max Hollnsteiner

Charakterbilder aus dem Alten Testament. Von Dr. P. Severin Grill O. Cist. (184.) Verlag Klosterneuburger Bibelapostolat 1959. Kart.

Nach Art Karl Fruhstorfers, des verstorbenen Linzer Alttestamentlers, stellt Grill hier hervorragende Gestalten des Alten Testamentes kurz dar und versucht es an Hand der „alten Schrifterklärer" (Vorwort), eine objektive Beurteilung zu bieten. Der Grundstock der Charakterschilderungen ist bereits in „Bibel und Liturgie" (1953—1955) erschienen. In erster Linie ist das Buch als katechetisches Hilfsmittel gedacht und möchte nur gesicherte Ergebnisse der Wissenschaft vortragen; denn nur diese gehören auf die Kanzel und in die Schule (vgl. S. 7, Anm.). Daß Grill dabei wohl auch der wissenschaftlichen Forschung dienen will und bei Gelegenheit die Meinungen der „strengen Schule" sowie auch die „äußerste Linke" aufzeigt und schließlich sich auf „die gemäßigte Mitte" einstellt, ist für jeden ein Grund der Beruhigung, der sich der Führung Grills anvertraut. Freilich ist die Bibelwissenschaft mit der Zeit der Patristik nicht abgeschlossen, im Gegenteil haben neuere Forschungen manchen Lichtkegel in die dunklen Schächte des Alten Testamentes und auf dessen Gestalten geworfen. Aus dieser Sicht mag sich dann noch manche kleine Korrektur hin zu größerer Wirklichkeitsnähe ergeben.

S. 149 findet sich der Titel „Gestalten der Weisheitsbücher". Dann wird im ersten Absatz nach Job, nach den Verfassern des Hohenliedes, des Koheleth, des Buches der Weisheit und des Jesus Sirach gefragt (S. 149). Unter Nr. 1. wird Job besprochen, sodann erscheint S. 150 wieder: „1. Die Bibel nennt den Dulder Job . . .", wobei das biblische Bild Jobs gezeigt wird. Unter

„2. Nicht so die modernen Kritiker . . .", wo nur Jul. v. Grill, Jung und J. Wittig zu Worte kommen, werden die Vorwürfe gegen Job zusammengefaßt. Dann ist das Kapitel zu Ende, andere Gestalten der Weisheitsbücher erscheinen nicht mehr.

In einem Anhang ist noch „Von Personen des Neuen Testamentes" die Rede; gemeint sind der hl. Josef, Johannes der Täufer, Petrus und Paulus. Ein dankbares Kapitel ist das Schlußwort, wo manches Prinzipielle nochmals unterstrichen wird und betont ist, daß die Methode der wissenschaftlichen Heiligenbiographie, welche die Heiligen so zeichnet, „wie sie wirklich waren" (S. 173), auch bei Darstellungen der biblischen Personen anzuwenden sei. Und wenn Grill zu den „Schattenseiten" der biblischen Personen bemerkt: „Infirma mundi elegit Deus, ut confundat fortia" (1 Kor 1, 27), so hat er damit die beste Lösung geboten. Grills Buch wird vielen Lesern Freude und allen ein Nutzen sein.

Linz a. d. D. Max Hollnsteiner

Einführung in die synoptischen Evangelien. Von Franz Zehrer. (XXVIII u. 189.) Klosterneuburg 1959, Bibelapostolat (Bernina-Verlag). Kart. S 146.—.

Diese Einführung (nicht Einleitung) in die synoptischen Evangelien geht vor allem auf die inhaltlichen Zusammenhänge und Unterschiede zwischen den einzelnen synoptischen Evangelien sehr ausführlich ein. Zuerst wird eine gute Zusammenstellung und auch Erklärung der wichtigsten Zeugnisse der ersten christlichen Jahrhunderte über die synoptischen Evangelien geboten. Dann werden diese drei Evangelien behandelt, und zwar wird dabei nach folgendem Grundschema vorgegangen: Verfasser (äußere Bezeugung und innere Gründe), erste Leser (nach der Überlieferung und aus dem Evangelium selbst), Zeit und Ort der Abfassung, Aufbau und Inhalt, besonderer Zweck (dogmatische und apologetische Tendenz) und besondere Eigenart. Den Abschluß bildet dann die Synoptische Frage, wo nach dem Aufzeigen des Tatbestandes die verschiedenen Lösungsversuche dargelegt werden. Besonders viel Raum wird dabei der formgeschichtlichen Methode gewidmet. Sehr dankbar ist hier zu vermerken, daß auch eine Würdigung (und nicht wie so oft nur eine Ablehnung) dieser Methode wie auch der Zweiquellenhypothese erfolgt und dann auch die wichtigsten Ergebnisse der synoptischen Forschung übersichtlich zusammengefaßt werden.

Bei der Behandlung der einzelnen synoptischen Evangelien selbst ist sehr interessant zu sehen, daß man auch auf katholischer Seite immer mehr zur Ansicht kommt, daß die Abfassungszeiten der Evangelien nicht zu früh anzusetzen sind, sondern daß man sie höher hinaufrücken muß, freilich nicht über das Jahr 70 n. Chr., aber doch ziemlich nahe heran (es gibt für die Ansetzung nach 70 bei Mt-griechisch und dem Lk-Evangelium auch auf katholischer Seite schon bekannte Vertreter). Prof. Zehrer gibt die Abfassungszeiten folgendermaßen an: Mt-aramäisch 50—60, Mt-griechisch wahrscheinlich vor 70, Mk wahrscheinlich 65—67 und Lk am ehesten 67—70. Weiter wird dann sehr klar und einsichtig der Aufbau der einzelnen Evangelien vorgelegt. Aus der von allen Seiten beleuchteten Darbietung ihres besonderen Zweckes und ihrer besonderen Eigenart gewinnt man sehr viel für eine fruchtbare Lesung dieser Evangelien.

Das Kennzeichen dieses ganzen Buches ist eine große Übersichtlichkeit und Klarheit, ein echt wissenschaftliches Vorgehen und Nichtausweichen auch vor den schwierigen Fragen und bei allem ein wohlabgewogenes Urteil. So muß man wirklich dankbar sein, daß wir endlich auf katholischer Seite eine solche Darlegung, an der man sich richtig orientieren kann, haben. Nur eines bedauert man: daß es nicht möglich war, dieses so wertvolle Werk etwas billiger und dazu auch in einem festen Einband herauszubringen. Denn das Buch von Prof. Zehrer gehört doch als Lehrbuch in die Hand eines jeden Theologen (er wird es auch später in seiner Seelsorgstätigkeit sicher noch oft heranziehen für Bibelstunden usw.); es ist auch für den biblisch interessierten Laien geschrieben, um ihm die synoptischen Evangelien besser und tiefer zu erschließen. So kann man den Grazer Neutestamentler zu seinem Werk nur beglückwünschen und man freut sich schon auf seinen angekündigten synoptischen Kommentar.

Linz a. d. D. Dr. Siegfried Stahr

Meditationen über Johannes. Von Richard Gutzwiller. (362.) Einsiedeln-Zürich-Köln, Benziger-Verlag. Leinen sfr 9.40.

Ungefähr zwei Wochen vor seinem Tod (29. 5. 1958) schickte der Verfasser das Manuskript zu den „Meditationen über Johannes" an den Verlag und schrieb dazu: „Ich habe sie im Krankenhaus begonnen und nun im Krankenhaus auch abgeschlossen." P. Gutzwillers Lebenswerk war die Aufschließung des Gotteswortes für den heutigen Menschen in Rede und Schrift. Was Johannes für seine Zeitgenossen wollte, hat auch der Verfasser gewollt: den überlieferten Logos Gottes in Ausdruck und Denkweise der Zeitgenossen zu verkünden.

Die „Meditationen" enthalten ein Dreifaches: den biblischen Text, die Auslegung des Textes mit besonderer Berücksichtigung des Zusammenhanges und der fortschreitenden Gedanken-

entwicklung, endlich die Reflexionen über religiöse Werte. Diese letzten konnte der Verfasser nur noch für den ersten Teil schreiben. „Der Tod des Lazarus" war seine letzte Arbeit vor seinem Tod.

Zu manchen Ansichten wird die wissenschaftliche Exegese ein Fragezeichen setzen: Wurde Johannes durch den Täufer zu Jesus geführt? Geht die johanneische Theologie und Mystik weithin auf Maria zurück? Ist die johanneische Eigenart im Denken und Stil im denkerischen und seelischen Eindringen in die Herrenworte begründet? Ist die Eigenart der Reden Jesu bei Johannes gegenüber der synoptischen Darstellung darin begründet, daß Johannes vor allem die Reden Jesu in der Stadt Jerusalem vor den Vertretern der Priesterschaft und Schriftgelehrsamkeit überliefert? War der Tempel tatsächlich in der Paschanacht geschlossen?

Der Verfasser hat aber mit dem Satz, den er in der Einleitung schrieb, sehr ernst gemacht: „Ohne ernstes theologisches Studium ist die Verkündigung unverantwortlich" (15). Ein mit dem heutigen Menschen mitfühlender Meister, der sich ein Leben lang mit dem Wort der Bibel intensiv beschäftigt hat, führt in die Tiefen johanneischen Denkens ein. Unter seiner Führung beginnt das Wort „des Apostels, Theologen, Mystikers, Künstlers und Heiligen Johannes" zu leuchten und fruchtbar zu werden.

St. Pölten (NÖ.) A. Stöger

Kirchengeschichte und Patrologie

Die Stellung der frühchristlichen Autoren zur heidnischen Literatur. Von Wilhelm Krause. (320.) Wien 1958, Verlag Herder. Kart. S 160.—, DM 28.—.

In dieser Arbeit, die großen Fleiß verrät, werden uns Ergebnisse einer eingehenden Untersuchung über den Einfluß vorgelegt, den die heidnische Literatur auf die frühchristlichen Schriftsteller ausgeübt hat. Während die christlichen Autoren ursprünglich das profane Schrifttum beinahe völlig ablehnten, setzte sich im Laufe der Zeit eine größere Aufgeschlossenheit durch, die einen gewissen Höhepunkt bei Klemens von Alexandrien im Osten und bei Laktanz im Westen erkennen läßt, ohne daß sich die beiden völlig den heidnischen Autoren ausgeliefert haben. Besonders werden dann noch die „heidnischen" Zitate bei Minucius Felix (für dessen Priorität gegenüber Tertullian in anderem Zusammenhang ein wertvoller Hinweis gebracht wird, S. 92), Tertullian, Arnobius und schließlich Laktanz untersucht. Dabei trifft der Autor Feststellungen, die allgemeine Beachtung verdienen, wie zum Beispiel über die Gefahr des Autoritätszitates (es kann leicht zu starrem Dogmatismus führen, S. 54) und überhaupt über Literaturbenützung (S. 51). In aller Offenheit wird jene Versuchung erwähnt, der man auch damals leicht zum Opfer gefallen ist: Das eigene Ideal wird mit der gelebten Wirklichkeit des anderen verglichen, anstatt sich zu bemühen, Ideal mit Ideal und Wirklichkeit mit Wirklichkeit parallel zu setzen (S. 164).

In einem Rechenschaftsbericht (S. 258—260) gibt der Verfasser Aufschluß über die Art, wie er Quellen und Literatur benützt hat. Ausgangspunkt für die Zitatensammlung sind begreiflicherweise vielfach die Indizes der Väterausgaben. Bezüglich der Literatur überantwortet er sich einem gewissen Fideismus gegenüber den Standardwerken. Während er das zur Zeit wohl beste Handbuch der Patrologie von J. Quasten, dessen Band I und II zuerst in englischer Sprache (1950 bzw. 1953) und dann überarbeitet in französischer Sprache (besorgt durch J. Laporte, 1955 bzw. 1957) erschien, überhaupt nicht zitiert, schenkt er sein volles Vertrauen jenen mit Recht hochangesehenen Handbüchern, die in deutscher Sprache erschienen sind: der Patrologie von B. Altaner und dem ersten Band der Kirchengeschichte von K. Bihlmeier und H. Tüchle. Freilich auch hier werden veraltete Ausgaben benützt: Bihlmeyer in der 12. Auflage (1951), obwohl 1955 die 13. Auflage als neue Bearbeitung erschienen ist, und Altaner in der 4. Auflage (1955); allerdings wurde dessen 5., wesentlich bereicherte Auflage erst im Erscheinungsjahr des vorliegenden Bandes selber (1958) herausgebracht. Auf diese Weise sind auch manche neuere Erkenntnisse zum Beispiel von Ch. Mohrmann über die frühe Verwendung der lateinischen Sprache (S. 27) unberücksichtigt geblieben. Daneben müssen einige Inkonsequenzen, zum Beispiel S. 41, 133 und 136, sowie orthographische Fehler (Begränzung anstatt Bekränzung S. 172, graß anstatt kraß S. 196, 214 und 225) angemerkt werden, die wohl bei einer genauen Lesung der Korrekturbogen bemerkt worden wären.

Erfreulich an diesem Buch ist die positive Einstellung des Verfassers zur frühchristlichen Literatur. Er trennt sich von der althergebrachten Überschätzung des ciceronianischen Stiles und sieht mit Recht auch in der vom Christentum beeinflußten Sprachentwicklung späterer Jahrhunderte einen positiven Wert. So könnte das Werk zum Beispiel manchem Altphilologen wichtige Anregungen für die Textauswahl bei der Bestimmung der Schullektüre bieten.

Linz a. d. D. DDr. Josef Lenzenweger

Zerrissene Christenheit. Wo trennten sich Ost und West? Von Yves Congar. Deutsche Übertragung von Adolf Heine-Geldern. (161.) Wien-München 1959, Verlag Herold. Engl. brosch. S 55.—.

Der führende Ekklesiologe aus dem Dominikanerorden legt hier eine theologische Interpretation der geschichtlichen Tatsachen um das Schisma vor, die sowohl durch ihre gründliche wissenschaftliche Fundierung als auch durch die interessante Form der Darstellung sich auszeichnet. Mit einem überaus feinen Gespür für die seelischen Vorgänge, die der geschichtlichen Tatsache des orientalischen Schismas zugrunde liegen, zeigt Congar auf, daß sich Ost und West allmählich einander entfremdet haben, wobei das Schisma dann in der Annahme dieser Entfremdung besteht. Die dogmatische, politische und kulturelle Sicht des Vorganges sind zu einer idealen Synthese verbunden. Besondere Beachtung des Fachmannes verdient der Anmerkungsteil (S. 111—161), in dem man eine sehr solide Sammlung des betreffenden Materials an Quellen und Literatur findet, die hervorragend interpretiert sind.

Zams (Tirol) Dr. Leo Maier

Byzantinisches Christentum. Von Hugo Ball. 2. Auflage. (311.) Einsiedeln-Zürich-Köln 1958, Benziger-Verlag. Leinen sfr 16.20.

Diese 2. Auflage enthält die Ergänzungen des 1927 verstorbenen Autors, der nach manchen Irrungen zur katholischen Kirche heimgefunden hat. Thema sind die Beziehungen des östlichen Christentums im 5. und 6. Jahrhundert zu Mysterienkulten, Gnostizismus, Neuplatonismus. Die Mönchsgeschichten der „klimax tu paradeisu", nach denen der Verfasser Joh. Klimakus heißt (Ball sagt oft „Klimax"), die manchmal an Gehirnwäsche und Selbstbezichtigung erinnern, und die unglaublichen Berichte Theodorets über Symeon Stylites bilden den Rahmen für die Untersuchungen der Grundhaltung der Bücher des Pseudodionysius, die einst für inspiriert gehalten wurden. Dabei kommt viel Licht in die ersten christlichen Jahrhunderte. Paulus, in dessen Briefen Gnosis und Epignosis häufig vorkommen, knüpft Apg 17 an das Vorhandensein eines dem „Unbekannten Gott" gewidmeten Altars an. Gewöhnlich deutet man diesen Kult als Übergang vom Polytheismus zum Monotheismus oder Vorsorge gegenüber einem bisher noch unbekannten Gott. Sprachlich durchaus möglich ist die Übersetzung: „unerkannter, unerkennbarer, übererkennbarer Gott", den Paulus dem Weltenschöpfer gleichsetzt, keinem Demiurgen. Die „Mania", welche Festus Apg 24 dem Paulus gegen dessen Widerspruch unterstellt, kann als gnostische Ekstase gemeint sein, als dritter Himmel, von dem 2 Kor 12, 2 die Rede ist. Aber Paulus stellt in den Mittelpunkt der Heilslehre den schmerzhaften Opfertod Christi am Kreuze mit folgender Verherrlichung, nicht einen geheimnisvoll Redenden mit Scheinleib: keine Himmelfahrt ohne vorheriges Golgatha. Später wollte sich die Gnosis bei den Therapeuten der Wüste festsetzen; Pachomius war vor seiner Bekehrung Serapisinkluse. Auch ihre Heilslehre hat mit sakramentaler Heiligung wenig zu tun: eine Vision Christi ersetzt die Kommunion, zur Lossprechung von Sünden sind die Therapeuten berechtigter als die Hieraten. In diesem Kampf siegt das beamtete Priestertum, als Athanasius Mönche weiht. Von der Belesenheit Balls zeugt, daß er Bücher benützt, die auch im neuesten „Altaner" nicht zu finden sind: eine 1874 bei Manz, Regensburg, erschienene deutsche Übersetzung der „Himmelsleiter" und ein 1848 in Paris gedrucktes Büchlein von Léon Montet, der lange vor Stiglmayr und Koch die Abhängigkeit des Pseudodionysius vom Vielschreiber Proklus erkannte.

Wien Dr. Adolf Kreuz

Fundamentaltheologie und Dogmatik

Der unsterbliche Mensch. Ein Religionsgespräch. Von Alfred Döblin. (196.) Freiburg 1959, Verlag Herder. Kart. DM 2.20, sfr 2.55, S 15.—.

Die Herder-Bücherei bringt mit ihrem 41. Bande das bereits 1946 im Verlag Alber, Freiburg i. Br., erschienene Werk Döblins. Es lohnt sich auch noch heute, Döblin, der in der Emigration zum katholischen Glauben fand, aufmerksam zu folgen und zu bedenken, was er uns im Dialog des Glaubens und Unglaubens von der Prüfung des Menschen, seinem Versagen und seiner Rettung zu sagen hat.

Linz a. d. D. Rudolf Göbl

Der Geist gibt Zeugnis. Der dunkle Glaube ist Licht. Von Johannes Herrig. (132.) Paderborn 1959, Verlag Ferdinand Schöningh. Leinen DM 7.80.

In dem einleitenden Abschnitt skizziert H. das Problem der Spannung des Glaubens zwischen Licht und Dunkel, dem er in seinen Ausführungen nachgeht. Im Gnadenlicht des Hl. Geistes erfaßt die Seele die Dinge, die ihre Fassungskraft absolut überragen und die deshalb im Dunkel verhüllt bleiben (12 f.). Gott als Materialobjekt des Glaubens und als Leben in der menschlichen Seele ist wesentlich ein verborgener Gott, aber in der gläubigen Hingabe an diesen verborgenen

Gott gibt der Geist Zeugnis (60). Dieser Glaube kommt aber erst richtig in der Liebe zu sich in einem echten gelebten Glauben (30, 118). Woher dann die Leere? Gott will, daß die Seele ihn mehr liebt, ihn ich-frei liebt, und erzieht sie durch die Trostlosigkeit der Leere (67). Im zweiten Abschnitt des Buches werden dann diese Erkenntnisse ausgewertet: Der Mensch muß ganzheitlich zum Glauben erzogen werden, zu Vernunft und Hingabe (72 f.); der Lehrer, der diese Ganzheit ansprechen will im Getauften, muß selbst durch die Gnade geformt und getragen sein (89), er muß ein echter „Lebemeister" sein, nicht nur ein Lehrmeister (108). Die Glaubensvermittlung als Geistzeugnis geschieht in der Kirche, weil sie lebendiger, geisterfüllter Organismus ist (116). —

H. bietet in seinem Buch zweifellos theologisch bedeutsame Perspektiven und sieht längst bekannte Wahrheiten in einer interessant anmutenden Schau, die freilich einiges Mitdenken und theologische Vorbildung im Leser voraussetzt.

Zams (Tirol) Dr. Leo Maier

Katholische Dogmatik. Von Professor Michael Schmaus. Vierter Band. Zweiter Halbband: Von den Letzten Dingen. Fünfte stark vermehrte und umgearbeitete Auflage. München 1959, Max-Hueber-Verlag. Leinen DM 29.80, brosch. DM 26.—.

Das im vorliegenden Band Ausgeführte geht inhaltlich über alles vom Verfasser früher über die Eschatologie Gesagte (in der „Kath. Dogmatik", 1.—4. Aufl., und in der selbständigen Schrift „Von den Letzten Dingen", Münster 1948) weit hinaus. Die geistige Durchdringung der eschatologischen Fragen hat einen gewissen Höhepunkt erreicht; über das Phänomen des Todes, über die Unsterblichkeit der Seele und über die Auferstehung wird gründlich gehandelt. Die wesentlichsten Angelpunkte der Letzten Dinge sind der theologische, christologische und ekklesiologische. Eschatologie muß sich als eminente Gotteslehre erweisen. Der persönliche Gott in seiner Dreieinigkeit ist „das Letzte Ding", alles in allem. Die sachlichen Geschaffenheiten und persönlichen Geschöpfe sind und werden letztgültig erst durch und in Gott. Der Mensch gelangt endgültig personal zum göttlichen, persönlichen Du. Der Verfasser hat weithin diesen theologischen und personalistischen Aspekt herausgearbeitet und die Sachfragen untergeordnet. Eschatologie muß zweitens auch Christologie sein. Christus ist radikal das „Eschaton". Den christologischen Gesichtspunkt hat Schmaus am besten herausgearbeitet. Er versteht die Letzten Dinge als „Integration der Person und des Tuns Christi zur Ganzheit seiner selbst" (Vorwort). Mit den Worten „zur Ganzheit seiner selbst" hat er grundsätzlich auch schon die ekklesiologische Betrachtung der Novissima eröffnet. Das Corpus Christi mysticum ist Raum, Organ und Terminus des eschatologischen Prozesses. Die kirchentheologische Visierung der Letzten Dinge bedarf freilich noch einer weitergehenden Klärung und Bearbeitung. In einer umgreifenden Eschatologie scheint auch die Person und Stellung Mariens, und zwar gerade innerhalb des christologischen und ekklesiologischen Gesichtspunktes, behandelt werden zu müssen. Es überrascht, daß der Name Maria im besprochenen Werk in keinem der beigeschlossenen Register aufscheint.

Der Priester, der diesen Band liest, wird nicht nur weit über das übliche dogmatische Wissen hinausgeführt, sondern zugleich angeleitet, schwierige theologische Dinge in treffender und moderner deutscher Formulierung zu sagen. Die gewandte und sprachliche geschmackvolle Gewandung der übernatürlichen Wahrheiten ist nicht der letzte Vorzug der Dogmatik von Michael Schmaus.

St. Pölten Dr. Josef Pritz

Der Mensch als Erlöser und Erlöster. Von Fidelis M. Gallati O.P. (X u. 230.) Wien 1958, Verlag Herder. Kart. S 135.—.

Uralter Menschheitstraum: Mit eigener Kraft aus Schmutz und Sünde sich zu lösen und zum Übermenschen emporzusteigen, der das Gute aus innerstem Bedürfnis tut, ohne dafür Lohn zu erwarten; dem Hochmut unserer Zeitgenossen geistesverwandt, die sich nichts schenken lassen, sondern alles eigener Kraft verdanken wollen. Der moderne Mensch hat seelische Hemmungen gegenüber dem katholischen Erlösungsdogma.

Gallati unternimmt nun den Nachweis, daß die Erlösung durchaus nicht rein passives Erleben ist, daß sie vielmehr weitgehend die Mitarbeit des Menschen verlangt, sei es nun, daß man den Menschen versteht als individuelles Einzelwesen oder als eingegliedert in Christi Persönlichkeit oder als Glied der katholischen Kirche. Diese Dreiteilung zieht sich durch das ganze Werk hindurch und macht es manchmal etwas undurchsichtig. Die Arbeit zerfällt in drei Teile. Der erste Teil gibt einen Überblick über die Urgerechtigkeit, deren Verlust durch die Sünde und deren Gewinnung durch die Erlösung. Der zweite Teil behandelt den passiven Anteil an der Erlösung. Der dritte Teil, der zweifellos der interessanteste ist, schildert den aktiven Anteil des Menschen an der Erlösung in allen Stadien.

Der Verfasser unterscheidet drei Stadien: die Grunderlösung in der Taufe, das lebenslängliche Ringen um Wiedergewinnung der mit der Urgerechtigkeit verknüpften Güter und die Voll-

erlösung in der Gottschauung. Die Vollerlösung ist die Gottschauung als Höchstentfaltung der heiligmachenden Gnade. Durch die Gottschauung werden die drei verlorenen Güter der Urgerechtigkeit, um die im Leben mit mehr oder weniger Erfolg gerungen worden ist, in vollendeter Form zurückgewonnen. Es sind folgende drei Güter: 1. die vollkommene Hinordnung auf Gott; 2. die vollkommene Herrschaft der begnadeten Vernunft über das sinnliche Strebevermögen, so daß die niederen Sinne sich nur mehr auf Anruf der Vernunft regen dürfen; 3. die vollkommene Herrschaft der Seele über den Leib, als deren Folge wir Leidlosigkeit und Unsterblichkeit begrüßen dürfen. Durch manche Partien liest man sich etwas mühsam durch; andere wieder sind überaus flüssig geschrieben, besonders dort, wo die aktive Leistung des Menschen in seiner Erdenzeit geschildert wird.

Stift St. Florian — Dr. Alois Nikolussi

Cor Jesu. Commentationes in Litteras Encyclicas PII PP. XII. „Haurietis aquas", quas peritis collaborantibus ediderunt Augustinus Bea S. J. — Hugo Rahner S. J. — Henri Rondet S. J. — Friedrich Schwendimann S. J. I. vol.: Pars theologica (XVI, 780). II. vol.: Pars historica et pastoralis. (VI, 662.) Romae 1959, Casa editrice Herder. Brosch. Lire 12.000; leg. Lire 14.000, DM 88.—.

Die zwei umfangreichen Bände waren als Huldigungsgabe an Pius XII. zur Sechzigjahrfeier seiner Priesterweihe gedacht, konnten ihm aber nicht mehr übergeben werden. Die Beiträge stammen von namhaften Theologen aus allen Teilen der Weltkirche und sind in verschiedenen Sprachen abgefaßt. Das macht die Lesung des Werkes nicht leicht, gibt uns aber einen schönen Überblick über den Stand der theologischen Fragen, die mit der Lehre vom Herzen Jesu zusammenhängen, wie sie im letzten bedeutenden Rundschreiben des verstorbenen Heiligen Vaters dargelegt ist. Im ersten Band kommen die Dogmatiker zu Wort und zeigen uns die inneren Zusammenhänge der Verehrung des gottmenschlichen Herzens mit anderen Glaubenslehren, z. B. der Lehre von der Dreifaltigkeit oder vom mystischen Leib Christi. Exegeten gehen den Bildern und Andeutungen nach, die den Herz-Jesu-Gedanken im Alten und Neuen Testament aufleuchten lassen. Der zweite Band vereinigt Aufsätze, die in die Geschichte der kirchlichen Herz-Jesu-Verehrung zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Orden einführen. Aber auch Vertreter der Pastoral machen sich ihre Gedanken über die seelsorgliche Auswertung der Lehren des kostbaren Rundschreibens. In den zwei Bänden ist eine fast unübersehbare Menge kostbaren Stoffes aufgehäuft. Man möchte wünschen, daß mancher der wertvollen Gedanken einem weiteren Leserkreis auf leichtere Weise zugänglich gemacht würde.

Linz a. d. D. — Igo Mayr S.J.

Die Glaubenslehren des Islam. Von Prof. Dr. Hermann Stieglecker. 1. Lieferung: Vorfragen und spekulative Dogmatik. (160.) München-Paderborn-Wien 1959, Ferdinand Schöningh. Brosch. DM 14.—.

Das religiöse Denken eines anderen kennenzulernen, mag es auch schief und unrichtig sein, hat für die Erfassung und Wertschätzung des eigenen Glaubens eine nicht geringe Bedeutung, und das religiös-sittliche Leben eines Andersgläubigen verstehen zu lernen, kann eine gute Rückwirkung auf die eigene religiöse Besinnung haben. Dazu kommt der religionswissenschaftliche Wert der Kenntnis eines fremden Glaubensbekenntnisses. H. Stieglecker macht uns mit der Glaubenswelt der Mohammedaner bekannt, indem er in der vorliegenden Schrift islamische Theologen der älteren und neueren Zeit und der verschiedenen Richtungen, namentlich der Ashariten, Gabriten und Mutaziliten u. a., Al Gaziri, Al Igi, Al Ghazali, Muhammed Abduh zu Wort kommen läßt. Die Glaubenslehre des Islams zerfällt in die spekulative und geoffenbarte; erstere befaßt sich hauptsächlich mit Gott und seinen Eigenschaften, zu deren Begründung und Erläuterung philosophische Erkenntnisse dienen. Die Theologie erscheint als Teil der Philosophie. Ausgehend vom Kontingenten werden wir zum einzigen Notwendigen und von da hinein in die Glaubenslehren selbst geführt.

Besonders interessant ist die Darlegung des heiklen Problems der Prädestination. Wir erfahren, daß weder nach dem Koran noch nach der Lehre der Theologen der starre Fatalismus und Determinismus zum eisernen Bestand des Islams gehört. Während zum Beispiel die Gabriten das ganze Werk nach Absicht und Handlung Gott allein zuschreiben, weisen die Ashariten die Absicht dem Menschen und die Handlung Gott zu; die Mutaziliten hingegen halten beides für das Werk des Menschen, ohne die Wahrheit von der Oberherrlichkeit Gottes aufzugeben. In der näheren Begründung dieser Ansichten lernen wir wertvolle theologische Aspekte kennen. Es zeigt sich durchgehends, daß die islamische Lehre nicht einheitlich ist, sondern in wesentlichen Punkten divergiert. Wir sind dem Verfasser für seine Arbeit dankbar und erwarten bald die 2. Lieferung. Auf eine bibliographische Übersicht der herangezogenen Werke dürfen wir wohl am Schluß der Publikation hoffen.

St. Pölten — Dr. J. Pritz

Moral- und Pastoraltheologie

Freiheit und Gesetz. Die theologische Begründung der christlichen Sittlichkeit in der Moraltheologie Joh. Bapt. Hirschers († 1865). Von Dr. P. Eusebius Scharl O.F.M. †. Aus dem Nachlaß herausgegeben von P. Leopold Brandl O.F.M. (191.) Kart. DM 11.80. — **Die Sündenlehre des Origenes.** Von Dr. theol. Georg Teichtweier. (363.) Kart. DM 22.40. Beide: Studien zur Geschichte der kath. Moraltheologie. Herausgegeben von Michael Müller, 6. u. 7. Band. Regensburg 1958, Verlag Friedrich Pustet.

Die Aufgabe der ersten Untersuchung ist, wie der Verfasser selbst angibt (S. 29), klarzulegen, wie Hirscher das Verhältnis der menschlichen Willensfreiheit zu dem an sie herantretenden göttlichen Sittengesetz der positiven Offenbarung nach Vereinbarkeit und gegenseitiger Entsprechung beider deutet und in der Grundlegung der christlichen Sittlichkeit zum Ausdruck bringt. In klarer Übersicht, die der ganzen Arbeit des Autors nachgerühmt werden muß, wird die gestellte Aufgabe dadurch gelöst, daß zuerst die Situation der katholischen Moraltheologie zur Zeit des theologischen Werdeganges Johann Bapt. Hirschers gezeichnet wird. Im zweiten Kapitel werden die Stellung Hirschers zur Neuorientierung der Moraltheologie, wie sie um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert einsetzte, und die Grundzüge seiner Theologie an Hand von drei bezeichnenden Fragen dargelegt: 1. Welchen Weg ging Hirscher in der Glaubenswissenschaft? 2. Nach welchen Gesichtspunkten baute er das System einer christlichen Moral auf? — 3. Welche Fragen der praktischen Theologie wurden durch ihn besonders behandelt? Die eigentliche Lösung bringt das dritte Kapitel: „Die Zuordnung von Freiheit und Gesetz in Hirschers Moraltheologie", und zwar mit der Beantwortung der vierfachen Frage: 1. Was ist nach Hirscher „moralisches Reich Gottes"? — 2. Welche Stellung ist dem Menschen innerhalb dieses Reiches zugewiesen? — 3. Wie bildet sich demnach ein sittliches Gewissen? — 4. Worin setzt er die sittliche Vereinigung von menschlicher Freiheit und göttlichem Gesetz an?

Die gediegene Arbeit, die noch durch den Bericht über die Suche nach Hirschers Büchernachlaß in der Konviktsbibliothek Freiburg, mit dem ursprünglichen Plan der vorliegenden Studie sowie mit Namen- und Sachregister bereichert ist, wird allen, die den großen Pastoraltheologen Hirscher verehren, zur Freude gereichen und anderen ein erwünschter Hinweis sein auf den Gelehrten, durch welchen das Reichgottesbild im Gegensatz zu dem des humanistischen Pragmatismus wieder seine metaphysische und religiöse Grundlegung erhielt. Für die Herausgabe dieser Studie P. Scharls, der im Februar 1945 in einem russischen Gefangenenlager starb, gebührt P. Leopold anerkennender Dank.

Gleich auf der ersten Seite vermerkt der Verfasser seine besondere Stellung zum Thema, wenn er sagt, daß hier der Versuch gemacht wird, die Sündenlehre des Alexandriners Origines mit der des Afrikaners Tertullian zu vergleichen. In der Begründung, warum Tertullians Lehre zum Vergleich mit der Auffassung des Origines herangezogen wurde (siehe Einleitung, S. 21 ff.), weist der Autor darauf hin, daß Tertullian „in der westlichen Kirche ein Kronzeuge der im Entstehen begriffenen christlichen Theologie ist wie Origines in der östlichen", und ein Vergleich der beiden scheint ihm auch deshalb gerechtfertigt, weil bei aller Würdigung der Verschiedenartigkeit der beiden Männer des frühen Christentums doch auch viele Gemeinsamkeiten bestehen. Über die Buße zur Zeit des Origines und Tertullian wurden bekanntlich verschiedene Untersuchungen veröffentlicht, wobei es sich nicht umgehen ließ, auch auf das Problem „Sünde", vergebbare und unvergebbare Sünde usw. einzugehen. Teichtweier legt nun eine Untersuchung vor, welche nicht die Buße, sondern die Sünde zum Ausgangs- und Mittelpunkt der Studie hat. Daß damit auch zur Klarstellung der so schwierigen Frage über die Bußlehre jener Zeit ein beachtenswerter Beitrag geleistet wurde, ergibt sich von selbst. Der Verfasser hat es sich viel Mühe kosten lassen, mit wissenschaftlichem Ernst den einschlägigen Fragen nachzugehen und in ausführlicher Weise (348 Textseiten!) seine für die Sünden- und Bußlehre bei O. und T. wertvollen Resultate in übersichtlicher Form vorzulegen. Dieser Übersichtlichkeit dient es schon, wenn der Verfasser im ersten Kapitel alle Themen zusammenstellt, die immer wiederkehren, wenn von Sünde die Rede ist, so die Lehre von Gott bei O. und T., ihre Lehre über Bedeutung und Werk Christi, über den „Sünder in der Kirche" und das „Gesetz". Von der Anthropologie der beiden großen Männer gehört noch hieher die Lehre von der Willensfreiheit und vom Gewissen des Menschen (S. 77 ff.). War das ein Kapitel über die „Voraussetzungen für die Sündenlehre", so folgt als nächstes „Der Weg des Menschen in die Sünde" einschließlich der Abhandlungen über den Kampf gegen Versuchung und Sünde und das schuldbare Versagen des Menschen in diesem Kampfe. Die weiteren Kapitel sprechen von den Folgen der Sünde, vom Wesen und den Arten der Sünde, und das letzte handelt über den „Weg aus der Sünde in Buße und Vergebung". Dieser kurze Überblick zeigt die Reichhaltigkeit, aber auch die Gründlichkeit, mit der das Thema bearbeitet wurde. Ein Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein

ausführliches Personen- und Sachregister erleichtern die Benützung dieses Buches, das sicher von Wissenschaftlern begrüßt, aber auch von Seelsorgspriestern, die manchen gewünschten Aufschluß durch diese ausführliche Arbeit erhalten können, bedankt werden wird.

Schwaz (Tirol) Dr. P. Pax Leitner

Das Sakrament der Firmung nach Thomas von Aquin. Von Adolf Adam. (Freiburger theologische Studien, 73. Heft.) (XII und 132.) Freiburg 1958, Verlag Herder. Kart. DM 8.80. — **Firmung und Seelsorge.** Pastoraltheologische und religionspädagogische Untersuchungen zum Sakrament der Firmung. Von Adolf Adam. (262.) Düsseldorf 1959, Patmos-Verlag. Kart. DM 17.40, Leinen DM 19.50. — **The Provisions of the Decree „Spiritus Sancti Munera": The Law** for the Extraordinary Minister of Confirmation. A dissertation by Rev. Henry J. Dziadosz. (The Catholic University of America Canon Law Studies, No. 397.) (XII, 228.) Washington, D.C., 1958, The Catholic University of America Press. Doll. 2.—.

Das Firmsakrament steht heute nicht nur im Mittelpunkt theologischer Erörterungen, sondern auch praktischer Erneuerungsbestrebungen. Die Lösung der pastoralen Fragen um die Firmung ist enge mit dem Sinnverständnis dieses Sakraments verknüpft.

Die Arbeiten von Adam dürfen heute eine besondere Aktualität beanspruchen. Bei der ersten Schrift, die 1956 von der katholisch-theologischen Fakultät in Mainz als Dissertation angenommen wurde, handelt es sich um eine ausgesprochen dogmengeschichtliche Studie. Der Verfasser behandelt hier zum erstenmal die gesamte einschlägige Lehre des Aquinaten und zeigt vor allem auch seine Bemühungen um Vertiefung und Weiterführung. Durch die Sammlung und übersichtliche Darstellung des thomasischen Lehrgutes hat er eine große, dankenswerte Arbeit geleistet. — Mit der zweiten Schrift hat sich Adam 1959 in Bonn habilitiert. Sie verfolgt, wie schon der Untertitel besagt, vorwiegend pastoraltheologische und religionspädagogische Ziele. Die einzelnen Kapitel enthalten auch geschichtliches Material, gehen aber dann auf aktuelle Gegenwartsprobleme ein. Gegenüber den Bestrebungen, die Spätfirmung wieder einzuführen, stellt sich der Verfasser eindeutig auf den Standpunkt der Kirche: Die Firmung gehört an den Anfang des Vernunftalters (S. 128). — Unter anderen werden noch folgende praktische Fragen behandelt: Die Vorbereitung auf die Firmung, Erziehung zur Firmpatenschaft, Erwägungen zum Firmritual, Das Problem der Massenfirmung, Firmandenken, Firmerneuerung.

Dziadosz beschäftigt sich in seiner Dissertation gründlich und ausführlich mit dem Dekret Pius' XII. über die Einführung eines Notfirmungsrechtes für die Pfarrer und dessen lehramtlichen und geschichtlichen Voraussetzungen. Der zweite Teil bringt einen umfangreichen kirchenrechtlichen Kommentar. Der Fleiß und die Genauigkeit des Verfassers sind besonders hervorzuheben. Auf noch ungeklärte Fragen wird ebenfalls eingegangen.

Linz a. d. D. Dr. J. Obernhumer

Handbuch der Namen und Heiligen. Mit einer Geschichte des christlichen Kalenders. Von Otto Wimmer. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. (604.) Innsbruck-Wien-München 1959, Tyrolia-Verlag. Leinen S 120.—, DM und sfr 19.80.

Dieses gründliche Werk, das wirklich einem Bedürfnis entgegenkam und in dieser Zeitschrift bereits gewürdigt wurde (Jg. 1957, S. 81), hat großen Anklang gefunden. Die vorliegende zweite Auflage ist wesentlich vermehrt und auch verbessert; die Seitenzahl ist von 560 auf 604 gestiegen. Im I. Teil wurde ein Kapitel neu eingeführt: Der Festtagsplan für die 35 möglichen Kirchenjahre. Eine stattliche Zahl von Namen ist neu dazugekommen; die Erklärungen wurden zum Teil erweitert und verbessert. Möge das Werk weiter seine wichtige Mission erfüllen!

Linz a. d. D. Dr. J. Obernhumer

Die europäische Priesterfrage. Bericht der internationalen Enquete in Wien, 10. bis 12. Okt. 1958. Unter dem Präsidium S. Exz. Dr. Franz Jachym, Erzbischof-Koadjutor, und der wissenschaftlichen Leitung von Dr. J. J. Dellepoort sowie unter der Mitarbeit zahlreicher Fachleute. — Le problème sacerdotal en Europe. Actes du Colloque international à Vienne, 10—12 octobre 1958. (352.) Herausgegeben vom Internationalen Katholischen Institut für kirchliche Sozialforschung, Wien I., Grillparzerstraße 5.

Bei der Wiener Enquete handelte es sich um einen ersten Versuch, das europäische Priesterproblem von internationaler Warte aus zu behandeln. Religionssoziologen, Seminarrektoren und andere Fachleute erörtern die Lage in den katholischen Ländern und in den Diasporagebieten: die Frage des Welt- und Ordensklerus, die Spätberufe und die Ausbildung in den Knabenseminarien. Den Abschluß bilden Zusammenfassungen, Perspektiven und Resolutionen. Der Band ist für alle, die beruflich mit der Priesterfrage zu tun haben, unentbehrlich, aber auch für weitere Kreise instruktiv und aufrüttelnd. Auf Weisung der zuständigen römischen Kongregation ist

er nicht im Buchhandel erhältlich, sondern wird nur an Priester und kirchliche Organisationen und Stellen abgegeben. Der Preis der mittlerweile erschienenen zweiten Auflage beträgt S 120.—.

Linz a. d. D. Dr. J. Obernhumer

Gefährten auf immer. Ein kleines Ehebrevier von A.-M. Carré. Die Übertragung ins Deutsche besorgte Doris Asmussen. (86.) Stuttgart 1959, Schwabenverlag. Flex. Leinen DM 6.80.

Die Tendenz dieses kleinen Buches wird wohl am besten in dem Gedanken wiedergegeben, man dürfe nicht vergessen, Sünder zu sein und zu bleiben, wenn sich auch die Kirche heute eindeutig von gewissen schlecht begründeten Skrupeln freigemacht habe und die Ehe im ganzen Umfang ihrer Realität gutheiße. Eine Wegweisung für junge und eine Aufmunterung für alte Eheleute!

Linz a. d. D. Rudolf Göbl

Liebe und Ehe in der modernen Literatur. Von Hubert Becher S. J. (64.) Frankfurt am Main 1959, Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei. Geb. DM 4.80.

Der Verfasser schenkt uns einen knappen, aber glänzenden Durchblick. Er sieht inmitten einer vielfach verwilderten und fragwürdigen Literatur doch Ansätze zu einer reineren Schau, in der Liebe nicht Rausch, sondern Hingabe und ein Sichanvertrauen ist. Er sieht manchen Dichter sich um die rechte Ordnung mühen, in der Liebe und Ehe einen reinen Sinn im Weltgefüge haben und die Geschlechterliebe ein Mittel der Gnade und Erlösung werden kann, wenngleich er noch Werke vermißt, die dieses Gottgeheimnis von Liebe und Ehe in der konkreten Kraft des Sakramentes zeigen.

Linz a. d. D. Rudolf Göbl

Aszetik und Mystik

Licht des Lammes. Hinblicke auf den Erhöhten. Von Eugen Biser. (166.) München 1958, Kösel-Verlag. Leinen DM 9.80.

In den vierzig Tagen nach Ostern gibt sich der Auferstandene „durch viele Beweise" den Jüngern als der gleiche zu erkennen, den sie in ihrer Verzagtheit als verloren beweint hatten. Zugleich aber läßt sich Jesus als der Verklärte schauen, der jetzt den Glaubenden auf eine ganz neue Weise gegenwärtig ist. Diese neue Seinsweise des Erlösers und der Erlösten versucht das Buch in tiefgründigen Meditationen darzustellen. Leider geschieht das in einer Sprache, der wir nur schwer folgen können. Die Freude an den schönen Gedanken wird dadurch nicht wenig vermindert.

Linz a. d. D. Igo Mayr S. J.

Maria und die Probleme unserer Zeit. Von Dr. Karl Pfaffenbichler. (189.) Wien 1959, Verlag Herder. Franz. brosch. S 42.—, DM und sfr 6.80.

Mailesungen sind jedes Jahr willkommen, entweder zur eigenen Betrachtung oder auch zum Vorlesen vor einer Gruppe oder Gemeinde. Die vorliegenden 35 Kapitel sind so lebendig gehalten, daß sie bestimmt niemanden langweilen. Sie geben auch dem Prediger treffliche Anleitung, besonders vor städtischen Zuhörern zeitnahe und packend zu sprechen. Schon die vielen, im Kleindruck beigegebenen Beispiele sind bestens zu verwerten.

Linz a. d. D. Igo Mayr S. J.

J. H. Kardinal Newman, Gebetbuch. Aus seinen Schriften gesammelt und übersetzt von Otto Karrer. (268.) Mit 20 Bildern. München, Ars sacra. Leinen DM 5.60.

Kardinal Newman war zeit seines Lebens ein gottverbundener Christ und großer Beter. Hier wird eine gute Auswahl aus seinen persönlichen Gebeten dargeboten, die uns sehr wohl selbst zur Kunst des persönlichen Betens führen könnte. Übersetzung und Ausstattung machen das kleine Bändchen zu einem Schmuckstück, das vielen Freude machen wird.

Linz a. d. D. Igo Mayr S. J.

Heiliger, starker Gott. Altchristliche Gebete. Von Otto Karrer. (214.) 13 Tiefdruckbilder. München, Ars sacra. Leinen DM 5.40.

Franz von Sales, Weg zu Gott. Gesammelte Texte über das religiöse Leben. Mit einer Einleitung von Otto Karrer. (126.) 3 Bilder. München, Ars sacra. Leinen DM 6.80.

Im bekannten gefälligen Kleide wird eine geschickte Zusammenstellung altchristlicher Gebete unterschiedlicher Herkunft geboten, kurze Anmutungen für alle Bedürfnisse des geistlichen Lebens, recht geeignet zum Mitnehmen für einen gehetzten Gebildeten, der seiner Seele zwischendurch geistlichen Auftrieb verleihen möchte.

Die Gedanken des „Heiligen ohne Extravaganzen", seine Bemühungen um eine echte, unaufdringliche Frömmigkeit und werktätige Liebe erscheinen hier in neuer Auflage mit weniger Bildbeigaben, aber in besserer Druckausstattung.

Wien Dr. Adolf Kreuz

Franz von Sales, Philothea. Anleitung zum religiösen Leben. Übersetzt und herausgegeben von Otto Karrer. (318.) 14 Tiefdruckbilder. München, Verlag Ars sacra. Leinen DM 5.80, Leder DM 12.—.

„Introduction à la vie dévote", gewöhnlich Philothea genannt, erwuchs aus einer kleinen Abhandlung für die Frau eines Vetters des hl. Franz von Sales, Madame de Charmoisy; darin wird die Möglichkeit und die Art und Weise eines tiefreligiösen Lebens mitten im Getriebe der Welt gezeigt. Diese „Anleitung zum religiösen Leben" gilt als das bedeutendste Gegenstück zur „Nachfolge Christi". In unserer Zeit hat man von der Notwendigkeit einer Laienaszetik gesprochen. Hier liegt sie vor uns, geschrieben von berufener Hand.

Linz a. d. D. Dr. J. Obernhumer

Der siebenfarbige Bogen. Auf den Spuren der großen Mystiker. Von Hilda Graef. (510.) Frankfurt am Main 1959, Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei. Leinen DM 18.80.

Graef will keine Geschichte der Mystik schreiben. Sie hebt daraus nur die großen richtungweisenden Gestalten ins Licht, um so in elementaren Strichen ein zwar nicht streng wissenschaftliches, aber doch auf gründlichen Studien beruhendes Gesamtbild dieser inwendigsten Seite der Kirche zu entwerfen. In der ersten Hälfte ist es die biblische Mystik des Alten und Neuen Testaments, die zur Darstellung kommt, im zweiten sind es dann die tragenden Gestalten der mystischen Geschichte der Kirche aller Jahrhunderte. Der Begriff Mystik wird nicht streng umgrenzt, wie die Verfasserin auch sonst den theologischen Streitfragen auf diesem Gebiet ausweicht. Es gelingt ihr, das Charakteristische der Gotteserfahrung sowohl der biblischen Gestalten wie der Kirchengeschichte klar und richtig zu erfassen. Graef ist sich bewußt, daß bei ihrer Auswahl manche Persönlichkeit beiseite gestellt wurde, die nicht weniger, vielleicht sogar tiefer auf die Entwicklung der christlichen Spiritualität eingewirkt hat. So wird niemand leugnen können, daß einem hl. Franz von Sales, der nicht behandelt wird, eine unvergleichlich größere Bedeutung in der geistlichen Geschichte der Kirche zukommt als einem P. Caussade, den sie behandelt. Wohltuend wirkt an der ganzen Darstellung die Nüchternheit und der starke Akzent, der überall auf die ethische und gemeinschaftverpflichtende Seite der Mystik gelegt wird. Während man sonst in der Empfehlung mystischer Literatur eher zurückhaltend sein muß, kann man dieses Werk ohne weiteres in die Hände jedes innerlich strebenden Christen legen.

Wien Dom. Thalhammer S.J.

Läuterung hier oder im Jenseits. Wider die Verkümmerung des geistlichen Lebens. Von Jakob Bergmann. (272.) Regensburg 1958, Verlag Friedrich Pustet. Kart. DM 9.80, Leinwand DM 12.—.

Der Untertitel zeigt, welche Tendenz das Buch verfolgt. Es gründet auf der Theorie der allgemeinen Berufung zur Mystik, wie sie Garrigou-Lagrange mit anderen Autoren vertritt. Für die Darstellung der jenseitigen Reinigung bringt der Verfasser einfach den bekannten Traktat der hl. Katharina von Genua über das Fegfeuer mit einer Einführung in ihr Leben und ihre Lehre. Für den Teil, der von der diesseitigen Läuterung handelt, stützt er sich auf die klassischen spanischen Mystiker und verschiedene neuere Theoretiker der Mystik. Der Beweis, daß alle Menschen nur über den Weg der mystischen Reinigung zur christlichen Vollkommenheit gelangen und diese praktisch mit der mystischen Kontemplation zusammenfällt, wird freilich auch durch dieses Werk nicht erbracht. Bergmann bringt nur die bekannten Argumente vor, denen keine durchschlagende Beweiskraft zukommt. Es wäre zu wünschen gewesen, daß der Verfasser sich auch mit den Gründen auseinandergesetzt hätte, die J. de Guibert S.J. gegen seine These ins Feld führt.

Das Buch enthält zweifellos wertvolle Impulse für das innere Leben, besonders in dessen fortgeschritteneren Stadien. Dennoch halten wir es nicht für richtig, auf einer theologisch ungesicherten These Seelenführung und geistliches Leben aufzubauen. Sicher will Gott viel mehr Seelen zur mystischen Beschauung führen, als dem Ruf tatsächlich folgen. Wo man darum klare Kriterien einer solchen Berufung vorfindet, wird man sie auch fördern. Bevor das jedoch der Fall ist, wird man erst einmal die für alle gleich gültigen und notwendigen aszetischen Voraussetzungen zur Vollkommenheit schaffen. Es wäre verfehlt, die Seele auf den mystischen Weg zu drängen oder auch nur ihre Aufmerksamkeit bewußt auf das mystische Erlebnis zu konzentrieren. Dadurch würde man einer etwaigen mystischen Berufung nur schaden und zu einer ungesunden Entwicklung Anstoß geben.

Wien Dom. Thalhammer S.J.

Knospe — Blüte — Frucht. Der dreifache Weg der Liebe zu Gott. Von John Ching-Hsiung Wu. Die Übersetzung aus dem Englischen besorgte Robert Egloff. (276.) Luzern 1958, Verlag Räber & Cie. Leinen sfr 15.40, DM 14.80.

Ein liebenswertes Buch! Der Verfasser, ein katholisch getaufter Chinese, war Präsident des Internationalen Gerichtshofes in Schanghai, dann Gesandter am Vatikan. Nach dem kommunistischen Umbruch (1949) lehrte er chinesische Philosophie an der Universität von Hawaii, gegenwärtig wieder Jus an der Universität von Newark, USA. Schon in seinem einmalig schönen und für die Gegenwart so aktuellen, stark selbstbiographisch getönten Buche „Jenseits von Ost und West" (Grünewald-Verlag, Mainz 1951) hatte er geschrieben: „Unsere Pilgerreise führt weder nach Osten noch nach Westen, sondern nach Innen." In überzeugender Weise hatte John Wu damals gezeigt, daß dieses „Innen" nichts anderes als das „Christliche" ist, die übernatürliche Erfüllung alles natürlichen Denkens und Empfindens von Ost und West.

Im vorliegenden Buche geht es um eine Art Aszetik und Mystik, die, wie der Titel verrät, ganz auf dem Reifen der Liebe beruht. Immer von persönlichem Erleben getragen, verbindet es in anmutiger Sprache die köstlichsten Gedanken östlicher und westlicher Weiser und Frommer. So kommt es zu einer „Schule der Liebe", die sich erfrischend von gängiger Erbauungsliteratur abhebt. Ordens- und Weltchristen könnten daraus herzhaft schöpfen.

Linz a. d. D. Prof. Josef Knopp

Katechetik und Pädagogik

Mein erstes Religionsbüchlein. Von Josef Hüssler. Mit Bildern von Robert Geisser. (48.) Luzern 1958, Verlag Räber & Cie. Plastik sfr 4.80, DM 4.60.

Das Büchlein wendet sich, wie schon der Titel sagt, an die Kleinen; gedacht ist eine Verwendung in Schule und Haus. Die Darbietung ist der kindlichen Fassungskraft angepaßt. Die letzte Nummer ist zu düster, sowohl in der bildlichen Darstellung als auch im Text. Nur drei Zeilen sind dem Himmel gewidmet, die übrigen elf dem Fegefeuer und der Hölle. Man füge doch eine frohe Nummer an! Das Wiener Buch schließt mit der Nummer: „Wir bleiben dem lieben Gott treu." Um die Beurteilung der Bilder ersuchte ich einen Zeichenprofessor; er sagte mir: „Es ist ein zeit- und kindesgemäßer Weg versucht, wobei eine ernstere und künstlerisch wertvollere Gestaltung zu fordern wäre." Die freien Flächen auf einigen Seiten stören stark; so S. 14 zwei Drittel der Seite, S. 16, 40, 44 die Hälfte der Seiten. In den Familien wird das Buch gute Verwendung haben; auch dem Katecheten kann es in der Schule Hilfe sein.

Stift St. Florian Dr. Josef Hollnsteiner

Eucharistiekatechese und liturgische Erneuerung. Rückblick und Wegweisung von Henry Fischer. Mit einem Vorwort von Prof. Dr. J. A. Jungmann S. J. (237.) Düsseldorf 1959, Patmos-Verlag. Engl. brosch. DM 14.60.

Eine tiefgreifende Wandlung gab es in der eucharistischen Katechese in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts. Am Beginn dieser Periode standen Anbetungsandacht, Kommunionandacht und Meßopfer nebeneinander. Die Liturgische Bewegung entdeckte das organische Meßopfer-Verständnis für die praktische Mitfeier der Gläubigen. Das Wesen der Messe fordert, daß die Opferung und das Mahl der heiligen Kommunion ein organisches Ganzes bilden (76). Die Liturgische Bewegung sah in der Wandlung die sakrale Gegenwärtigsetzung der Opfergabe und die Opferung Christi selbst. Sie zielte innerlich darauf hin, daß sie zugleich auch unsere Opfergabe und unsere Opfertat werde, was sakramental in der Kommunion geschieht (110). Die Urzeit kannte nur die Opferkommunion (85); Kommunionandacht unabhängig vom Meßgeschehen ist abzulehnen (145), auch jede Danksagung nach der heiligen Kommunion. In dieser Mißachtung oder Ablehnung jeder privaten Danksagung nach dem Kommunionempfang sei aber die der Liturgischen Bewegung entspringende Praxis hie und da zweifellos zu weit gegangen. Pius XII. hat solchen Tendenzen in seinem Rundschreiben über die heilige Liturgie (Mediator Dei 1947) eine nicht zu übersehende Rüge erteilt (Nr. 93—96). Vereinzelt treten solche Auffassungen auch in der katechetischen Literatur auf, wenn auch selten (161). Auch die Veränderungen in der katechetischen Behandlung von Oftkommunion und Erstkommunion durch das Zusammenwachsen der Eucharistischen und der Liturgischen Bewegung werden besprochen (176—213). Der ersten Zeit dieser Periode war eigen: übertriebener Aszetismus (184), seelenpresserische, überhitzte Kommunionakte; gegen die Motive der isolierten Kommunionauffassung sei nichts einzuwenden, wenn sie behutsamer und zurückhaltender akzentuiert würden (189). Die beste und tiefste Begründung für den häufigen Kommunionempfang ist der Hinweis: Zur Opferfeier gehört das Opfermahl (189). Wenn der Verfasser vorschlägt, die Messe „Mahlopfer" zu nennen und die Kommunion „Opfermahl", kann ich dem nicht beistimmen; dies zu erfassen, ist für die Kinder zu schwer. Außerdem soll man sich hüten, neue Termini zu schaffen, wo doch der neue Deutsche Einheitskatechismus in einer so wichtigen Sache die Norm sein soll (Frage 143 und 144 sowie die Titel von Nr. 77 und 148 und die Darstellung des Verlaufes der heiligen Messe, S. 148 und 157 ff.).

Das Werk ist ein Gewinn für das Verständnis der heiligen Messe; man sieht, welchen Gewinn die Liturgische Bewegung auch hierin der Katechese brachte. Mit wahrem Bieneneifer sammelte der Verfasser die Literatur dieser vier Jahrzehnte, um zu zeigen, wie das Zusammenwachsen von Messe und Kommunion zustande kam. Nicht nur für den Katecheten wird das Buch Bedeutung haben, sondern vor allem auch für den Jugendseelsorger und Prediger. Führen wir Kinder, Jugend und Erwachsene zum rechten Meßverständnis, sprechen wir nicht von „Oftkommunion", sondern führen wir die Gläubigen, jung und alt, zur tiefsten Überzeugung, daß Opfer und Kommunion ein Ganzes bilden! Schade ist, daß der Rückblick nur bis 1940 geht. Das Buch erschien doch erst 1959. Man kann nicht sagen, in dieser Zeit sei darüber nichts mehr geschrieben worden. Der Verfasser betont einigemale, daß da und dort die Sache noch in Entwicklung sei. Ich zählte in dieser Zeitperiode von 1940 bis 1959 in den Katechetischen Blättern 47 Artikel, die sich mit diesem Thema befassen. Möge eine Neuauflage, die wir dem Buche wünschen, eine Ergänzung bringen, ein Fortführen bis auf unsere Jahre!

Stift St. Florian Dr. Josef Hollnsteiner

An der Schwelle der Reifezeit. Der Abschluß der Kindheit in der katechetischen Unterweisung. Von Joseph Solzbacher. (Schriften zur katechetischen Unterweisung, Bd. 6.) (240.) Düsseldorf 1959, Patmos-Verlag. Kart. DM 9.80.

Gegen den Wunsch nach einem späten Firmalter wendet sich der Verfasser und sagt: „Um das siebte Lebensjahr ist schon eine solche religiös-sittliche und personale Höhe des Kindes erreicht, daß das Sakrament der Buße, der Empfang der Kommunion, aber auch die Gnadenkraft der Firmung viel für es bedeuten können" (49). Wenn er über die Notfirmung sagt, daß „einigen einfachen Priestern weitgehende Vollmacht zur Spendung der Firmung in Todesgefahr gegeben wurde", ist dies nicht klar ausgedrückt (49). Wertvoll sind die Winke über das Bußsakrament am Abschluß der Kindheit, über die Erneuerung des Taufversprechens und die kirchliche Glaubensfeier an der Schwelle der Reifezeit (49—72; hiezu 215—228).

Der II. Teil des Buches bringt unter III „Lebenskundliche Katechesen". Unter Berücksichtigung und Verwendung aller in den einzelnen Lehrplänen über das 8. Schuljahr genannten Aufgaben sind 12 Themen ausgewählt, die aber nicht notwendig als Stundeneinheit betrachtet werden sollen (198). Ursprünglich sollten diese Katechesen ausführlich behandelt werden, doch hätte dies den tragbaren Umfang des Buches gesprengt (199); so wurden sie nur kurz skizziert und im übrigen auf Material des 1. Abschnittes des II. Teiles verwiesen, der erst hier zur Sprache kommt. Manche Punkte der einzelnen Katechesen sind wohl zu kurz: in 8 Teilen fand ich nur den Titel oder höchstens 2 Zeilen. Es ist nicht zu verwundern, daß der Verfasser großen Wert auf die Verwendung des Liedes legt, behandelt er doch in Nr. 2 dieser Reihe dieses Thema. Aber manchmal scheint es ein Zuviel zu sein, so wenn in der 11. Katechese, 2. Punkt, 9 Strophen, in der ganzen Katechese deren 12 angegeben sind; in der 12. Katechese zählte ich 6 Strophen (213).

Das Wertvollste am Buche sind die Materialskizzen für je 3 Vorträge für Jungen und Mädchen (98—195), also fast hundert Seiten. Es handelt sich hier nicht um Stundeneinheiten, sondern man findet hier eine Fülle von Bildern, Vergleichen, Veranschaulichungen und Erzählungen, dargeboten von einem Seelsorger, der viel mit der Jugend zu tun und Verständnis für sie hat. Wahrhaft eine „Vorratskammer" (97), wie man sie kaum anderswo findet! Viel Stoff für Rundgespräche, Gruppenstunden, Heimabende, Schulentlassungstage! Schon bei der Lektüre wird man tief beeindruckt von dem überzeugenden, feurigen Ton, wie ihn die Jugend braucht. Allerdings muß man beachten, daß das Buch nicht für die reife Jugend geschrieben ist, sondern bis zur Reifezeit. Ich ersuchte einen Dekanatsjugendseelsorger um sein Urteil; er sagte: „Sehr praktisch". Ich kann nur beifügen: Jugendseelsorger, greif zu!

Stift St. Florian Dr. Josef Hollnsteiner

Kommunion-Kind. Von Heinrich Kautz. Mit vielen Bildern von Hanns und Maria Mannhart. 10 Folgen zu je 8 Seiten mit Sammelmappe DM 2.20. — In Buchform Halbleinen DM 2.80. Werkblätter zum „Kommunion-Kind" für Eltern und Erzieher. Donauwörth, Verlag Ludwig Auer, Cassianeum.

Katecheten und Kinder leiden unter der Knappheit des österr. „Katholischen Religionsbüchleins", was den Erstkommunionunterricht betrifft. Die 10 Folgen des „Kommunion-Kindes" von Kautz wenden diese Not. Sie bringen packende Bilder und Berichte aus der Heiligen Schrift, praktische Zeichnungen zum liebevollen Nachmalen und kurze Merksätze zum Einprägen, Beispiele aus der Welt der Heiligen, sofort praktisch in die Welt des Kommunion-Kindes übertragen. Sie machen das Kind mit der hl. Messe vertraut, und eine fortlaufende Geschichte sorgt für Spannung. So kann man das Kind hinführen zur liebenden Begegnung mit Christus. Damit

die Eltern die Bemühungen des Katecheten tatkräftig unterstützen können, liegen Werkblätter für Eltern und Erzieher bei.

Mayrhofen i. Zillertal (Tirol) Josef Sterr

Liturgik

Die Feier der heiligen Eucharistie. Vom Werden und Sinn ihrer liturgischen Form. Von Gustav Kalt. (192.) Luzern-München 1959, Rex-Verlag. Gebunden sfr und DM 8.80.

Sowohl der Priester als auch der Laie, dem das Meßbuch zum lieben Begleiter bei der Opferfeier geworden ist, werden dem Verfasser Dank wissen, daß er die heute erarbeiteten Einsichten über die Gestaltung der römischen Meßfeier (Jungmann, Schnitzler) in knapper und klarer Weise zusammenfaßt. Das Buch gehört als notwendige Ergänzung zum „Schott". Der Katechet wird sich freuen, aus dem Buch gesunde Nahrung für den Religionsunterricht in der Schule schöpfen zu können, ohne die umfangreichen wissenschaftlichen Werke heranziehen zu müssen. Der ältere Klerus, der in seinen Studienjahren noch nicht Gelegenheit hatte, in den Vorlesungen den heutigen Stand der Liturgik kennenzulernen, kann das Versäumte aus diesem Buche nachholen. Es ermöglicht uns, allmählich die Augen zu öffnen „für die durch die Taufe bewirkte und durch die Eucharistie genährte Lebensgemeinschaft der Erlösten" (S. 183). Seite 185 oben sollte die heute geltende Ausnahme in Klammern beigefügt werden, daß am Gründonnerstag trotz des Gloria die Messe mit „Benedicamus Domino" geschlossen wird.

St. Ottilien (Oberbayern) Erhard Drinkwelder O.S.B.

Die Wochentage im Erlebnis der Ostkirche und des christlichen Abendlandes. Von Georg Schreiber. (Wissenschaftliche Abhandlungen der Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, Band 11.) (283.) Köln und Opladen 1959, Westdeutscher Verlag. Leinen DM 23.—.

Der angesehene Münsterer Gelehrte gibt uns in seinem Buch eine tiefschürfende und weit ausholende Darstellung der geschichtlichen Entwicklung der 7 Wochentage in liturgischer, brauchtumsmäßiger und rechtshistorischer Beziehung. Uns interessiert vor allem der liturgische Gehalt der Septimana.

Die Wochentage sind im Mittelalter durch bestimmte, auf sie fallende Votivmessen charakterisiert. Der Sonntag, vom Anfange an der Auferstehung Christi geweiht, erhielt im Mittelalter eine stark trinitarische Prägung. Die Dreifaltigkeitsmesse wurde lange vor Einführung des Dreifaltigkeitsfestes (1334) als Votivmesse im frühen Mittelalter gefeiert. Der Montag galt im Mittelalter dem Totengedenken; daher die missa de requie. Auf den Dienstag fielen die Votivmessen des hl. Joannes Baptista, der hl. Anna, des hl. Josef und des hl. Antonius. Wenn der Autor auf Seite 123 sagt, daß in den Niederlanden am Dienstag die Hochzeiten sehr beliebt sind, so möchte ich dasselbe auch für das bäuerliche Oberösterreich nachtragen. Der Mittwoch hatte die Votivmessen de spiritu sancto und de pace. Erst später kam die Votivmesse in hon. St. Josephi hinzu. Der Donnerstag unterliegt, wie Schreiber sagt, im Mittelalter verschiedenen kultischen Einflüssen. Anfangs feierte man die missa de caritate und contra tentationes carnis; erst im 13. Jahrhundert bekam der Donnerstag ein besonderes eucharistisches Gepräge. An Stelle der früheren Votivmesse de caritate trat die missa de corpore Christi. An diesem Tage wurden auch die sogenannten Engelämter coram exposito gefeiert. Woher dieser Name kommt, ist nicht klar (S. 155). Ich möchte bemerken, daß im oberösterreichischen Innviertel die Rorateämter auch Engelämter heißen und meines Erachtens der Name hier von dem Evangelium der Roratemesse (Lk 1, 26—39) herrührt. Der inhaltsreichste Tag der Woche ist in jeder Hinsicht der Freitag. Auf ihn fallen ideelle Strahlen vom Karfreitag. Als Votivmesse wurde die missa de cruce genommen. Der Samstag führte die Votivmesse zu Ehren der Muttergottes. Schließlich wurden auch die Heiligenfeste als Votivmessen auf bestimmte Tage der Woche verwiesen. So wurde der hl. Stephanus dem Donnerstag zugeteilt.

Das Buch hält ein hohes Niveau. Der Autor verfügt über ein reiches Quellenmaterial und zieht auch eine ausgedehnte Literatur heran. Die Diktion ist vornehm. Das Buch kann allen liturgisch Interessierten und Freunden der Kulturgeschichte bestens empfohlen werden.

Schwanenstadt (OÖ.) Dr. Franz Neuner

Ordenswesen

De Vocatione religiosa et sacerdotali. Von P. Ladislaus R. Ravasi. (272.) Mediolani-Romae 1957, Edizioni Fonti Vive.

Da der Priesterberuf nur im letzten Kapitel (und auch hier nur sehr kurz) behandelt wird, trägt das vorliegende Werk seinen Doppeltitel etwas zu unrecht. In weitausholender Art gibt der

Verfasser zunächst eine Darstellung der geschichtlichen Entwicklung der jetzigen Lehre vom Ordensberuf. Anschließend werden die wichtigsten Punkte (Notwendigkeit, Wesen, Umfang, Erkennbarkeit, Verpflichtung, Gewinnung und Pflege des Ordensberufes) durchbesprochen. Etwas unverständlich und für die Praxis nicht unbedenklich (bei der internationalen Enquete für die europäische Priesterfrage in Wien im Herbst 1958 wurden nicht wenige warnende Stimmen laut) scheint die Auffassung des Verfassers zu sein, eine Zurückweisung des (doch nur einladenden) Rufes Gottes zum Ordensstand oder Priestertum sei — obschon nicht Sünde, sondern nur positive Unvollkommenheit — doch so geartet, daß dadurch das ewige Heil des Berufenen in Frage gestellt werden könne. Wer vor dem nicht geringen Umfang (oder der lateinischen Sprache) des vorliegenden Handbuches zurückscheut, sich aber doch in diesen für eine richtige Berufsberatung wichtigen Fragen kurz und zuverlässig orientieren will, lese den Artikel von F. Dander „Berufung zum Priester- und Ordensstand" (Lexikon für Theologie und Kirche, 2. Bd., 284 f.).

Linz a. d. D. Dr. E. Schwarzbauer

Die Gelübde im Ordensleben. Band II: Die Armut. Auf Grund der Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft „Vie spirituelle" bearbeitet und herausgegeben von Prof. Dr. J. Zürcher S.M.B. Übersetzung durch Sr. M. Hedwig Walter. (190.) Einsiedeln-Zürich-Köln, Benziger-Verlag. Leinen sfr 11.85.

Kaum ein anderes Gelübde birgt so viele Probleme in sich und läßt sich so schwer befriedigend behandeln wie das Gelübde der Armut. Zahlreiche konkrete Fragen drängen sich da auf, dem einzelnen wie auch der Ordensgemeinschaft, die sich theoretisch und praktisch nicht immer leicht entscheiden lassen. Dankbar greift man da nach diesem Buche, das von Fachleuten aus verschiedenen Orden zusammengestellt, mit großer Sachkenntnis und Gewissenhaftigkeit fast alle einschlägigen Fragen behandelt und zu beantworten sucht. Es ist klar disponiert; die drei Hauptteile, mit reichen Unterabteilungen, behandeln: Die Armut in der Lehre, Verwirklichung der Armut in der Geschichte und die Übung der Armut.

Zunächst wird ein solides Fundament gelegt durch eine genaue Erklärung des Begriffs der Armut, wie er uns in der Heiligen Schrift, in den kirchlichen Bestimmungen und in der geschichtlichen Entwicklung entgegentritt. Ausführlich werden die Anschauungen der großen Ordensstifter dargelegt, dann wird noch vertieft durch je ein Kapitel über die Theologie und die Philosophie der Armut. Zahlreiche Fragen erheben sich da: Wie sieht die moderne Armut aus, die dem Geiste des Evangeliums entspricht? Wie muß das Zeugnis der Armut sein, daß es der heutigen Welt verständlich ist, daß nicht Weltleute den Ordensleuten vorwerfen können: Ihr habt die Armut gelobt, wir müssen sie halten. Die Armut darf nicht unterschätzt, freilich auch nicht überschätzt werden. Sie ist zwar die feste Schutzmauer eines jeden Ordens, hier hat gewöhnlich der Verfall eingesetzt; aber sie ist doch auch wieder nicht Selbstzweck, immer muß sie als Mittel dienen: das Größte aber ist die Liebe. Armut ist ferner nicht Hunger und Not, nicht Unsauberkeit oder Häßlichkeit, auch nicht Mangel an Licht, Luft, Wasser oder an Hygiene, solche Dinge können eher das Gegenteil der wahren Armut darstellen. Sie soll auch kein Hemmschuh für karitative oder apostolische Tätigkeit sein. Das Schwergewicht des Buches liegt im dritten Teil mit praktischen Winken und Hinweisen und Anweisungen aller Art. Da die Form der Armut bei den einzelnen Ordensgemeinschaften verschieden und durch die jeweiligen Ordensvorschriften differenziert ist, können natürlich meist keine allgemeingültigen Rezepte für die unmittelbare Praxis gegeben werden. Es wird mehr hingewiesen auf die verschiedenen Möglichkeiten oder Notwendigkeiten, ferner auf die Gesichtspunkte, nach denen die Entscheidungen getroffen werden können, die aber auch oft wechseln nach den Umständen des Ortes, der Zeit, selbst auch nach den zur Verfügung stehenden Persönlichkeiten. Bisweilen werden da auch die Anschauungen auseinandergehen können, je nach den Gesichtspunkten, die einer in den Vordergrund stellt: Christi Anweisungen, die Vervollkommnung der einzelnen Ordenspersonen oder eine möglichst ausgreifende und vielseitige Tätigkeit durch Werke der Nächstenliebe und des Seeleneifers. Mit Recht wird immer wieder hingewiesen, daß es gerade hier immer auf den Geist ankommt, der alles lebendig machen muß. Eine sehr große Hilfe in diesen Fragen bedeuten das allgemeine Rechtsbuch der Kirche, verschiedene Rundschreiben der Päpste, besonders „Sponsa Christi" und „Provida", sowie die Religiosenkongresse in Rom (1950 und 1957), auf die sehr oft verwiesen wird.

Alle Ordensleute und auch Priester, welche mit Ordensgenossenschaften zu tun haben, werden in dem Buche zahlreiche Aufklärungen finden und können dann den ihnen Anvertrauten durch Hinweise und Anregungen helfend und ratend zur Seite stehen.

Linz a. d. D. Adolf Buder S.J.

Lebendige Stille. Von Thomas Merton. Übertragung aus dem Englischen von Irene Marinoff. (192.) Einsiedeln-Zürich-Köln 1959, Benziger-Verlag. Geb. sfr 8.90.

In seinem neuesten Buche macht der bekannte amerikanische Trappist das Leben des Mönches zum Gegenstand einer fesselnden Untersuchung. Man merkt es jeder Zeile an, daß der Autor selbst in jener Welt beheimatet ist.

Die Kapitel: Reinheit des Herzens, In der Wahrheit leben, Vom Sinn der Arbeit, Die Gegenwart Gottes, Die Gemeinschaft der Mönche, bilden die Bausteine, um zunächst das Wesensbild des Mönches erstehen zu lassen. Dann wird in kurzen Abschnitten der Gang der benediktinischen Mönchsfamilie durch die Jahrhunderte bis in die neueste Zeit verfolgt, wobei die Besonderheiten der einzelnen Gründungen hervorgehoben werden. Der Schlußteil ist den Eremitenorden der Kartäuser und Kamaldulenser gewidmet. Ein besonderer Vorzug dieses Buches ist, daß es selbst in Wort und Stil reife Frucht mönchischen Geistes ist. Es darf Geistlichen aus dem Welt- und Ordensklerus und reifen Laien bestens empfohlen werden.

Linz a. d. D. Max Brandstätter S. J.

Das Recht, fröhlich zu sein. Von Mary Francis. Ins Deutsche übertragen von einer Karmeliterin. (220.) Kevelaer 1959, Verlag Butzon & Bercker. Leinen DM 9.60.

In der Form eines humorvollen Erlebnisberichtes schildert die Autorin — selbst Nonne — die Gründung und den Aufbau eines Klosters der Klarissen des hl. Franz von Assisi in einer nordamerikanischen Stadt.

Die Probleme, die dabei auftauchen, und die Art und Weise ihrer Lösung geben der gebildeten, geistvollen Autorin Gelegenheit, in liebenswürdiger und doch eindringlicher Weise Geist und Leben der beschaulichen Nonnen darzustellen und auch Allgemeingültiges über das Ordensleben einzufügen. Ein Buch, das wohl vor allem den Lebensstil amerikanischer Frauenklöster widerspiegelt und zunächst auch die dortigen Lebensverhältnisse voraussetzt. Mögen darum manche Schilderungen etwas stark amerikanisch erscheinen, so kann dieses Buch doch auch uns Europäern wegen der offenherzigen psychologischen Durcharbeitung brennender Fragen des religiösen Gemeinschaftslebens wertvolle Anregung geben. Geistige Reife und Unterscheidungsgabe sind die Voraussetzungen für eine nutzbringende Lesung dieses interessanten Buches.

Linz a. d. D. Max Brandstätter S. J.

Die Antwort der Nonne. Von einer Karmelitin. Übersetzung aus dem Englischen ins Deutsche von Dr. P. Hildebrand Pfiffner O.S.B. (246.) Luzern-München 1959, Rex-Verlag. Kart. sfr und DM 9.80, Leinen sfr und DM 11.80.

Eine ungenannte Karmelitin versucht hier ein Buch aus dem Kloster über das Klosterleben. Ohne Sensationslust — sofern die Behandlung eines solchen Themas Fernstehenden nicht an sich schon etwas Sensationelles bedeutet — will sie den Klosteralltag, ihr Hineinwachsen in das Ordensleben, die allmähliche Lösung aller Zweifel, ob sie wohl zu einem solchen Leben berufen sei, schildern. Es geschieht dies in Tagebuchform. Die Notizen sind an einen Priester gerichtet, der, um helfen zu können, informiert werden muß. Im Plauderton, ohne jede Systematik, werden neben vielen unwesentlichen Dingen auch wesentliche behandelt: Begegnungen, erste Beobachtungen, Schilderung des Alltagslebens unter den zum Teil seltsamen, interessanten, dann wieder einfältigen, ja eng veranlagten Mitschwestern. Komische Situationen werden liebevoll ausgemalt. Der echt englische Humor nimmt sich dabei im Gewand der ernsthaften deutschen Sprache nicht immer glücklich aus. (S. 130.) Eingestreut sind Belehrungen über Gebet und das Annehmen von Leiden und Freuden aus der Hand Gottes, die wertvoll sind.

Die Tagebuchblätter umfassen inhaltlich die Zeit des Eintritts, der Aufnahme in die Klausur, des Noviziates und der Erstprofeß bis zur Ablegung der ewigen Gelübde, wobei das Tagebuch kein Gespräch mit Gott, sondern einen Monolog der Verfasserin bietet, der ihre Person in Inhalt und Stil stark hervortreten läßt.

Als „Confessiones" kann man diese Plaudereien wohl nicht bezeichnen. Es kann sich bei diesem Werk auch nicht um ein echtes Tagebuch einer Ordensfrau handeln, es ist vielmehr als ein Buch aus dem Kloster zur Information für Fernstehende gedacht. Auch die Charakterisierung als „Kommentar zum Leben in einem Karmeliterkloster" ist wohl fehl am Platz. Die junge Schwester schildert ihre Beobachtungen noch als Fremde, noch fühlt sie sich nicht ganz als Glied ihres Ordens, sie identifiziert sich nicht mit ihrem Kloster. Alles Äußerliche steht noch im Weg, zu weit im Vordergrund. — Das Ordensleben ist ja kein Selbstzweck, sondern ein Weg, Mittel zum großen und heiligen Zweck der Gottesverehrung. Daher verdienen die kleinen Dinge des Alltags innerhalb der Klausur nicht mehr Beachtung als draußen in der Welt. Die Fröhlichkeit des Plaudertones hat etwas Spielerisches an sich und gleitet an der Größe des angeschlagenen Themas manchmal vorbei. Menschen, die diesen Ton lieben, werden in diesem Buch auf manchen wertvollen Gedanken stoßen.

Linz a. d. D. Sr. M. Theresia Alpi

Biographisches

Der Pfarrer von Ars. Das Leben des Heiligen auf Grund authentischer Zeugnisse. Von René Fourrey, Bischof von Belley. — Bildbiographie von René Perrin und Jean Servel O.M.I. Deutsche Übertragung von Hilde Maria Reinhard und Karl-August Götz. 125 Seiten Text und 115 Bilder. Heidelberg 1959, F.-H.-Kerle-Verlag. Leinen DM 24.80.

Bischof Fourrey gibt zunächst in einem ausführlichen Textteil eine Lebensbeschreibung des Heiligen, die sich auf zum Teil noch nicht veröffentlichte Dokumente stützt und daher schon aus diesem Grund besondere Beachtung verdient. Auch bei der Wahl der Bilder wurde größter Wert darauf gelegt, daß die Darstellung ein möglichst tatsachengetreues und interessantes Bild von dem heiligen Pfarrer ergibt. Die Bilder von René Perrin hat Jean Servel O.M.I. in einem eigenen Textteil jeweils erläutert. Dieses Bildwerk, ein wertvoller Baustein in einer Reihe ähnlicher Werke über Franziskus, Ignatius von Loyola, Bernadette, bringt uns das Leben des großen Seelsorger-Heiligen in ansprechender Form nahe und mag gerade in unserer Zeit des seelsorglichen Aufbruchs zum Denken anregen.

Zams (Tirol) Dr. Leo Maier

Das unendliche Herz. Begegnung mit Vinzenz Pallotti, einem zeitgemäßen Heiligen. Von Alois Hein, Pallottiner. (272.) 16 Seiten Bilder. Limburg 1959, Lahn-Verlag. Leinen DM 9.80; kart. DM 7.80.

Ein lange Zeit zuwenig beachteter Heiliger tritt durch diese Biographie lebendig vor unsere Augen: Vinzenz Pallotti. Zweifellos ist er gerade in unserer Zeit der Heilige, den jeder Priester sich als Ideal vor Augen halten kann. Bei rastlosem Eifer für das Reich Gottes verbindet er sein ganzes Tun mit einer unergründlichen Gottesliebe und verwirklicht so in seinem Leben den Grundzug des neuzeitlichen Heiligen schlechthin, der in seiner Tätigkeit kontemplativ ist. Hein durchbricht den herkömmlichen Rahmen von Heiligenbiographien in verschiedener Hinsicht. Daß er mit den Heilungen auf die Fürsprache des seligen Vinzenz Pallotti beginnt, mag einem psychologischen Gesetz im einfachen Leser entsprechen; aber müssen wir die Sucht nach Anschauung gerade so befriedigen? Wer das Buch liest, bekommt den Wunsch, der Begründer des Kath. Apostolates möge bald zur Ehre der Altäre erhoben werden.

Zams (Tirol) Dr. Leo Maier

Wir suchten und fanden. Dreiundzwanzig Dänen berichten über ihren Weg zur Kirche. Gesammelt und mit einer Nachschrift versehen von Gunnar Martin Nielsen. (222.) Luzern 1959, Verlag Räber & Cie. Leinen sfr und DM 11.80.

Wie die schwedischen und norwegischen Konvertiten, sind auch die dänischen bei uns weniger bekannt. Da kommt dieses Büchlein recht gelegen. 23 Männer und Frauen aus den verschiedensten Ständen und Berufen: Lehrer und Studierende, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Ärzte, ein Journalist, ein Rektor und ein Buchhändler, eine Schwester und ein Soldat berichten, wie sie auf oft recht eigenartigen Wegen die religiöse Wahrheit, die wahre Kirche, den Frieden und die Ruhe der Seele fanden.

Was diesen Bekenntnissen einen besonderen Wert verleiht, ist die Frische und Unmittelbarkeit, mit der sie die seelischen Erlebnisse schildern, die Verschiedenheit der Anlässe, Beweggründe, der Einflüsse von außen und der Schwierigkeiten, die sich den einzelnen entgegenstellten. Einige weisen darauf hin, wie schwer es sei, seine innere Entwicklung zu schildern, und bringen mehr allgemeine Gedanken über Konversionen. Darüber bringt auch Pastor Schindler sehr wertvolle Gedanken in seinem Vorwort; ihm ist das Buch gewidmet, da er für die meisten durch seine Persönlichkeit oder seine Werke der Anlaß zur Bekehrung war. Manche schildern ihren Entwicklungsgang ziemlich ausführlich, andere heben nur die eine oder andere Seite ihres Suchens hervor. Eine Krankenschwester berichtet sehr anschaulich und erbaulich über das ernste religiöse Leben im Vaterhaus mit regelmäßigem Gebet und Abendmahlsempfang, mit biblischen Studien und Missionsarbeit usw. Sie kam dann in ein französisches katholisches Pensionat, wollte erst vom katholischen Glauben nichts wissen, begann aber infolge der noblen Behandlung, ohne jeden äußeren Zwang, sich dafür zu interessieren, bis sie nach Jahren endlich den entscheidenden Schritt tat.

Mit Recht weist Pastor Schindler hin auf die große Bedeutung, welche solche Bekenntnisse für die Einigung im Glauben haben können, da die Konvertiten beide Religionen aus eigener Erfahrung oft besser kennen als Fachtheologen.

Linz a. d. D. Adolf Buder S.J.

Der Räuberhauptmann Gottes. Die Geschichte Don Oriones, des „Vaters der Armen". Von Douglas Hyde. Übertragen von Dr. Annemarie Langens. (224.) Freiburg 1959, Verlag Herder. Leinen DM 11.80.

Ein solcher Titel muß jeden neugierig machen. Und wenn Douglas Hyde, der ehemalige Kommunist, sich für Don Orione begeistert, dann kann das kein gewöhnlicher Mann sein. Man kann sein Leben und Wirken eine Kette von Abenteuern nennen. Er ist Schüler Don Boscos und Vertrauter Pius' X., der ihn in das Erdbebengebiet von Messina schickt. Sein Leben lang widmet sich Don Orione vor allem den Unglücklichen und Gestrandeten, mit besonderer Liebe auch den gestrandeten Priestern. „Er war überzeugt, daß man die Welt durch Liebe erobern könne", sagt Papst Johannes XXIII. von ihm. Das Beispiel dieses stürmisch Liebenden hätte vielen allzu „braven" Christen manches zu sagen. (Zur Übersetzung: In Italien wird es kaum einen Don Charles geben, sondern wohl einen Don Carlo, und statt „Mount" Soracte heißt es wohl „Monte" S.)

Linz a. d. D. Igo Mayr S. J.

Verschiedenes

Festschrift Karl Eder zum siebzigsten Geburtstag. Herausgegeben im Auftrage eines Redaktionsausschusses am Historischen Institut der Universität Graz von Helmut J. Mezler-Andelberg. (443.) Mit Bildbeilagen. Innsbruck 1959, Universitätsverlag Wagner. Brosch. S 198.—, Halbleinen S 210.—.

Am 10. September 1959 vollendete Prälat Dr. theol. et phil. Karl Eder, 1948 bis 1959 Ordinarius für Allgemeine Neuere Geschichte an der Karl-Franzens-Universität in Graz, sein 70. Lebensjahr und schied damit aus dem aktiven Lehramt aus. Vor seiner Berufung nach Graz galt sein Wirken der Heimatdiözese Linz. Ab 1933 war Eder als Professor für Kirchengeschichte und Patrologie an der Phil.-theol. Lehranstalt auch Mitherausgeber unserer „Quartalschrift" und ist seit 47 Jahren ihr hochgeschätzter Mitarbeiter.

Das Historische Institut der Universität Graz widmete dem Jubilar eine Festschrift, zu der Fachkollegen, Freunde und Schüler aus Österreich und Deutschland einen bunten Strauß von Beiträgen zur allgemeinen Geschichte und zur Kirchengeschichte der Neuzeit, aber auch zur Geschichte einzelner österreichischer Länder, vor allem Oberösterreichs und der Steiermark, zusammentrugen. Aus naheliegenden Gründen muß ich es mir versagen, auf den abwechslungsreichen Inhalt der Festschrift näher einzugehen und von den durchwegs wertvollen Beiträgen den einen oder anderen besonders hervorzuheben. Vorangestellt ist eine ausführliche Würdigung der Persönlichkeit und des Lebenswerkes des Jubilars von Univ.-Prof. Dr. P. Hugo Hantsch OSB., Wien. Den Abschluß bildet eine Bibliographie, die uns auf 5 Seiten einen Einblick in das vielseitige literarische Werk Prof. Eders gewährt (15 selbständige Publikationen, 71 Aufsätze und Abhandlungen, dazu noch Lexikaartikel und zahlreiche Buchreferate und Besprechungen).

Linz a. d. D. Dr. J. Obernhumer

Die Familie. Wichtige Rechtsfragen. Von Prof. Dr. Fritz Stahr. (64.) Bregenz, Verlagsgesellschaft Eugen Russ & Co. Brosch. S 16.—.

Das Buch ist vom Bundesministerium für Unterricht zum Unterrichtsgebrauch zugelassen und ist besonders für die Maturaklassen unserer Mittelschulen, aber auch für Volkshochschulen, Eheseminare, Jugend- und Standesämter, Fürsorgestellen, Ehe- und Elternberatungsstellen gedacht. Und tatsächlich kann es dort sehr gute Dienste leisten. Es gibt in leichtfaßlicher, lebhafter und von Liebe zur Jugend getragener Darstellung Auskunft über wichtige Rechts- und Lebensfragen, wie Eheschließung, verbotene, nichtige und anfechtbare Ehen, Ehescheidung, das uneheliche Kind und Jugendstrafrecht. Darum wird auch der Klerus diese Schrift mit bleibendem Gewinn zur Hand nehmen und besonders aus dem Zivilrecht manches Wissenswerte finden für die Beratung junger Leute, die vor der Familiengründung stehen.

Linz a. d. D. Dr. Peter Gradauer

Die jüdische Frage. Vom Mysterium Israels. Von F. W. Foerster. (139.) (Herder-Bücherei.) Freiburg i. Br. 1959, Verlag Herder. Kart. DM 2.20, sfr 2.55, S 15.—.

Eine Beurteilung dieses Buches eines in der ganzen Welt hochgeachteten Verfassers ist nicht einfach. Man staunt über manche geschichtstheologischen Erkenntnisse, die gelegentlich weit über das engere Thema hinausragen; man ist tief beeindruckt von dem edlen Ethos, das von der ersten bis zur letzten Seite aufleuchtet; man erkennt die Berechtigung, die Wichtigkeit, ja die Notwendigkeit des Zieles an, das der 90jährige Autor erreichen will: Gerechtigkeit für das jüdische Volk und schließlich Aussöhnung im Sinne gegenseitiger achtungsvoller Toleranz zwischen Christen und Juden (diese Formulierung möchten wir vorschlagen an Stelle der von Foerster gebrauchten: „Christentum und Judentum"), und man wünschte von Herzen, daß die vorliegende Schrift die Menschheit diesem Ziel näherführe, näher, als es ihr wohl tatsächlich gelingen wird.

Wir zweifeln nicht am Bucherfolg, der gewiß nicht ausbleiben wird, sondern an dem Erfolg, der dem Verfasser, dessen Schriften nicht bloß aus dem Gehirn, sondern mehr noch aus dem Herzen kommen, viel mehr bedeuten muß. Worin ist dieser Zweifel begründet? Nicht sosehr in manchen theologisch ungenauen und angreifbaren Formulierungen und Theorien, auf die übrigens das Vorwort des Verlages aufmerksam macht, sondern in einem irrationalen Schatten, der über dem ganzen Buche liegt und der von der Grundkonzeption des Werkes als einer Apologie des Judentums auf alle Aussagen fällt. Der Verfasser scheint damit Partei zu werden und fordert naturgemäß die Kritik heraus, die tatsächlich in dem einen oder anderen historischen Abschnitt eine einseitige Orientierung und gelegentlich einen leichten Mangel an Verständnis für geschichtliche Entwicklungen feststellt. Das muß besonders da Bedenken hervorrufen und die gewünschte Wirkung hemmen, wo nicht klare Interessengegensätze auszugleichen, sondern gefühlsmäßige Spannungen zu beseitigen sind. Doch wo ist der Mahner und Warner, wo ist der Prophet, der nicht Widerspruch fände?

Wels (OÖ.) Dr. Peter Eder

Verhüllter Tag. Von Reinhold Schneider. (Herder-Bücherei, Bd. 42.) (189.) Freiburg 1959, Verlag Herder. Kart. DM 2.20, sfr 2.55, S 15.—.

Das Büchlein will keine Selbstbiographie Reinhold Schneiders sein, sondern eine philosophisch-dichterische Aussage, die sich auf die Umwelt und die Weggefährten des großen Mannes bezieht. Schneider kommt vom Existentialismus (er sagt: tragischer Nihilismus) her. Erst im Jahre 1938 fing er an, katholisch zu praktizieren. „Ich wollte nicht Christ sein. Ich mußte es werden", sagt er von sich (S. 107). Von seiner existentiellen Einstellung kommt es wohl her, daß er das Tragische in den Vordergrund der Geschichte stellt. Es ist nicht immer leicht, ihm zu folgen. Geistreiche Antithesen und Paradoxien durchziehen das Buch. Begegnungen mit zeitgenössischen Künstlern und prominenten Persönlichkeiten, wie mit Kardinal Preysing, Prinz Johann Georg von Sachsen u. a., erregen unser Interesse. Wenn man auch mit manchen Aufstellungen Schneiders nicht einverstanden ist, so verdient das aufrichtige Bekenntnis eines großen katholischen Dichters doch unsere Wertschätzung.

Schwanenstadt (OÖ.) Dr. Franz Neuner

Lexikon für Theologie und Kirche. Begründet von Dr. Michael Buchberger. Zweite, völlig neu bearbeitete Auflage unter dem Protektorat von Erzbischof Dr. Michael Buchberger, Regensburg, und Erzbischof Dr. Hermann Schäufele, Freiburg im Breisgau. Herausgegeben von Josef Höfer, Rom, und Karl Rahner, Innsbruck. Dritter Band: Colet bis Faistenberger. 16 Seiten und 1344 Spalten mit 64 Bildern auf 8 Tafeln sowie 9 Karten. Freiburg 1959, Verlag Herder. Subskriptionspreis Leinen DM 77.—, Halbleder DM 86.—.

Die einzelnen Bände der Neuauflage des LThK folgen verhältnismäßig rasch aufeinander. Der vorliegende dritte Band, der dem Begründer und jetzigen Protektor Erzbischof Dr. Michael Buchberger von Regensburg zum 85. Geburtstag gewidmet ist, weist gegenüber seinem 1931 erschienenen Vorgänger der ersten Auflage eine Umfangerweiterung von 304 Spalten auf. Eine Durchsicht zeigt, wie auch die zahlreichen Mitarbeiter dieses Bandes bemüht waren, dem guten Ruf, den das Werk mit Recht in der ganzen Welt genießt, zu dienen und es auf dem neuesten Stand zu halten. Einige wichtige Artikel, die neu gestaltet, zum Teil auch neu aufgenommen wurden, erregen unsere besondere Aufmerksamkeit: Deszendenztheorie, dialektischer und historischer Materialismus, Dogma, Dogmenentwicklung, Dogmengeschichte, Dreifaltigkeit, Ehe, Eigentum, Entmythologisierung, Erbsünde, Erlösung, Eucharistie, Existentialismus, Existentialphilosophie u. a. Gerade dieser Band befaßt sich mit vielen Themen, denen heute eine besondere Aktualität zukommt. Auch die seelsorgliche Orientierung tritt wieder stark hervor. Die Bilder, unter denen sich diesmal einige besonders schöne Darstellungen befinden, sind wieder auf Tafeln zusammengefaßt. Die instruktiven Karten gehören in der Hauptsache zum Thema „Deutschland".

Linz a. d. D. Dr. J. Obernhumer

Biographisches Lexikon von Oberösterreich. Herausgegeben vom Institut für Landeskunde von Oberösterreich. Bearbeitet von Martha Khil. 4. und 5. Lieferung. Linz a. d. Donau 1959, Oberösterreichischer Landesverlag in Kommission. Je Lieferung S 48.—; für ständige Bezieher der „Oberösterreichischen Heimatblätter" S 28.—.

Schon wiederholt wurde in dieser Zeitschrift auf das im Erscheinen begriffene bedeutsame Werk, auf das unser Bundesland stolz sein darf, hingewiesen. Die 4. Lieferung bringt 27 Biographien, die Ringmappe zu Band 3 und als Beilage: Hans Commenda. Ein Leben im Dienste der Wissenschaft. Von Ernst Burgstaller (28 S.). Die 5. Lieferung umfaßt 8 Biographien und in der „Schriftenreihe zum Biographischen Lexikon von Oberösterreich" als Beilage: Rudolf Wernicke, Vierundsechzig Porträtzeichnungen.

Auf einige Versehen sei aufmerksam gemacht. In der Biographie „Wernicke Rudolf" muß es statt Dr. Aemilian Schöpf richtig Schöpfer, statt Landrat Dr. Breitwieser richtig Landesrat heißen.

Linz a. d. D. Dr. J. Obernhumer

Neues religiöses Kleinschrifttum

Die Welt, dein Weg zu Gott! Sinn und Bedeutung der Welt und der Arbeit in der Sicht Gottes. Von Rudolf Malik. Linz a. d. D. 1957, Verlag Veritas. Brosch. S 6.—, kart. S 8.—.

„Maschinen dröhnen uns ins Ohr: Wir sollen ihnen Sklaven sein!" singt protestierend die KAJ in ihrer Internationale. Maliks Grundthema lautet daher: Würde und Bedeutung der Welt und der Arbeit in der Sicht Gottes. Sein Grundanliegen ist die persönliche Heiligung des Menschen durch die Arbeit: den unheilvollen Zwiespalt zwischen Religion und Leben zu überbrücken, dem Arbeiter zu zeigen, daß die Welt samt allen ihren Erscheinungsformen ebenso wie der Mensch einen eigenen, unvergänglichen Wert vor Gott besitzt (S. 17), daß die menschliche Arbeit ebenfalls vor Gott einen eigenen Wert hat (S. 19). Malik übt scharfe Kritik an überholten aszetischen Fehlhaltungen der Vergangenheit und ruft nach einer neuen Laienaszese. Jeder Seelsorger sollte seine Broschüre mit den entsprechenden Gruppen der KA durchackern, dabei jedoch die Unterscheidung zwischen natürlicher und übernatürlicher Werthaftigkeit der Arbeit klarer hervorheben, als es S. 19 bis 20 geschehen ist.

Mayrhofen i. Zillertal (Tirol) Josef Sterr

Fasten und Ostern in der Familie. Von Franz Krösbacher S.J. Linz-Wien 1958, Verlag Veritas. S 4.—.

Dieses Schriftchen ist das fastenzeitlich-österliche Gegenstück zu dem im gleichen Verlag erschienenen Heftchen „Advent in der Familie". Es geht ihm um ein eminent wichtiges seelsorgliches Anliegen: das Siegesfest von Ostern durch ansprechende häusliche Feiern schon den Kleinen und Jugendlichen im Heim zum Erlebnis zu machen, es mit einem ähnlichen Stimmungsgehalt zu erfüllen, wie er dem trauten Weihnachtsfest und dessen adventlicher Vorbereitung anhaftet. Vielleicht bleibt von Ostern dann doch etwas mehr als der Hase und das Ei. Unbedingt von der Kanzel aus den Gläubigen empfehlen!

Mayrhofen i. Zillertal (Tirol) Josef Sterr

Der Geist des Herrn erfüllt den Erdkreis. Von Jakob Brummet. (32.) Mit 4 Bildern. München 1957, Verlag J. Pfeiffer. Geheftet DM —.60.

Der Verfasser versteht es, uns kurz und packend den „Unbekannten Gott" nahezubringen. Eine sehr notwendige Vertiefung unserer christlichen Frömmigkeit für alle religiös aufgeschlossenen Menschen!

Wels (OÖ.) Joh. Silberhuber

Geburtstag, Tauftag, Namenstag. Gedanken und Anregungen von P. Saturnin Pauleser O.F.M. (32.) Miltenberg am Main, Christkönigsbund. DM —.60.

Diese Kleinschrift bietet viel interessantes Material zu dem Thema und leitet zu einer vertieften christlichen Feier dieser alljährlich wiederkehrenden Gedenktage an.

Linz a. d. D. Dr. J. Obernhumer

Tag für Tag verraten wir Dich. Monolog mit Gott. Von Johannes Zopp. (64.) Linz a. d. D., Verlag Veritas. S 5.—.

Im Anschluß an das Kanongebet der hl. Messe „Unde et memores" geißelt der Verfasser in einem erregenden Gespräch mit Gott Erscheinungen unseres Durchschnitts- und Scheinchristentums. Er sieht vieles richtig, bisweilen aber übertreibt er. Warum soll es ein Verrat an Gott sein, wenn man mit der Kirche (siehe zum Beispiel den Begräbnisritus!) für alle verstorbenen christgläubigen Seelen betet?

Linz a. d. D. Dr. J. Obernhumer

Die Sowjetunion heute. Ihre innere und äußere Situation. Von Jaroslav Jan Novák. (50.) DM 1.80. — **Sowjetische Köpfe.** Von Zyrill Boldirev. (82.) DM 2.30. Beide aus der Reihe: Die Information. Köln, Verlag Wort und Werk.

Vorträge, Filme, Zeitungen, Illustrierte bringen immer wieder Artikel und Berichte unter den Schlagzeilen: Die Sowjetunion heute. Wie ist die wirkliche innere Lage? Das Verhältnis zur Lehre von Marx? In welcher Richtung geht die Entwicklung in der Zukunft? Worin liegt der eigentliche Kern in der Auseinandersetzung mit dem Kommunismus?

Auf diese aktuellen Fragen gibt der Verfasser — in Deutschland auch bekannt durch seine Kurse im Franz-Hitze-Haus — Aufschluß. Besonders interessant sind auch die wirtschaftsstatistischen Zahlenangaben.

In „vorbeihastender Großaufnahme" werden uns in der zweiten Schrift sowjetische Köpfe vorgestellt. Lenin, am 9. April 1917 (eine Schicksalsstunde der Menschheit!) im versiegelten Waggon mit deutscher Genehmigung nach Rußland transportiert, und die beiden Rivalen um sein Erbe, Trockij (der Unterlegene) und Stalin (der Sieger), bilden die erste Garnitur. Daran schließen sich Personen geringeren Formats (Zdanov, Berija). Es folgt die „dritte Garnitur": Malenkov, Molotov, Zukov, Chruščev ... Neue Sterne werden auftauchen! Die Zeit wird es weisen, ob sie bald verlöschende Kometen sind oder kommende „Sonnen des Satans" ...

Linz a. d. D. Dr. Walter Suk

Liturgische Erziehung von der Schule her

Donauwörther Ferienkurs im Sonderprogramm des Eucharistischen Weltkongresses in München.

Mit der wichtigen Aufgabe der liturgischen Erziehung als eines wesentlichen Teiles religiöser Bildungsarbeit in der Schule wird sich eine religiös-pädagogische Tagung beschäftigen, die im Rahmen der Sonderveranstaltungen zum Eucharistischen Weltkongreß in der Zeit vom 25. bis 29. Juli 1960 von der Pädagogischen Stiftung Cassianeum in Donauwörth durchgeführt wird. Durch Vorträge bedeutender Persönlichkeiten wie auch in Arbeitsgemeinschaften soll im Blick auf die Möglichkeiten des Religionsunterrichtes das Wesen der katholischen Liturgie dargestellt und die Frage behandelt werden, wie das Kind zu einer aktiven Teilnahme an der heiligen Messe geführt werden kann. (Ausführliches Programm auf Anforderung.)

Für Interessenten an dieser Tagung, die ihre Meldungen an Direktor Max Auer, Donauwörth, Cassianeum, richten wollen, ist der Hinweis wichtig, daß sie in Anbetracht der günstigen Bahnverbindung (Donauwörth ist Schnellzugstation in der direkten Richtung nach München) auch während der Hauptveranstaltungen des Kongresses ihr Quartier in Donauwörth beibehalten können.

DIE EUROPÄISCHE PRIESTERFRAGE

Le problème sacerdotal en Europe

Zweite Auflage soeben erschienen!

Preis S 120.— 352 Seiten

Bestellungen an das „Int. kath. Institut für kirchliche Sozialforschung (ICARES)", Wien I, Grillparzerstraße 5.

(Das Buch wird nur an Priester und kirchliche Stellen abgegeben.)

SCHUHHAUS Peneder LINZ, HAUPTPL. 12

Berufsschuhe
Straßenschuhe
Sportschuhe
Hausschuhe
Motorradstiefel
Gummistiefel

REICHE AUSWAHL

Für Kirchen, Klöster und den hochwürdigen Klerus:

STOFFE ALLER ART, WÄSCHE,
WIRKWAREN, TEPPICHE,
VORHÄNGE, MÖBELSTOFFE,
DECKEN, BETTWÄSCHE

MARTIN SPORN, *Linz/Donau*

ECKE DOMGASSE-GRABEN / RUF 22132 / GEGR. 1887

PARAMENTIK

Inh.: Josefine Hofer und Ilse Holzer

EIGENE
KUNSTWERKSTÄTTE
FÜR PARAMENTE UND FAHNEN
JEDER ART
ALLE REPARATUREN

Karl Hofer

LINZ a. d. DONAU
Hofgasse 9
Telephon 22 8 32

GEGRÜNDET 1900

SCHREIBMASCHINEN

MAYER

Fachgeschäft für den gesamten Bürobedarf

Reichhaltiges Lager in Schreib-, Rechen-, Büromaschinen
Vervielfältigungsapparate / Eigene Spezial-Reparatur-
werkstätte / Sämtliche Büroartikel / Große Auswahl
in Füllhaltern / Reparaturen in eigener Werkstätte

Linz (Donau), Bischofstraße 11

Telefon 25 65 35

Alois Dobretsberger *Seit 1860*

DAS FÜHRENDE KLEIDERHAUS IN LINZ, LANDSTRASSE 23

Eigentümer und Herausgeber: Die Professoren der Phil.-theol. Diözesan-lehranstalt in Linz. — Verantwortlicher Redakteur: Dr. Maximilian Hollnsteiner, Linz, Harrachstraße 7. — Verlag und Druck: OÖ. Landesverlag, Linz, Landstraße 41. — Printed in Austria.